

Benjamin Fässler

Schalensteine und Megalithkultur im Kanton Solothurn



Benjamin Fässler

Schalensteine und Megalithkultur
im Kanton Solothurn

1. Auflage August 2020
Verlag Corvo di Notte, corvodinotte.com
© 2020 Benjamin Fässler
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch
auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.
Layout und Satz: Tonsa Design GmbH, Oensingen
Fotos mit Quellenangabe
Printed in Switzerland
ISBN: 978-3-9524957-3-5

Schalensteine und Megalithkultur im Kanton Solothurn

Benjamin Fässler

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung.....	4
Kapitel I Schalensteine.....	5
Kapitel II Schalensteine im Kanton Solothurn	10
Beispiele von Solothurner Schalensteinen	12
Nr. 10: Grenchen 1.....	12
Nr. 3: Biezwil 1.....	13
Nr. 2: Biezwil 2.....	13
Nr. 14: Lütterswil.....	14
Nr. 11: Hessigkofen 1	15
Nr. 12: Hessigkofen 2	16
Nr. 26: Nennigkofen – Museum Blumenstein	16
Nr. 24: Selzach.....	17
Nr. 22: Rüttenen 1	18
Nr. 23: Rüttenen 2	19
Nr. 28: Feldbrunnen-St.Niklaus.....	19
Nr. 17: Oensingen.....	20
Nr. 29: Grenchen 2 – Steinmuseum (Leihgabe des Museums Grenchen).....	21
Kapitel III Megalithkultur.....	22
Hintergründe der Megalithkultur.....	30
Sinn der Megalithkultur: Observatorium oder Heiligtum?	36
Kapitel IV Megalithkultur im Kanton Solothurn	40
Station 1: «Rechtwinkel-Stein»	41
Station 2: «Schildchrott».....	43
Station 3: Glattboden	46
Station 4: «Rütschelistein»	52
Station 5: Ostallee	53
Station 6: Froschstein	56
Station 7: Martinsfluh	59
Station 8: Fuchsboden.....	61
Station 9: Verenaschlucht	64
Nachwort zu astronomischen Peilungen.....	67
Quellenverzeichnis (Auswahl).....	70
Anhang Inventar der Schalensteine	71

Vorbemerkung

Das Hauptthema und damit die Hauptkapitel sind die Schalensteine und die Megalithkultur im Kanton Solothurn. Da diese Themen wohl für einige Menschen etwas fremd sind, wird jeweils vor jedes Hauptkapitel ein Kapitel vorgeschaltet, in dem allgemeine Bemerkungen und die Hintergründe von Schalensteinen und Megalithkultur mit Beispielen aus anderen Teilen der Schweiz und dem übrigen Europa zur Sprache kommen.

Kapitel I | Schalensteine

Solothurn ist steinreich – im wahren Sinne des Wortes: reich an Steinen. Allein in den Wäldern von Rüttenen, Feldbrunnen und Riedholz finden sich auf einer Fläche von knapp 4 km² weit über 600 Steine. Und zwar sind damit nicht einheimische Kalksteine gemeint, sondern ortsfremde, gleichsam hierher verirrte Felsbrocken aus Granit und Gneis: Findlinge oder erratische Blöcke. Diese hat der «Solothurner Arm» des Rhonegletschers in den letzten Eiszeiten aus den Walliser Alpen in die Region von Solothurn verfrachtet (Abb. 1).

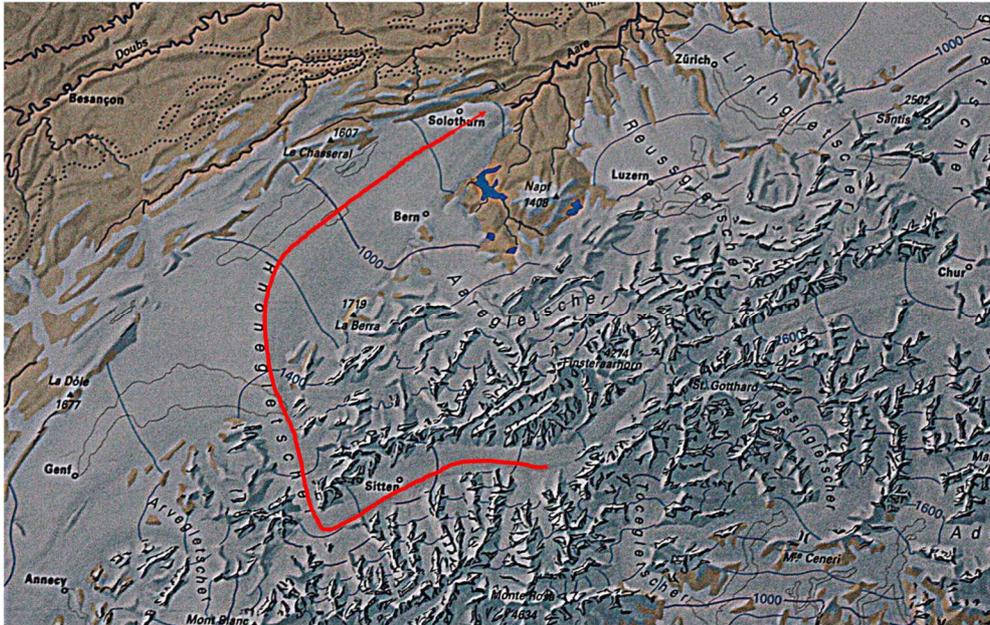


Abb. 1 | Rhonegletscher

Solche Findlinge finden sich nicht nur nord-nordöstlich der Stadt Solothurn, sondern auch auf anderen, vor allem bewaldeten, Anhöhen südlich des Juras, während in der Ebene des Aaretals kaum (mehr) solche anzutreffen sind. Dies dürfte in erster Linie auf zwei Gründe zurückzuführen sein. Zum einen wurden die Steine in landwirtschaftlichen Gebieten als behindernde Objekte weggeräumt oder sie wurden als Baumaterial verwendet. So wurden im 19. Jahrhundert unzählige Findlinge zum Bau von Häusern, Strassen und Eisenbahnstrecken benutzt³⁵. Doch schon viel früher dienten Findlinge als Baumaterial, was eindrücklich am Turm in Halten zu sehen ist, bei dessen Bau um das Jahr 1200 zahlreiche Findlingsbruchstücke zur Verwendung kamen (Abb.2 und 3). Zum anderen waren die ursprünglich vom Gletscher nach dessen Abschmelzung abgelagerten Steine im Laufe der Zeit im Schwemmland der Ebene versunken und dann überdeckt worden. Dies zeigte sich, als beim Bau der Autobahn A5 rund 300 Findlinge zutage traten – viele davon sind im Findlingsgarten in Grenchen zu besichtigen.



Abb. 2 | Turm von Halten



Abb. 3 | Detail des Turmes

Wohl beflügelt durch das Aufkommen der Eiszeittheorie mit der Erkenntnis, dass die Solothurner Findlinge auf Gletscherrücken aus dem Wallis hierher transportiert worden waren, erwachte allmählich das Interesse an diesen besonderen Steinen. Sie wurden von einigen Forschern nun nicht mehr einfach als Nutzmaterial angesehen, vielmehr erkannte man deren naturhistorische Bedeutung, weshalb man sie als schützenswert zu erachten begann. Dies geschah ab dem Jahr 1866, als die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft eine grosse Zahl bemerkenswerter Findlinge unter Schutz stellte, unter anderem die «Grosse Fluh» auf dem Steinhof, den grössten erratischen Block in Mittelland und Jura³⁵. In den folgenden Jahrzehnten weiteten sich die Bestrebungen zum Schutz von Findlingen aus. Heute sind diese in verschiedenen Kantonen staatlich geschützt, so auch im Kanton Solothurn. Im Laufe der Zeit kam es zu einer Ausweitung der Schutzbestrebungen, indem der Gedanke des Naturschutzes im weiteren Sinne aufkam. Am Anfang des Naturschutzgedankens stand also nicht etwa der Schutz von Pflanzen und Tieren, sondern der Schutz von Steinen!

Wohl die meisten Leute sind an den vielen in den bewaldeten Anhöhen verbliebenen erratischen Blöcken achtlos vorübergegangen, es sei denn, dass sie sie – in früheren Zeiten – als Baumaterial benutzen wollten. Aber schon vor langem gab es Menschen, welche die Findlinge etwas näher ansahen und dabei feststellten, dass einige von ihnen menschliche Bearbeitungsspuren in Form von eingravierten Zeichen oder Schalen aufweisen. Solche Steine wurden später Zeichen- bzw. Schalensteine genannt. Einer der ersten erkannten Schalensteine in der Schweiz war der «Heidenstein» in Grenchen, von dem im Jahre 1867 erstmals berichtet wurde. Darauf häuften sich Neuentdeckungen in verschiedenen Kantonen in rascher Folge. So erhielten die Findlinge nicht nur eine naturhistorische Bedeutung als Zeugen der Naturgeschichte, sondern zum Teil auch eine kulturhistorische Bedeutung als Zeugen der Menschheitsgeschichte.

Die Besonderheit der Findlinge wurde aber schon viel früher entdeckt. Es fällt auf, dass alle der im folgenden besprochenen Schalensteine und Steine von Steinsetzungen Findlinge sind, obwohl noch viel mehr «einheimische» Steine, also Kalksteine vorzufinden sind. Offenbar haben schon unsere Urahnen diese Findlinge als «fremde», nicht hierher gehörende Steine und daher als etwas Besonderes angesehen. In Regionen, in denen es keine Findlinge gibt, wurden naturgemäss auch einheimische Steine für besondere Zwecke verwendet.

Bei den folgenden Darstellungen geht es nicht um die Steine als solche. Zwar gibt es eine Reihe eindrücklicher und schöner Exemplare von Findlingen, doch gilt unser Interesse in erster Linie der Bedeutung dieser Steine, dem Sinn, den unsere Vorfahren ihnen gegeben haben (könnten).

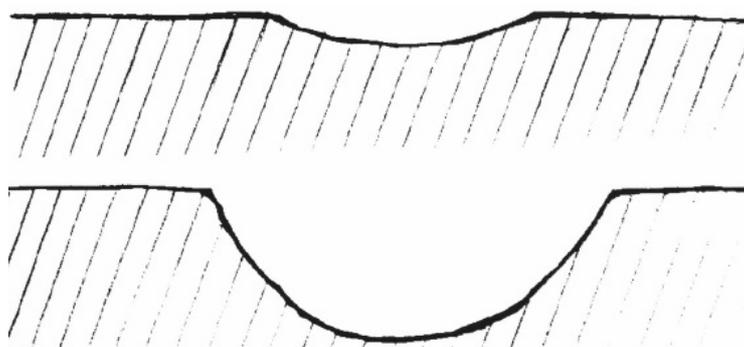


Abb. 4 | flache und halbkugelförmige Schale (aus: Schwegler U.³⁷)

Es gilt nun, sich mit dem Thema «Schalensteine» etwas näher zu befassen. Unter Schalensteinen versteht man anstehende Felsen oder viel häufiger Gesteinsblöcke, meistens Findlinge, in welche runde, seltener ovale, flache bis halbkugelförmige, schalenartige Vertiefungen von menschlicher Hand eingearbeitet sind (Abb. 4). Steine mit Vertiefungen, die wahrscheinlich oder sicher natürlicher Herkunft sind, sollen hier nicht unter die Schalensteinkategorie fallen.

Der Durchmesser der Schalen liegt bei 1-9 cm. Allerdings gibt es auch Steine mit wesentlich grösseren Vertiefungen, wobei man dann wohl eher von Becken als von Schalen sprechen sollte. Ein Beispiel dafür ist ein Felsband bei Walzenhausen im Kanton Appenzell AR, in das mehrere grosse Schalen, aus denen Rinnen münden, eingearbeitet sind (Abb. 5 und 6). (Zu den Fotografien der Schalensteine ist anzumerken: Da die Vertiefung der Schalen fotografisch schwierig darzustellen ist, wurden die Schalen oft mit Kreide umzeichnet, um sie dadurch besser sichtbar zu machen.)



Abb. 5 und 6: Felsband mit grossen Schalen und Rinnen bei Walzenhausen AR.

Es gibt Steine mit nur einer oder einigen wenigen und andere mit Dutzenden von Schalen, beispielsweise auf zwei anstehenden Felsen oberhalb von Ardez im Kanton Graubünden (Abb. 7 und 7a). Bisweilen sind einzelne Schalen durch Rinnen verbunden. Auf einer Felsplatte bei Tarasp im Kanton Graubünden sind vier Schalen durch Rinnen zu einem Kreuz verbunden (Abb. 8 und 8a). Dieser Schalenstein ist als «Hexenplatte» bekannt.



Abb. 7 | Zwei Schalensteine bei Ardez GR



Abb. 7a | Schalenstein bei Ardez GR mit vielen Schalen



Abb. 8 | Fels mit Schalen in Tarasp GR: «Hexenplatte»



Abb. 8a | «Hexenplatte» in Tarasp GR: Schalen und Kreuz

Während auf vielen Steinen keine gewollte Anordnung der Schalen zu erkennen ist, diese wahllos zusammengestellt erscheinen (Abb. 7a), gibt es Steine, auf denen man – zum Teil mit etwas Fantasie – eine Struktur erkennen kann. Davon soll später die Rede sein.

Allein in der Schweiz sind über tausend Schalensteine registriert, wobei ein Teil davon heute nicht mehr auffindbar ist. Schalensteine sind weltweit verbreitet, nicht nur in Europa, sondern auch auf den anderen Kontinenten. Ihre Anzahl dürfte mindestens in die Zehntausende gehen. Schliesst man die «Dunkelziffer» ein, das heisst jene Steine, die verschwunden sind oder noch nicht erkannt wurden, ist wohl eine Dimension von hunderttausend je vorhanden gewesener Schalensteine nicht zu hoch gegriffen.

Es stellt sich die Frage, wie alt die Schalensteine sind, das heisst wann sie zu solchen bearbeitet wurden. Das Einarbeiten von Schalen in Stein geht zeitlich weit zurück. So sind Schalen schon in französischen Höhlen mit Malereien aus der Altsteinzeit zu sehen, vor allem aber in Höhlen der Ile de France aus der Mittelsteinzeit. Eine genauere Datierung der eigentlichen Schalensteine im Sinne von Felsplatten oder -blöcken mit Schalen ist sehr schwierig und vielfach gar unmöglich. Doch gibt es Steine, die anhand anderer Fundobjekte datiert werden konnten. Als Entstehungszeit der Schalensteine wird vielfach die Jungsteinzeit und die Bronzezeit angenommen, aber auch spätere Epochen werden diskutiert.

Die Frage nach Zweck und Bedeutung der Schalensteine ist immer wieder, teils heftig, diskutiert worden. Zum Teil wurde die Meinung geäussert, dass sie keinerlei besondere Bedeutung hätten oder dass sie aus «Zeitvertreib» durch Hirten oder Kinder gemacht wurden. Gewisse Autoren vermuteten praktisch-geographische Absichten, etwa Schalensteine als Wegweiser, Landkarten oder Grenzsteine. Andere brachten alltäglich-praktische Zwecke vor, zum Beispiel als Mörser bzw. Mahlsteine. Dies mag durchaus bei kleineren Steinen mit einer einzigen, grossen Schale zutreffen, wie etwa bei dem Stein, der in einem Garten in Falera im Kanton Graubünden zu sehen ist (Abb. 9).



Abb. 9 | Wahrscheinlicher Mörser in einem Garten in Falera GR

Es gibt aber wesentlich interessantere Interpretationen von Schalensteinen. Eine davon ist, dass es sich zum Teil um astronomische Peilungen, das heisst auf Ausrichtungen gegen bestimmte Sonnen- oder Mondaufgänge, handelt. Während einige Autoren dieser Interpretation eher ablehnend gegenüberstehen, gibt es andere, die wohl etwas gar viel an astronomischen Peilungen in Schalensteine hineinprojiziert haben. Dass es jedoch Steine mit solcher astronomischer Bedeutung gibt, zeigt der Heidenstein in Grenchen (der im nächsten Kapitel näher beschrieben wird). Das erstaunt an sich nicht, bestehen doch viele Hinweise, auf die im Kapitel III eingegangen wird, dass sich schon die Menschen der Steinzeit mit Himmelsphänomenen beschäftigt und einiges an Erkenntnissen darüber gewonnen haben.

Eine weitere Interpretation geht dahin, dass auf gewissen Schalensteinen Sternbilder abgebildet sind. Dass sich schon die Menschen der Altsteinzeit nicht nur mit Sonne und Mond, sondern auch mit den Sternen befasst haben, zeigen gewisse Höhlenmalereien, welche Bezug auf den Sternenhimmel nehmen²⁷. Der Archäologe Stefan Mäder hat die vor- und frühgeschichtliche Bedeutung der Sternbilder, insbesondere jenes des Grossen Wagens, in Europa und Asien untersucht und eine ganze Reihe von Schalensteinen ausgemacht, die solche Sternbilder zeigen^{23, 24}. Ein Beispiel ist der Schalenstein von Rances im Kanton Waadt (Abb. 10). Über Schalensteine mit Sternbildern im Kanton Solothurn wird im nächsten Kapitel zu sprechen sein.



Abb. 10 | Schalenstein mit Grosseem Wagen (?) in Rances VD

Verschiedene Autoren sind sich darüber einig, dass der Hauptzweck der Schalensteine im kultisch-religiösen Bereich liegt, wobei einige es aber oft bei diesem pauschalen Urteil belassen und keine nähere Deutung geben. Andere Autoren sprechen von Opferschalen, wobei etwa Blut oder Wasser in Schalen gefüllt worden sei. Insbesondere bei gewissen Schalensteinen mit Rinnen ist es denkbar, dass Flüssigkeit in Schalen gefüllt wurde, die dann durch die Rinnen abfloss. Insbesondere beim Schalenstein in Walzenhausen (Abb. 5 und 6) drängt sich der Gedanke auf, dass in die «Becken» Flüssigkeit gefüllt wurde, die dann in den Rinnen dank der Abschüssigkeit des Felsens hinunterfloss.

Es gibt noch eine weitere Interpretation für Kulthandlungen an Schalensteinen, auf die im Kapitel III eingegangen wird, da zu deren Verständnis einige dort behandelte Grundthemen vonnöten sind.

Insgesamt ist wohl anzunehmen, dass verschiedene Interpretationsarten zutreffen können, dass keine von ihnen auf alle Schalensteine anzuwenden ist und dass ein einzelner Stein unterschiedliche Sinndeutungen haben kann.

Schliesslich bleibt zu betonen, dass Schalensteine nicht isoliert betrachtet werden sollten, sondern dass sie im Rahmen der Megalithkultur zu verstehen sind, auf die im Kap. III eingegangen wird.

An dieser Stelle sind einige grundlegende Gedanken am Platz. Erkenntnisse über Vergangenes sind immer Interpretationen – und diese beinhalten stets einen gewissen Grad an Vermutungen, wobei dieser zunimmt, je älter das untersuchte Objekt ist. All dies gilt schon für die Interpretation von materiellen Funden im praktischen Bereich, seien es Steine (Werkzeuge) oder Mauern (Häuser, Tempel). Noch viel stärker gilt dies für jenen Bereich, der über das Technisch-Materielle hinausgeht: für Vorstellungen, Weltanschauungen und Glaubenssysteme. Das heisst aber nicht, dass solche Überlegungen nicht in den wissenschaftlichen Bereich gehören. Vermutungen, Überlegungen sind sicher erlaubt, wenn nicht gar angezeigt, solange man sie nicht als sichere Wahrheiten ausgibt. Zum Menschen und seiner Geschichte gehören nicht nur seine technischen Errungenschaften, sondern auch seine Weltanschauung, sein Verhältnis zu seinesgleichen und zu seiner Umwelt.

Wenn hier die Rede von astronomischen Peilungen ist, sei es bei Linien zwischen Schalen oder bei der Ausrichtung von Steinen, heisst das zunächst nichts anderes, als dass es Linien sind, welche dem einen oder anderen Azimut, dem horizontalen Winkel auf ein besonderes astronomisches Ereignis, entsprechen. Es heisst noch nicht, dass diese Anordnungen von den Menschen, welche die Schalen bearbeitet oder die Steine ausgerichtet haben, dies tatsächlich bewusst gemacht haben. Aber wenn es sich um ziemlich genaue Ausrichtungen auf bestimmte astronomische Punkte handelt und sich diese zudem oft wiederholen, darf man doch daraus schliessen, dass es wirklich astronomische Peilungen und nicht Zufälle sind. Und weltweit gibt es allzu viele solche Hinweise darauf, dass sich unsere Vorfahren ernsthaft mit Himmelserscheinungen befasst haben.

Analog gilt dies für Abbildungen von Sternbildern auf Steinen. Wenn sie uns als solche erscheinen, heisst das noch nicht, dass deren Urheber es mit dieser Absicht getan haben. Im Grunde dürften wir nur sagen: Es sieht aus, als ob... Aber auch hier gilt: mit der Häufung solcher Interpretationen steigt die Wahrscheinlichkeit, dass unsere Vorfahren bewusst Abbilder des Himmels auf Steinen angefertigt haben.

Kapitel II | Schalensteine im Kanton Solothurn



Abb. 11 | Plakette

Im Jahr 1939 wurde durch Stefan Pinösch erstmals ein Verzeichnis der Schalensteine im Kanton Solothurn fertiggestellt²⁹. Noch im gleichen Jahr wurden die Steine durch einen Regierungsratsbeschluss unter staatlichen Schutz gestellt, indem an sie eine Metallplakette angebracht wurde (Abb. 11). Von den 16 aufgelisteten Schalensteinen ist heute Nr. 6 nicht mehr auffindbar, Nr. 12 ist kein eigentlicher Schalenstein.

Urs Schwegler veröffentlichte 1992 ein Verzeichnis aller Schalen- und Zeichensteine der Schweiz, darunter auch jener des Kantons Solothurn³⁷. Eine ganze Reihe der aufgeführten Steine wurde nicht gefunden (z.T. fehlende Koordinaten, z.T. ev. falsche Koordinaten, z.T. Steine weggeräumt?). Andere aufgeführte Steine habe ich gar nicht gesucht, da es sich bei ihnen der Beschreibung nach kaum um richtige Schalensteine handelt.

Dafür wurden in den letzten Jahren 17 neue Schalensteine entdeckt. Zwei davon weisen keine typischen Schalen, sondern nur Rinnen auf – sie wurden trotzdem in das Schalensteininventar aufgenommen, da sie eine Bedeutung zu haben scheinen, auf die in Kap. IV eingegangen wird.

Die Abbildung 12 zeigt die Verteilung der Schalensteine im Kanton: Die beiden westlichsten Schalensteine befinden sich bei Grenchen (Nr. 10, ganz in der Nähe Nr. 9, auf der Karte nicht von Nr. 10 unterscheidbar), der östlichste liegt in Oensingen (Nr. 17). Es finden sich zwei «Ballungszentren»: eines bei Hessigkofen-Biezwil (Abb. 13), das andere bei Rüttenen-Feldbrunnen St.Niklaus (Abb. 14).

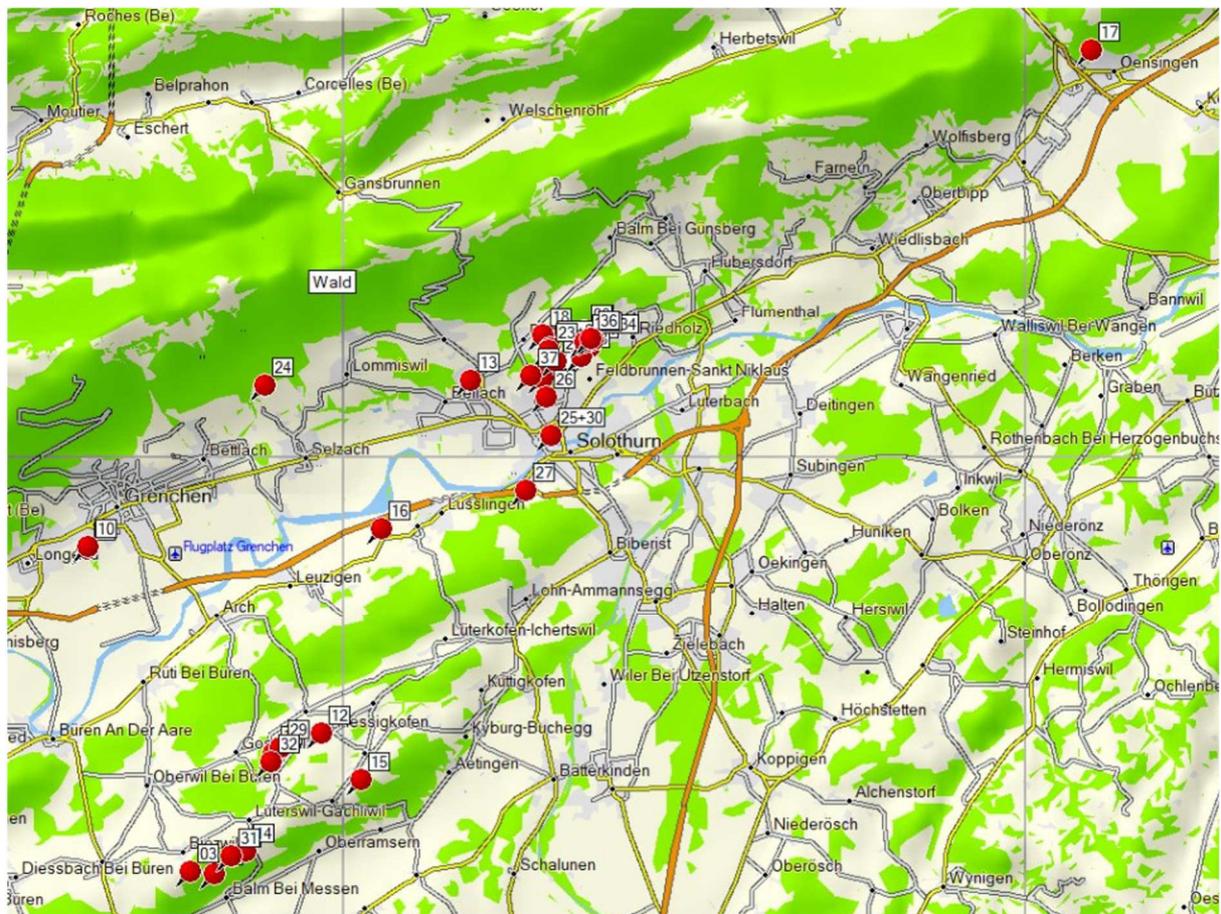


Abb. 12 | Verteilung der Schalensteine im Kanton Solothurn

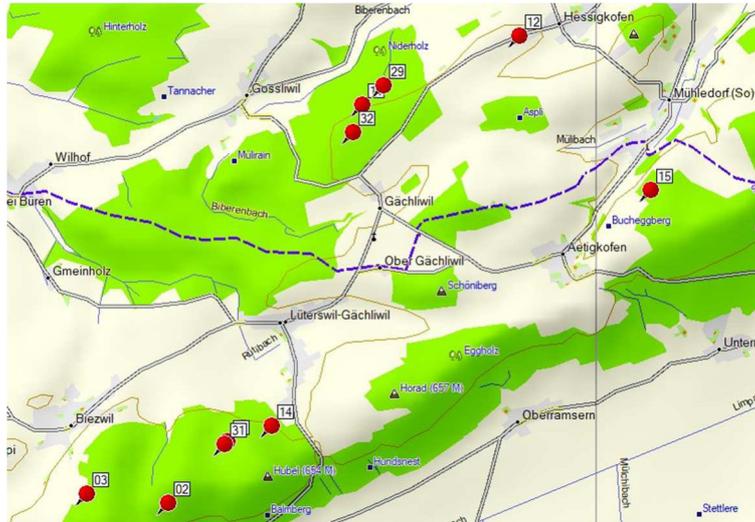


Abb. 13 | Hessigkofen – Biezwil (Nr. 31 ganz nahe bei Nr. 01)

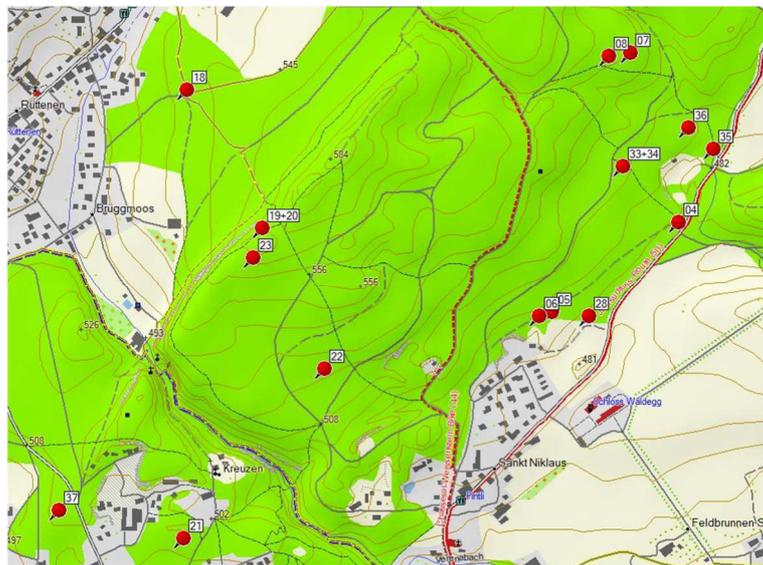


Abb. 14 | Rüttenen – Feldbrunnen-St. Niklaus

Am Ende dieses Buches ist unter «Inventar der Schalensteine im Kanton Solothurn» eine Tabelle angehängt, in welcher alle 37 bisher bekannten und noch auffindbaren Schalensteine im Kanton Solothurn aufgelistet sind. Die Tabelle gibt Auskunft über Standort und Koordinaten, eine kurze Beschreibung der Steine und Hinweise auf Fotos und Abbildungen (Zeichnungen, Pläne). Wie man an die Fotos und Abbildungen gelangen kann, wird am Ende des Buches erwähnt.

Zu bemerken bleibt, dass die Nummerierung der Schalensteine ziemlich chaotisch wirkt. Dies erklärt sich daraus, dass sie nicht nach einem besonderen Schema erfolgte, sondern einfach dem Gang der Untersuchungen – mal hier, mal dort – erfolgte, wobei immer wieder neue Entdeckungen gemacht wurden. Da nie die Absicht bestand, eine Publikation aus den aus privatem Interesse motivierten Untersuchungen zu erstellen, fehlte also ein systematisches Vorgehen.

Wer die Schalensteine aufsuchen will, sei auf zwei Probleme hingewiesen. Erstens sind die durch GPS-Lokalisation in der Tabelle angegebenen Koordinaten nie ganz genau, sondern als plus minus einige Meter anzusehen – manchmal muss man deshalb die Stelle suchen, vor allem in Wäldern mit Niederwuchs. Zweitens sind die Schalensteine oft nicht mehr auf Anhieb als solche erkennbar, da sie mit Moos und anderem überwachsen sind.

Im folgenden werden einige der eindrücklicheren Schalensteine näher beschrieben. Dabei fällt auf, dass sämtliche Schalensteine Findlinge sind. Wie schon erwähnt wurde, sind diese Steine offensichtlich schon unseren Urahnen als Besonderheiten aufgefallen.

Beispiele von Solothurner Schalensteinen

Nr. 10: Grenchen 1

Der eindrücklichste Solothurner Schalenstein ist derjenige, der als erster entdeckt wurde: der «Heidenstein» in Grenchen. Er liegt auf dem Hügelzug «Eichholz» am Rand eines Waldstreifens südwestlich der Stadt Grenchen.

Auf dem erratischen Block finden sich nach St. Pinösch 67 Schalen, wobei 30 davon unter der Erde liegen²⁹ (Abb. 15 bis 17: Gesamtansicht, Abb. 18-19: Ausschnitte). Nach anderen Autoren ist die Schalenanzahl deutlich höher, wobei es zum Teil schwierig ist, zwischen eigentlichen Schalen und erosiven Vertiefungen zu unterscheiden. Neben Schalen sind auch einige Rinnen zu erkennen.



Abb. 15 | Heidenstein in Grenchen

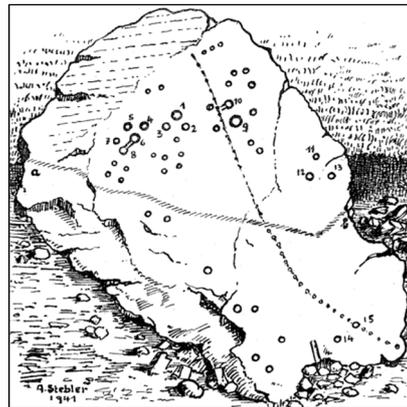


Abb. 16 | Zeichnung Heidenstein (aus Pinösch²⁹)



Abb. 17 | Nachtaufnahme mit Kerzen



Abb. 18 | Ausschnitt (Stefan Mäder)



Abb. 19 | Ausschnitt

Auffällig ist, dass eine ganze Reihe von Schalen auf einer mehr oder weniger geraden Linie liegen – und diese Linie zielt ziemlich genau auf den Sonnenuntergangspunkt bei Wintersonnenwende. Dies kann wohl kaum ein Zufall sein.

Es gibt noch weitere Auffälligkeiten. Der Archäologe Stefan Mäder sieht in einer Gruppe von Schalen am linken Steinrand zwei Sternbilder: den Grossen Wagen und den (seitenverkehrten) Orion (Abb. 20 bis 22)²⁴.

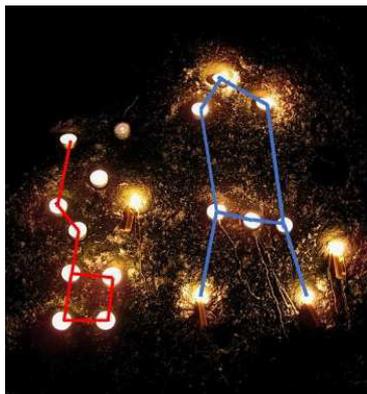


Abb. 20 | Nachtbild mit Kerzen: links Grosser Wagen (rot), rechts seitenverkehrter Orion (blau), (Foto: Stefan Mäder, Bearbeitung: BF)



Abb. 21 | Sternbild Grosser Wagen



Abb. 22 | Sternbild Orion

Nr. 3: Biezwil 1

Dieser Schalenstein zeigt laut Urs Schwegler 33 Schalen; er ist ein Beispiel für den Typus, dessen Schalen keinerlei Anordnung erkennen lassen (Abb. 23 bis 26).



Abb. 23 | Schalenstein «nature»



Abb. 24 | Schalen mit Kreide hervorgehoben



Abb. 25 | Ausschnitt



Abb. 26 | Detailansicht

Nr. 2: Biezwil 2

Ein weiterer Stein im Wald bei Biezwil weist 6 schöne Schalen auf, von denen 2 mit einer Rinne verbunden sind (Abb. 27 und 28). Wie auf Abb. 28 ersichtlich, läuft die Rinne genau in nord-südlicher Richtung.



Abb. 27 | Schalenstein Biezwil 2



Abb. 28 | Detailansicht (Stefan Mäder)



Abb. 29 | Nachtbild: Grosser Wagen? (Stefan Mäder)

Man kann in diesem Schalenbild ein etwas deformiertes Abbild des Sternbildes «Grosser Wagen» erkennen²⁴ (Abb. 29).

Nr. 14: Lüterswil

Im Wald südlich von Lüterswil findet sich ein riesiger erraticer Block, auf dem nach Stefan Pinösch 15 Schalen und eine Rinne zu erkennen sind, wobei diese sich auf drei Gruppen verteilen (Abb. 30 bis 33).



Abb. 30 | Schalenstein von Lüterswil

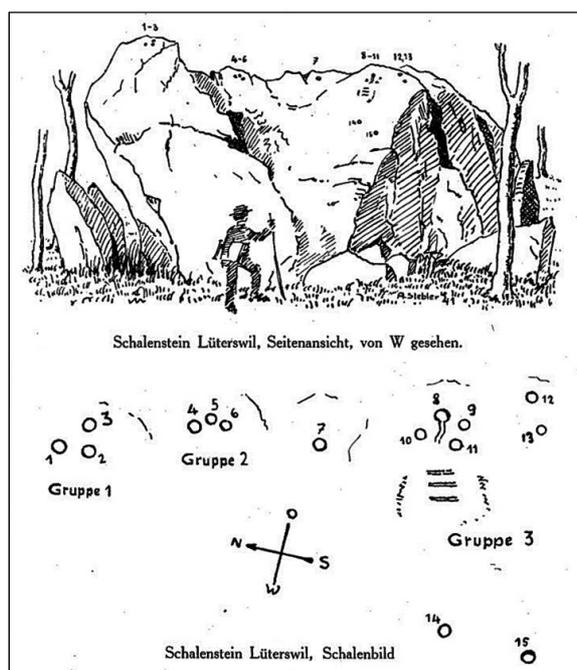


Abb. 31 | Schalenstein von Lüterswil mit Schalenbild (aus Pinösch²⁹)



Abb. 32 | Ausschnitt



Abb. 33 | Detailsicht Gruppe 3

Nr. 11: Hessigkofen 1

Im Schwallerhölzli-Wald westlich von Hessigkofen findet sich ein sehr grosser Findling, der laut St. Pinösch 26 Schalen in 2 Gruppen aufweist (Abb. 34 bis 37). Die Schalengruppe 1 befindet sich auf dem höchsten Punkt des Steines und besteht aus 4 Schalen. Schalengruppe 2 befindet sich am Ostrand des Steines auf einer geneigten Fläche. Wie Abb. 36 zeigt, weist sie mehr Vertiefungen auf als von Pinösch angegeben, wobei zum Teil nicht ganz klar ist, ob es sich um echte Schalen oder nur um erosive Vertiefungen handelt.



Abb. 34 | Schalenstein Hessigkofen

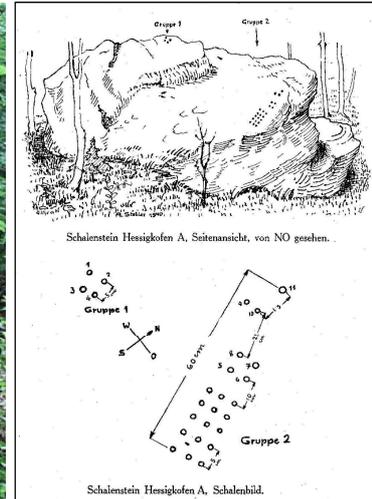


Abb. 35 | Schalenstein mit Schalenbild (aus Pinösch²⁹)



Abb. 36 | Schalengruppe 2



Abb. 37 | Detailansicht Schalengruppe 2

Nr. 12: Hessigkofen 2

Im Garten eines Einfamilienhauses wurde bei dessen Bau ein Schalenstein entdeckt, der laut Urs Schwegler 84 Schalen aufweist.



Abb. 38 | Schalenstein Hessigkofen 2



Abb. 39 | Detailansicht



Abb. 40 | Detailansicht



Abb. 41 | Detailansicht (Stefan Mäder)

Nr. 26: Nennigkofen – Museum Blumenstein

Ein in Nennigkofen aufgefundener Schalenstein ist heute neben dem Museum Blumenstein in Solothurn zu sehen. Er weist etwa 16 mehr oder weniger sichere Schalen und etwa 5 fragliche Schalen auf (Abb. 42 bis 45).



Abb. 42 | Schalenstein beim Museum



Abb. 43 | Nachtaufnahme (Stefan Mäder)



Abb. 44 | Detailansicht 1



Abb. 45 | Detailansicht 2

Nr. 24: Selzach

Hoch über dem Dorf Selzach liegt auf freiem Feld unter einem Baum ein mittelgrosser Findling, der 9 Schalen aufweist (Abb. 46 bis 49). Die Schalenformation kann als Abbild des Sternbildes «Schwan» (Cygnus) gedeutet werden²⁴ (Abb. 48 und 49).



Abb. 46 | Schalenstein Selzach

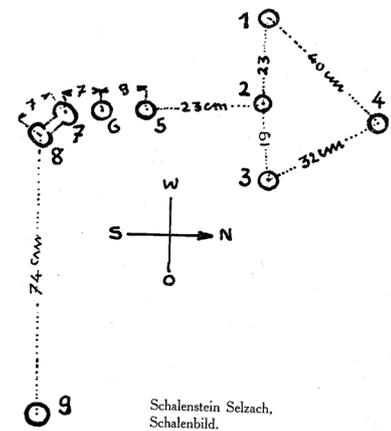


Abb. 47 | Schalenbild (aus: Pinösch²⁹)



Abb. 48 | Sternbild «Schwan»?



Abb. 49 | Sternbild «Schwan»

Nr. 22: Rüttenen 1

Im Martinsfluh-Wald liegt ein pultförmiger Findling, auf dessen Oberkante sich 8 runde und 2 ovale Schalen finden, die auf einer etwas bogigen Linie liegen (Abb. 50 bis 54).



Abb. 50 | Schalenstein von Rüttenen

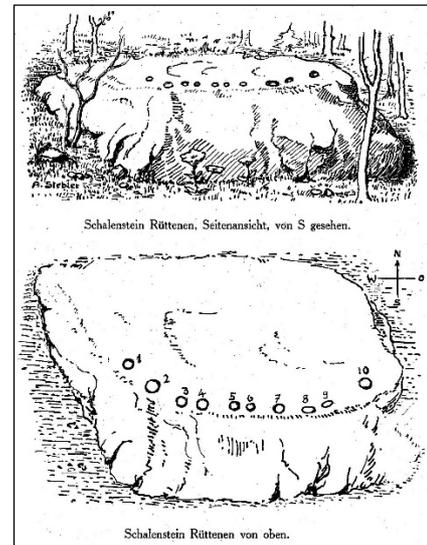


Abb. 51 | Schalenbild (aus Pinösch²⁹)



Abb. 52



Abb. 53



Abb. 54 | Detailansicht einer Schale

Vom Schalenstein aus hat man Sicht auf einen weiter oben gelegenen riesigen erraticen Block, der auf Kalksteinblöcken ruht und dessen Form an ein undefinierbares Tier mahnt (Abb. 55 und 56).



Abb. 55 | Blick zum «Tierstein»

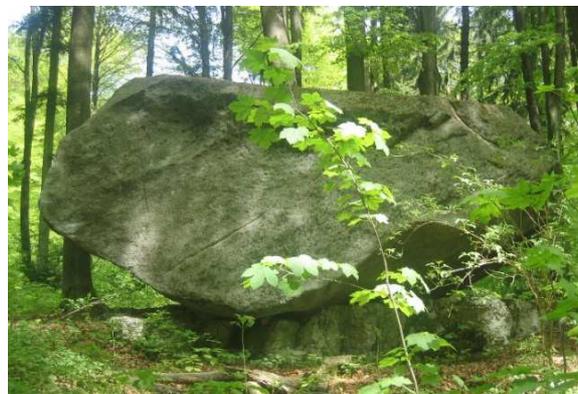


Abb. 56 | der «Tierstein»

Im weiteren Umkreis von Nr. 21 wurden in den letzten Jahren 2 neue Schalensteine entdeckt: Nr. 23 und 28.

Nr. 23: Rüttenen 2

Auf der Martinsfluh findet sich ein Findling mit 4 sicheren (runden bzw. ovalen) und einer fraglichen Schale (Abb. 57 bis 60).



Abb. 57 | Schalenstein Martinsfluh



Abb. 58 | Schalenbild



Abb. 59 und 60 | Detailansichten von Schalen

Nr. 28: Feldbrunnen-St.Niklaus

Am Waldrand ganz in der Nähe der Strasse von St. Niklaus nach Riedholz findet sich ein Schalenstein, der drei Schalen und – als einziger Stein im Kt. Solothurn – ein Kreuz aufweist. Dabei handelt es sich um ein symmetrisches Kreuz, auch als griechisches Kreuz (crux quadrata) bezeichnet. Bei einer 2. Begehung im März 2020 sind gegenüber der ersten Aufnahme vor fünfeinhalb Jahren deutliche Erosionserscheinungen eingetreten, sodass das Kreuz und vor allem die Schalen nicht mehr so genau erkennbar sind (Abb. 61 bis 63).



Abb. 61 | Schalenstein Feldbrunnen-St.Niklaus



Abb. 62 | Schalenbild



Abb. 63 | Detailansicht

Nr. 17: Oensingen

Am Fussweg zum Schloss findet man unterhalb der Ravellenfluh einen ganz besonderen Schalenstein (Abb. 64 bis 67). Er weist neben 8 Schalen ein Netz von etwa 14 Rinnen auf, deren Bedeutung unklar ist.



Abb. 64 | Schalenstein Oensingen



Abb. 65 | Aufsicht



Abb. 66 | (Stefan Mäder)



Abb. 67 | (Stefan Mäder)

Nr. 29: Grenchen 2 – Steinmuseum (Leihgabe des Museums Grenchen)

Dieser Schalenstein (Abb. 68 und 69) ist der kleinste (55 x 34 cm), hat aber die schönsten Schalen. Vier davon sind klar erkennbar, drei davon ausgesprochen schön und tief. Zudem sind 2 zerbrochene Schalen zu sehen (Pfeile), was zeigt, dass der Stein das Bruchstück eines grösseren Schalensteins ist. Der sehr gute Erhaltungszustand der 4 Schalen rührt wohl daher, dass der Stein erst im Jahr 1941 bei einer Ausgrabung eines römischen Gutshofes im Eichholz in Grenchen gefunden wurde und deshalb lange Zeit vor Verwitterung verschont geblieben war.

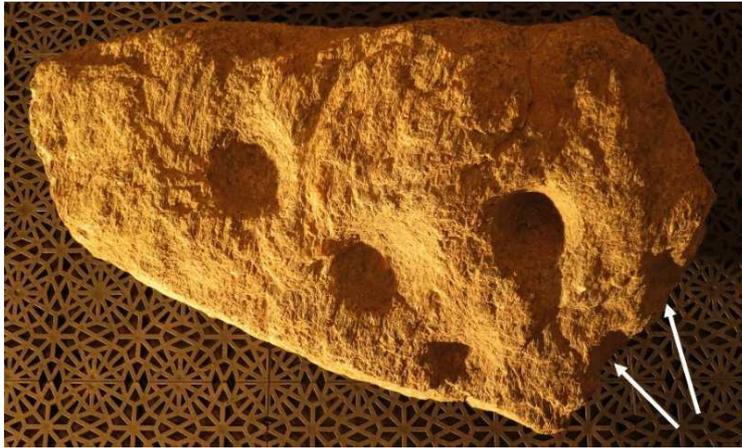


Abb. 68 | Schalenstein 2 von Grenchen



Abb. 69 | Detailansicht

In Kap. IV werden wir noch einigen weiteren Solothurner Schalensteinen begegnen, die für sich nicht sehr eindrücklich sind, die aber in megalithische Anlagen eingefügt sind. Diesbezüglich sei nochmals darauf hingewiesen, dass Schalensteine nicht für sich allein betrachtet werden sollten, sondern dass sie im Rahmen der Megalithkultur zu verstehen sind (welche im nächsten Kapitel besprochen wird).

Kapitel III | **Megalithkultur**

„Megalith“ bedeutet einfach „grosser Stein“. Auf der ganzen Welt finden sich Megalithanlagen: Bauwerke aus grossen Steinen oder grosse Steine, die einzeln oder in Gruppen in bestimmten Anordnungen anzutreffen sind. Wenn von „Megalithkultur“ die Rede ist, meint man jedoch meistens jene Megalithanlagen in Westeuropa: von den britischen Inseln und Südkandinavien bis zu den Mittelmeerinseln. Die europäische Megalithkultur setzte im frühen 5. Jahrtausend v.Z. ein, ihre Blütezeit lief im Laufe des 3. Jahrtausends wieder aus, es ist also vor allem eine Kultur der Jungsteinzeit. Doch auch in späteren Epochen wurden megalithische Anlagen errichtet, insbesondere in der Bronzezeit, zum Teil sogar noch in der Eisenzeit. Diese Megalithkultur ist mit ihren Tausenden von Objekten an unzähligen Standorten ein zu weites Feld, um hier detailliert besprochen werden zu können. Mit einigen Beispielen zur europäischen Megalithkultur richten wir unser Hauptaugenmerk auf jene Elemente, die auch in der Schweiz – wenn auch nicht in so gigantischen Ausmassen – zu finden sind.

Auf den britischen Inseln und in Frankreich sind einige monumentale Grabbauten – so genannte Cairns – zu finden. Der eindrücklichste ist der Cairn von Newgrange in Irland. Es ist ein runder, 11 Meter hoher Hügel mit einem Durchmesser von 90 Metern, er besteht aus unendlich vielen kleineren Steinen, die oben mit Erde bedeckt sind (Abb. 70). Ein langer Gang unter dem Hügel endet in einer zentralen Kammer.



Abb. 70 | Cairn von Newgrange (aus: Korn²¹)

Mit den Cairns verwandt sind kleinere, aber aus grossen Steinen zusammengefügte Grabbauten: grosse Ganggräber und so genannte Hünenbetten, von denen etwa in Deutschland Dutzende zu sehen sind. Während solche in der Schweiz nicht anzutreffen sind, gibt es hier eine Reihe von Ganggräbern von der einfachsten Form: Dolmen (bretonisch etwa „Steintisch“). Das sind quadratische, längliche oder runde Kammergräber aus senkrechten Tragsteinen und einem oder mehreren horizontalen Decksteinen, wobei das Ganze meist von einem Erdmantel bedeckt war.

Beim Bau der Autobahn A5 wurden bei Onnens im Kanton Waadt grosse Steinblöcke gefunden, die von den Archäologen zu einem Dolmen rekonstruiert wurden (Abb. 71). Vor wenigen Jahren wurde in Oberbipp im Kanton Bern ein neuer, sehr gut erhaltener Dolmen entdeckt, der in die Zeit zwischen 3'400 und 3'000 v.Z. datiert wurde. In ihm wurden Skelettreste von mindestens 30 menschlichen Individuen nebst verschiedenen Grabbeigaben gefunden. Dieser Dolmen wurde ebenfalls rekonstruiert und ist heute im Friedhof in Oberbipp zu besichtigen (Abb. 72).



Abb. 71 | Dolmen von Onnens VD



Abb. 72 | Dolmen von Oberbipp BE

Von besonderem Interesse sind für uns nun jene Megalithanlagen, bei denen es sich nicht um eigentliche Bauwerke handelt, sondern um jene Steine, die allein oder in Gruppen mit bestimmten Anordnungen, so genannte Steinsetzungen, zu finden sind. Unter diesen Steinen sticht ein besonderer Typus hervor, nämlich jener der Menhire. „Menhir“ bedeutet auf Bretonisch „langer Stein.“ Menhire sind aufrecht gestellte, meist bearbeitete, längliche Steine. Welche Grösse und welche Proportion ein Stein besitzen muss, um als Menhir bezeichnet werden zu können, ist Ansichtssache. Menhire können allein stehen, wie jener bei Corcelles-près-Concise im Kanton Waadt (Abb. 73 und 74), oder in Gruppen wie jene in der Nähe des eben genannten Menhirs (Abb. 75 und 76). Besonders interessant sind Menhire, die eine Steinreihe oder einen Steinkreis bilden, was weiter unten besprochen wird.



Abb. 73 | Menhir bei Corcelles



Abb. 74 | Menhir bei Corcelles mit Schalen



Abb. 75 | Menhir-Gruppe bei Corcelles



Abb. 76 | Menhir-Gruppe bei Corcelles

Menhire sind wahrscheinlich meistens künstlich, das heisst durch Menschenhand in ihre Form gebracht worden. Ansonsten weisen sie in der Regel keine Bearbeitungen auf. Doch gibt es Ausnahmen, etwa wenn Schalen eingearbeitet wurden, wie es beim Menhir von Corcelles (Abb. 74) der Fall ist. Oder wenn menschliche Züge eingraviert wurden, wie etwa bei dem Menhir, der im Museum „Latenium“ bei Neuenburg ausgestellt ist (Abb. 77).



Abb. 77 | Menhir im Latenium

Weltweit gibt es Tausende von Stellen, an denen Steine, insbesondere Menhire, in Reihen oder kreisförmig angeordnet sind. Die berühmtesten Steinreihen oder Alignements finden sich in der Bretagne in der Region von Carnac, wo über 3000 Menhire von einem halben bis 4 Meter Höhe in kilometerlangen Reihen aufgestellt wurden (Abb. 78 bis 80).



Abb. 78 | Steinreihen in Carnac



Abb. 79 | Steinreihen in Carnac



Abb. 80 | Steinreihen in Carnac

Auch in der Schweiz findet man eine ganze Reihe von Alignements. Das eindrucklichste Beispiel steht in Yverdon-Clendy im Kanton Waadt, wo 45 Menhire mit einer Höhe von bis 4,5 Metern in mehreren Reihen angeordnet sind (Abb. 81 bis 83). Sie kamen bei der ersten Juragewässerkorrektur, die mit einer Senkung des Seespiegels verbunden war, zum Vorschein, wurden aber erst nach der Mitte des 20. Jahrhunderts näher untersucht und dann – zum Teil leider nicht ganz korrekt – wieder repositioniert⁴³. Über die astronomische Ausrichtung dieser Steinreihen wird weiter unten berichtet.



Abb. 81 | Steinreihe in Yverdon



Abb. 83 | Yverdon: grösster Menhir



Abb. 82 | Menhire in Yverdon

Eine eindruckliche Steinreihe ist auch in Lutry im Kanton Waadt zu sehen (Abb. 84 bis 86). Bei Aushubarbeiten für ein Parkhaus wurden 1975 23 Menhire entdeckt und später in der Nähe in ihrer ursprünglichen Formation wieder aufgerichtet. Die Steinreihe besteht aus 2 Segmenten, wobei das erste Segment, aus 12 grossen Menhiren bestehend, auf einer Ost-West-Linie ausgerichtet ist, während das zweite Segment, aus kleineren Steinen gebildet, eine Kurve nach Süden beschreibt. Im Gegensatz zu anderen Steinreihen stehen alle diese Menhire dicht beieinander.



Abb. 84 | Steinreihe in Lutry



Abb. 85 | Lutry: grosse Menhire



Abb. 86 | Lutry ganze Steinreihe

Ein weiteres Beispiel sind die Steinreihen von Falera im Kanton Graubünden (Abb. 87 bis 89). Bei den in weiten Abständen auf einer abschüssigen Wiese liegenden Steinen wurde eine ganze Reihe von astronomischen Peilungen identifiziert (Details siehe Büchi⁶). In der Nähe der Steinreihen finden sich mehrere Schalen- und einzelne Zeichensteine.



Abb. 87 | Falera: Übersicht über die Steinreihen



Abb. 88 | Falera: Ausschnitt



Abb. 89 | Falera: einzelne Menhire

Zum Alter der besprochenen Schweizer Steinreihen: Während jene von Yverdon und Lutry in die Jungsteinzeit datiert werden, nimmt man bei jenen von Falera die Bronzezeit als Ursprungszeit an.

Wenn von Steinkreisen die Rede ist, muss betont werden, dass derartige Steinsetzungen nicht immer kreisrund, sondern zum Teil halbkreisförmig, oval oder hufeisenförmig sind. So bevorzugen gewisse Autoren den Begriff „Cromlech“, der auf Bretonisch ungefähr „Bogen um einen Platz“ bedeutet. Grossbritannien ist die Heimat der Steinkreise, „henges“ genannt, sind dort doch etwa 1000 solcher Steinsetzungen bekannt. Aber auch auf dem Kontinent gibt es Steinkreise, in bescheidenerem Masse selbst in der Schweiz. Das englische Stonehenge ist zweifellos der berühmteste und monumentalste Steinkreis (Abb. 90 und 91).



Abb. 90 | Stonehenge (aus: Korn²³)



Abb. 91 | Stonehenge (aus: Korn²³)

In Deutschland hat man eine ganze Reihe von Kreisanlagen gefunden, die nicht aus Steinen bestanden. Die älteste Anlage, die um 5000 v.Z. errichtet wurde, ist jene von Goseck im Osten Deutschlands. Es handelte sich um einen ringförmigen Graben mit einem Wall darum herum; im Inneren der Kreisanlage befanden sich zwei konzentrische Kreise aus Holzpalisaden. Übrigens war auch das Monument von Stonehenge ursprünglich eine Anlage aus ringförmigen Erdgräben, Erdwällen und Holzpfosten, bevor dann um 2500 v.Z. die grossen Steine aufgestellt wurden.

Einer der schönsten Steinkreise in der Schweiz befindet sich auf einem Hügel im Wald auf dem «Bislikerhau» bei Affoltern am Albis im Kanton Zürich. Er besteht aus 9 unterschiedlich grossen Menhiren und zeigt ungefähr die Form eines Korbogens von 6 x 10 Meter Grösse⁴⁴ (Abb. 92 und 93). Im Knonauer Amt, zu dem auch der Bislikerhau gehört, finden sich noch weitere kleinere und grössere Steinkreise nebst vielen Steinreihen⁴⁵. Zum Steinkreis im Bislikerhau ist zu bemerken, dass möglicherweise die Steine nicht alle gleichzeitig gesetzt wurden^{44, 46}. Das führt uns zu einer allgemeinen Bemerkung: Wir wissen natürlich nie mit Gewissheit, wie lange die Steinsetzungen schon in der heute bestehenden Form existieren und ob nicht irgendwann nachträgliche Abänderungen vorgenommen wurden. Es sind denn auch einige gesicherte Beispiele von mutwillig veränderten Steinsetzungen bekannt.



Abb. 92 | Steinkreis im Bislikerhau



Abb. 93 | Steinkreis Bislikerhau in Gegensicht

An Einzelsteinen ohne offensichtlich arrangierte Anordnung finden sich neben Menhiren vor allem Schalensteine und schliesslich Zeichensteine. Zeichensteine werden Steine genannt, auf denen Zeichen eingraviert sind. Während es in der Schweiz sehr viele Schalensteine gibt, existieren nur wenige Zeichensteine. Die schönsten finden sich auf Carschenna oberhalb Sils im Domleschg im Kanton Graubünden. Auf 10 Felsplatten, die ungefähr auf einer West-Ost-Achse liegen, sind unzählige Gravuren zu sehen (Abb. 94 und 95).



Abb. 94 | Zeichenstein auf Carschenna



Abb. 95 | Konzentrische Kreise

Die häufigsten Motive sind konzentrische Kreise, meist mit einer Schale in der Mitte. Daneben finden sich Kreuze, Wellen- oder Zickzacklinien und stilisierte Tiere oder Menschen. Zu den bevorzugten Motiven der Megalithkultur gehören neben den geometrischen Zeichen wie Kreisen, Drei- und Vierecken, auch Spiralen, Wellen- oder Zickzacklinien und abgeleitete oder kombinierte Zeichen. Beispiele von Spiralen und Vierecken sind auf einem grossen Stein vor dem Eingang in den langen Gang in den Cairn von Newgrange zu sehen (Abb. 96, ganze Anlage siehe Abb. 70).



Abb. 96 | Spiralen und Vierecke bei Newgrange (aus: Korn²¹)

Geometrische Zeichen und von ihnen abgeleitete Motive sind übrigens keine Erfindung der jungsteinzeitlichen Megalithkultur, sondern finden sich schon in den altsteinzeitlichen bemalten Höhlen. Dabei sind solche abstrakten Zeichen noch häufiger als Darstellungen von Tieren¹².

Es wurde weiter oben betont, dass Schalensteine, die in den letzten Kapiteln ausführlich besprochen wurden, als Elemente der Megalithkultur anzusehen sind. Dies wird auch dadurch deutlich, dass gelegentlich Schalen auf anderen Steinformen der Megalithkultur angebracht sind. Ein Beispiel sind Schalen auf Menhiren, wie es der Menhir von Corcelles zeigt (Abb. 74). Ein anderes Beispiel sind Schalen auf Deckplatten von Dolmen, etwa auf jenen von Onnens (Abb. 97) und von Oberbipp (Abb. 98).



Abb. 97 | Dolmen von Onnens (Stefan Mäder)

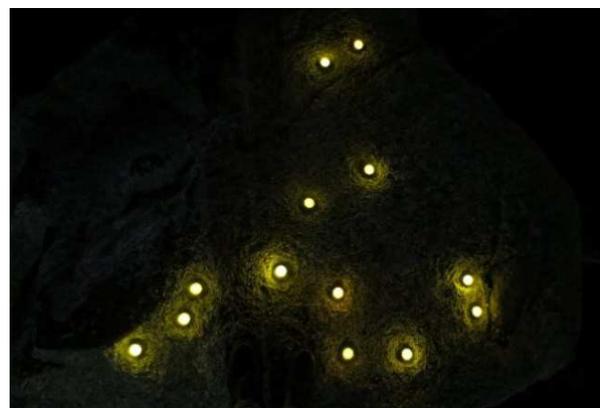


Abb. 98 | Dolmen von Oberbipp (Stefan Mäder).

Hintergründe der Megalithkultur

Bisher wurden lediglich die äusseren Formen der Megalithkultur beschrieben. Bedenkt man das weltweite Vorkommen von Megalithanlagen und deren teils mit riesigem Aufwand errichteten Dimensionen, kann man nicht umhin anzunehmen, dass sie für die damaligen Menschen von grosser Bedeutung waren. Um sich dem Sinn, dem inneren Wesen der Megalithkultur annähern zu können, ist es notwendig, sich das Denken der Menschen jener Zeiten vor Augen zu halten. Aus verschiedenen Gründen kann man davon ausgehen, dass das Denken unserer steinzeitlichen Vorfahren mit dem Denken indigener oder Naturvölker, das verschiedentlich untersucht wurde, in groben Zügen gleichgesetzt werden kann¹² – wir nennen es hier das „archaische Denken“.

Ein Wesensmerkmal des archaischen Denkens besteht darin, dass es auf das Konkrete gerichtet ist und wenig Ansätze zur Beschäftigung mit abstrakten Begriffen aufweist. Das bedeutet, dass sich das Denken in erster Linie mit dem beschäftigt, was mit den Sinnesorganen erfasst wird. Damit geht eine ausserordentliche genaue Beobachtungsgabe einher. So ist von indigenen Völkern bekannt, dass ihnen ein grosses Wissen über ihre Umwelt, über Pflanzen und Tiere, eigen ist. Dass das auch bei unseren Vorfahren der Fall war, dürfen wir *annehmen*. Was wir aber *wissen*, ist, dass sie ein angesichts fehlender technischer Instrumente erstaunlich grosses astronomisches Wissen besaßen. So kannten sie die Haupthimmelsrichtungen und vor allem auch die Sonnen- und Mondwenden. Auch hatten sie ein gewisses geometrisches Wissen: Sie kannten den Kreis und wie man ihn konstruiert, ebenso die Kreissehne und den aus unzähligen möglichen Winkeln herausragenden rechten Winkel³⁴.

Die Archäoastronomie ist eine relativ junge Wissenschaft, die das astronomische Wissen unserer Vorfahren erforscht. Die „offizielle“ Archäologie hat an diesem Wissenschaftszweig bisher wenig Interesse gezeigt. Es gibt aber Organisationen, Gruppen und Einzelpersonen, welche sich derartigen Forschungen widmen. So existiert in Deutschland die „Gesellschaft für Archäoastronomie“, zu der Archäologen, andere Wissenschaftler und ausserdem Vertreter der so genannten „citizen science“ (etwa = „Bürgerwissenschaft“) gehören und die alljährlich eine mehrtägige Tagung mit vielen Vorträgen abhält. In der Schweiz hat sich eine Gruppe von „Megalithikern“ gebildet, deren Kern gebildet wird durch: Richard Walker, ein Ingenieur, der sich seit vielen Jahren auch mit Astronomie, seit längerer Zeit auch mit Archäoastronomie befasst und der im Kanton Zürich und anderen Regionen der Schweiz unzählige megalithische Objekte entdeckt und vermessen hat⁴²⁻⁴⁵; Helen Wider, eine emeritierte Gymnasialprofessorin, die ebenfalls viele megalithische Objekte untersucht und die jahrelang den „megalithischen Rundbrief“ mit vielen Beiträgen aus der Schweiz und den angrenzenden Ländern herausgegeben hat; Alex Huber, der immer wieder interessante Stellen entdeckt und untersucht hat. Diese Freunde haben mich bei mancher Untersuchung, über die im Kapitel IV berichtet wird, unterstützt.

Bei Megalithanlagen gibt es dermassen viele astronomische Peilungen, das heisst Ausrichtungen auf spezielle Himmelsrichtungen und vor allem auf Sonnen- und Mondwenden, dass es absurd ist, von Zufällen zu sprechen. Dabei erstaunt manchmal die Genauigkeit, mit der solche Peilungen vorgenommen worden waren. So ist beispielsweise die Prozessionsstrasse, die vom Stonehenge-Monument ausgeht, auf 5 Bogenminuten genau auf den Sonnenaufgang bei Sommersonnenwende ausgerichtet³⁴. Man fragt sich, wie das gemacht wurde. Denn schon allein die Bestimmung der Haupthimmelsrichtungen ist problematisch. Bekanntlich ist Süden genau dort, wo die Sonne am Mittag ihren Höchststand erreicht. Doch ist eine exakte Bestimmung des Höchststandes und damit der Südrichtung von blossem Auge nicht möglich, da die relativ grosse, blendende Sonnenscheibe am Mittag längere Zeit an derselben Stelle zu verharren scheint.

Nun gibt es eine Methode, die nach der Völkerkunde vielerorts benutzt wurde und deren Ursprung vermutlich in die Steinzeit zurückreicht: der *indische Kreis* (Abb. 99). Um einen senkrecht in den Boden gesteckten Stab wird ein Kreis gezogen, worauf der Schatten, den der Stab wirft, beobachtet wird. Wenn die Spitze des Schattens vormittags den Kreis schneidet, wird der Schnittpunkt markiert (A). Schneidet die Schattenspitze nachmittags wiederum den Kreis, wird eine zweite Markierung gesetzt (B). Die Verbindung der beiden Markierungen A und B, die Kreissehne, ergibt die genaue West-Ost-Achse. Wenn man den Mittelpunkt dieser Strecke AB mit dem Fusspunkt des Stabes verbindet, entsteht die exakte Nord-Süd-Achse.

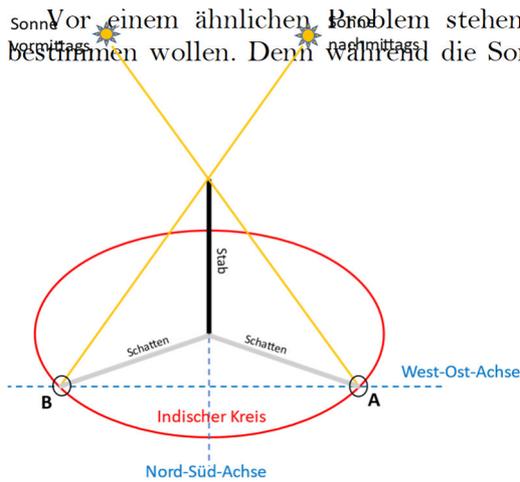


Abb. 99 | Der indische Kreis

Vor einem ähnlichen Problem stehen wir, wenn wir den genauen Tag einer Sonnenwende bestimmen wollen. Denn während die Sonne bei der Tag-Nacht-Gleiche im Frühling (um den 21. März) und im Herbst (um den 22. September) jeden Tag an deutlich unterschiedlicher Stelle am Horizont aufgeht, bleibt der Aufgangspunkt der Sonnenwende im Sommer (um den 21. Juni) und im Winter (um den 21. Dezember) während einiger Tage praktisch an der gleichen Stelle stehen. Man nennt deshalb die Sonnenwende auch Solstitium, was etwa „Sonnenstillstand“ bedeutet. Nun kann man sich für eine genauere Bestimmung einer Methode bedienen, die dem indischen Kreis ähnelt (Abb. 100). An irgendeinem Tag X vor der vermuteten Sommersonnenwende „fixiert“ man den Aufgangspunkt mittels eines Visierpfahls, worauf man die Tage zählt, bis die Sonne nach der Wende wieder an der genau gleichen Stelle aufgeht. Halbiert man die Anzahl der verflossenen Tage, erhält man den genauen Zeitpunkt der Sommer-sonnenwende und damit den exakten Aufgangspunkt. Während man mit Hilfe des indischen Kreises die Bestimmung des mittäglichen Höchststandes der Sonne und damit der Südrichtung durch Halbierung einer Strecke, also einer Raumspanne erhält, geschieht die Festlegung der Sonnenwende mit der eben beschriebenen Methode durch die Halbierung einer Anzahl Tage, also einer Zeitspanne.

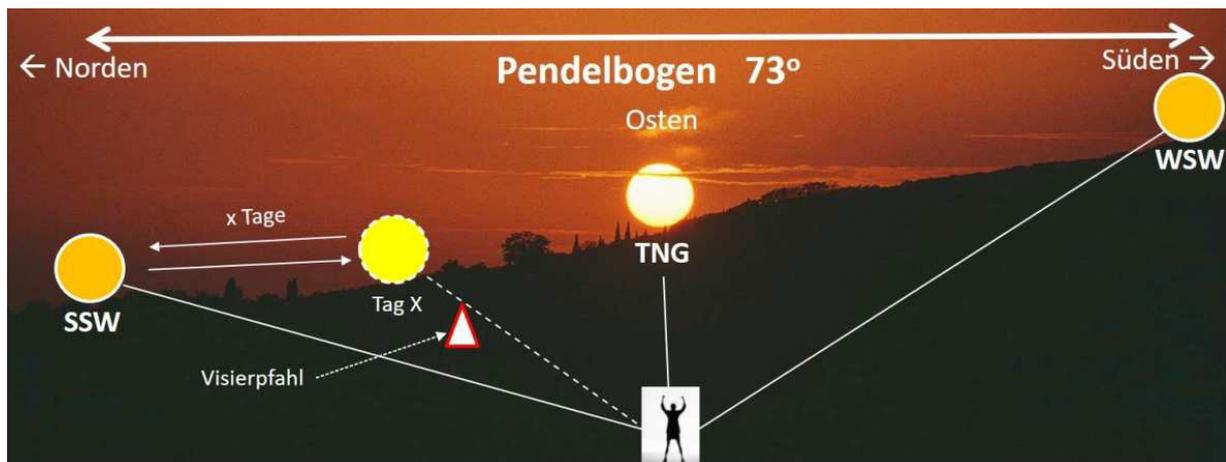


Abb. 100 | Bestimmung der Sommersonnenwende (SSW), WSW = Wintersonnenwende, TNG = Tag-Nacht-Gleiche

Zu den für Azimut- und andere Winkel aufgeführten Werten sei angemerkt, dass es sich um gerundete Werte handelt und zwar für die Zeit um 2000 v.Z. Die heute gültigen Werte variieren um rund 1° (siehe bei Walker⁴²). Zu betonen ist auch, dass sich all die Azimute auf Auf- und Untergänge auf den mathematischen Horizont beziehen, also theoretische Werte sind und keine Horizonserhebungen berücksichtigen – als ob die Erde eine völlig flache Scheibe wäre.

Wie die Abbildungen 100 und 101 zeigen, bestreichen die Sonnenaufgänge von der Sommersonnenwende bis zur Wintersonnenwende einen Winkel von etwa 73° . Das gilt für unsere Region mit einer nördlichen Breite von ca. 47° . Dieser Pendelwinkel bleibt immer gleich: Im Laufe eines Jahres wandern die Aufgänge vom nördlichsten Punkt bei Sommersonnenwende zum südlichsten Punkt bei Wintersonnenwende und wieder zurück. Den gleichen Pendelwinkel beschreiben die Sonnenuntergänge im Westen. Dabei fällt auf, dass der Aufgang bei Sommerwende in der Gegenrichtung dem Untergang bei Winterwende entspricht und der Aufgang bei Winterwende dem Untergang bei Sommerwende. Dass der Winkel in Abbildung 94 nicht genau 180° , sondern 183° beträgt (z.B. $52^\circ - 235^\circ$), rührt daher, dass der Oberrand der Sonnenscheibe berücksichtigt wurde. Nimmt man dagegen den Mittelpunkt der Sonnenscheibe, beträgt der Winkel genau 180° .

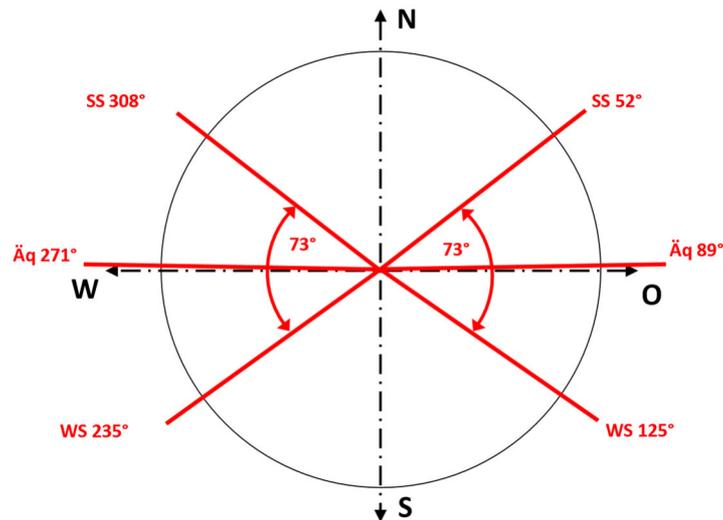


Abb. 101 | Sonnenazimute

(SSW = Sommersonnenwende, WSW = Wintersonnenwende; Äq. = Äquinocium = Tag-Nach-Gleiche;
auf der rechten Halbkugel die Aufgänge, auf der linken die Untergänge (aus: Walker⁴²)

Auch die aus der Bronzezeit stammende Himmelscheibe von Nebra scheint diese Verhältnisse wiederzugeben (Abb. 102). Neben einer Sonne (oder einem Vollmond) und einer Mondsichel sind neben verschiedenen Sternen – die sieben zusammenstehenden Punkte oben werden als der Sternhaufen der Plejaden gedeutet – finden sich am rechten und linken Rand der Scheibe goldene Kreissegmente (das linke ist allerdings weggebrochen), die als Aufgangs- und Untergangspendelwinkel interpretiert werden. Der Winkel von 82° entspricht dabei sehr grob den damals auf der geografischen Breite von Norddeutschland beobachteten Pendelwinkeln⁴².

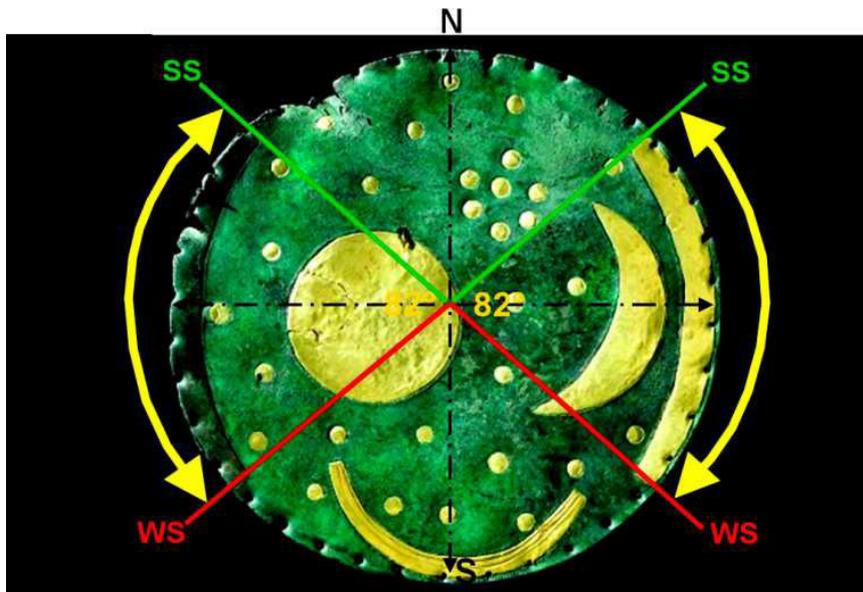


Abb. 102 | Himmelscheibe von Nebra (aus: Walker⁴²)

Die beschriebene Gegenüberstellung der Auf- und Untergänge ist deshalb von Bedeutung, weil eine astronomische Peilung auf den Aufstieg bei Sommersonnenwende bei einer Megalithanlage ebenso eine Peilung in der Gegenrichtung auf den Untergang bei Winter Sonnenwende bedeuten kann.

Das wohl berühmteste Beispiel einer auf eine Sonnenwende ausgerichteten Megalithanlage ist das englische Stonehenge (Abb. 89 und 90). Die vom Steinkreis ausgehende, über 500 Meter lange Prozessionsstrasse ist mit einer Genauigkeit von 5 Bogenminuten auf den Sonnenaufgang bei Sommersonnenwende orientiert (Abb. 103). Dass es auch eine Interpretation einer Peilung auf den Untergang bei Winterwende gibt, werden wir später sehen.

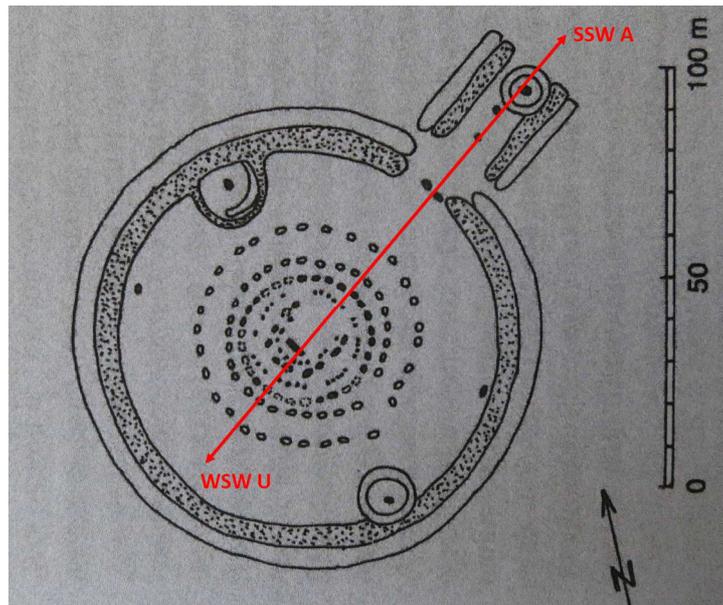


Abb. 103 | Stonehenge (aus: Schlosser²⁴, Bearb. durch B.F.)

SSW A = Sommersonnenwende Aufgang; WSW U = Wintersonnenwende Untergang

Am Rande erwähnt sei, dass es bei den alten Ringanlagen in Deutschland (Beispiel Goseck) ebenfalls eindeutige astronomische Peilungen zu Sonnenwenden gibt.

Ein Beispiel einer Peilung auf die Sommersonnenwende aus der Schweiz liegt auf dem Bislikerhau. In der Nähe des auf einer Hügelkuppe liegenden Steinkreises (Abb. 92 und 93) finden sich auf einem etwas niedrigeren Hügel zwei Menhire, B und C. Vom grössten Menhir des Steinkreises aus lässt sich eine Peilung auf den Menhir C ziehen, welche dem Untergang der Sonne bei der Sommersonnenwende entspricht. Peilt man auf den Menhir B, so ist dies die Richtung zum Untergang des Mondes bei der Grossen nördlichen Mondwende (Abb. 104), die gleich besprochen wird.

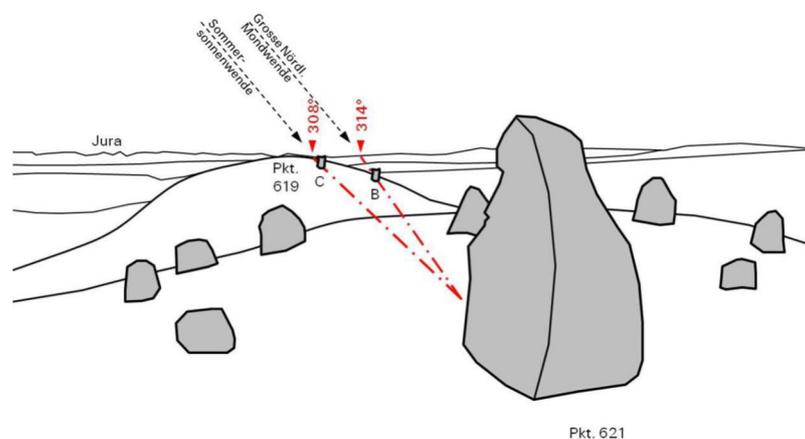


Abb. 104: Peilungen auf dem Bislikerhau (aus: Walker⁴⁴)

Wie besprochen, beschreiben die Sonnenaufgänge (und -untergänge) einen Pendelwinkel von 73° , sie durchlaufen diesen innerhalb eines Jahres – hin und zurück – also zwei Mal. Auch die Mondaufgänge (und -untergänge) durchlaufen einen solchen Pendelwinkel, nur geschieht dies – hin und zurück – innerhalb eines Monats. Während der Pendelwinkel der Sonne immer gleich bleibt, ändert sich dieser beim Mond ständig, indem er immer grösser wird, bis er zu einem Maximum gelangt, um dann wieder kleiner zu werden, bis er zu einem Minimum kommt. Die Endpunkte des grössten Pendelwinkels (der mit 91° praktisch einem rechten Winkel entspricht) werden nördliche bzw. südliche Grosse Mondwende genannt, die Endpunkte des kleinsten Pendelwinkels werden entsprechend als nördliche bzw. südliche Kleine Mondwende bezeichnet (Abb. 105 und 106). Von einer nördlichen bzw. südlichen Grossen Mondwende bis zur nächsten dauert es 18,6 Jahre.

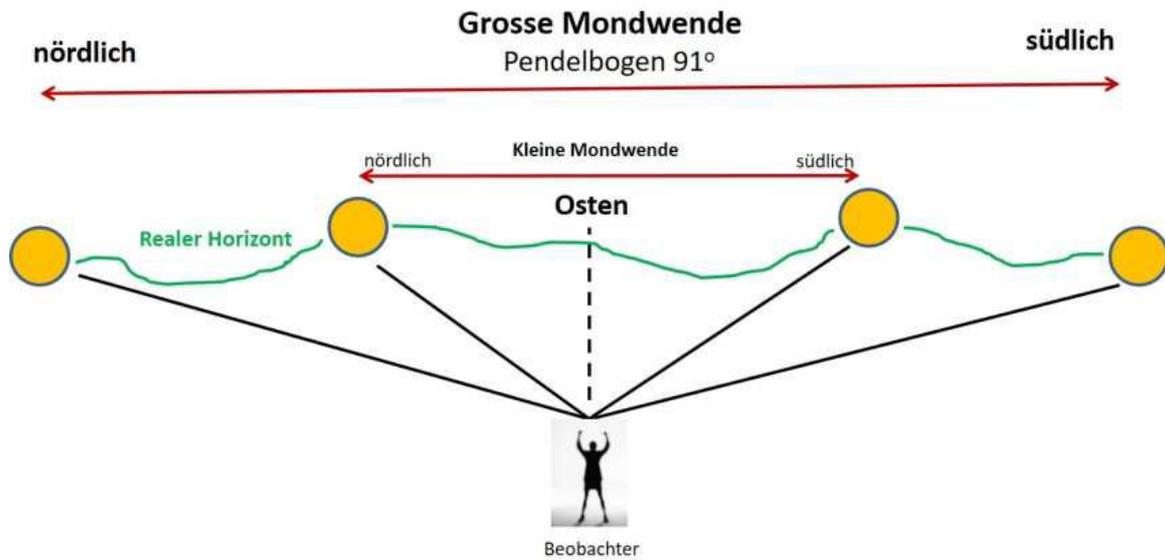


Abb. 105 | Grosse und Kleine Mondwende

Auf der Abbildung 106 sind sämtliche extremen Azimutwerte von Auf- und Untergängen von Sonne und Mond samt den Pendelwinkeln der Mondwenden aufgezeichnet.

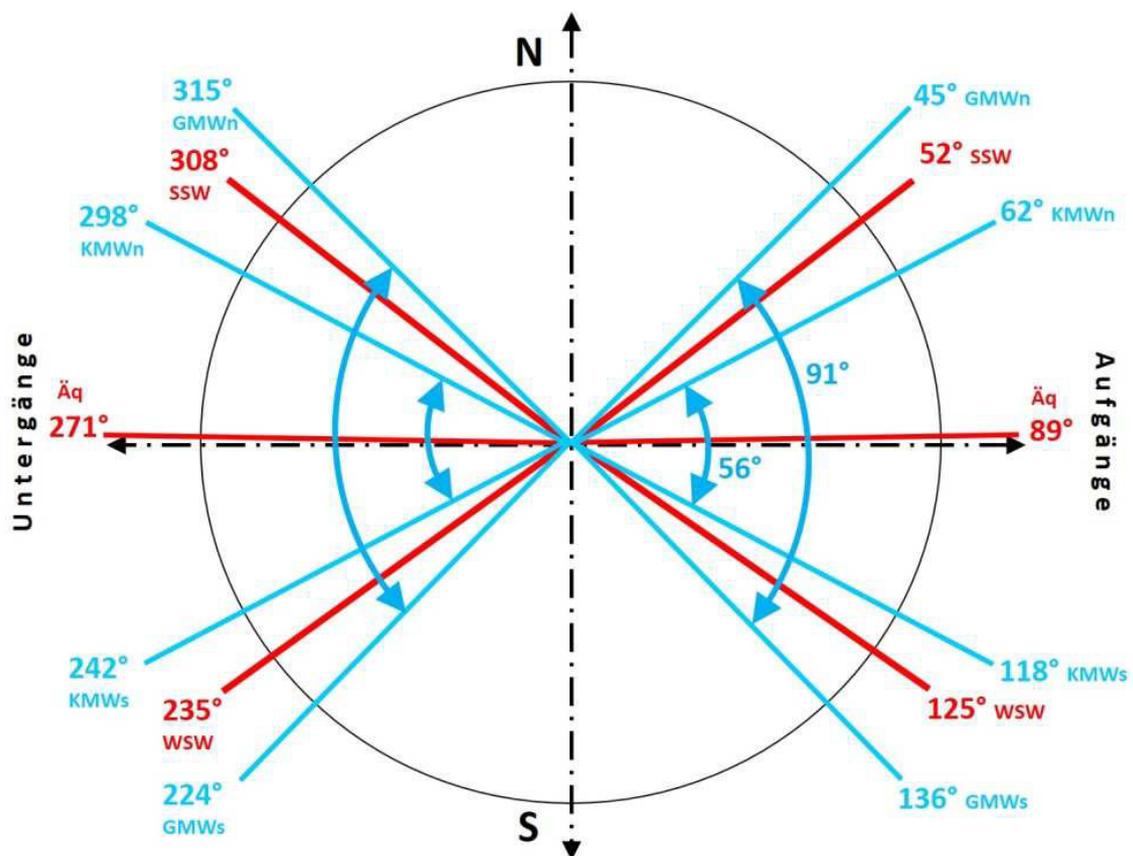


Abb. 106 | Sonnen- und Mondazimute

(SSW = Sommersonnenwende, WSW = Wintersonnenwende; GMW = Grosse Mondwende, KMW = kleine Mondwende; n = nördlich, s = südlich; Äq. = Äq. = Äquinocium = Tag-Nacht-Gleiche (nach Walker⁴²))

Analog dazu, dass der Aufgang bei Sommersonnenwende in der Gegenrichtung dem Untergang bei Wintersonnenwende entspricht, gilt auch: der Aufgang bei der nördlichen Grossen Mondwende entspricht in der Gegenrichtung dem Untergang bei der südlichen Grossen Mondwende usw.

Da Sommer- und Wintersonnenwende und nördliche und südliche Grosse und Kleine Mondwende äusserste Auf- und Untergänge von Sonne und Mond darstellen, werden sie auch Sonnen- und Mond-Extreme genannt. Zu den Sonnenextremen: Die Sommersonnenwende entspricht nicht nur dem nördlichsten Aufgang der Sonne, sondern auch dem höchsten mittäglichen Sonnenstand und dem längsten Tag des Jahres. Die Wintersonnenwende entspricht nicht nur dem südlichsten Aufgang der Sonne, sondern auch dem tiefsten mittäglichen Sonnenstand und dem kürzesten Tag des Jahres. In gewissem Sinne sind auch die Haupthimmelsrichtungen Sonnenextreme. So sind die Tag-Nacht-Gleichen im März und September die einzigen Tage, die genau zwischen Winter- und Sommersonnenwende liegen, und die einzigen Tage, an denen die Sonne genau im Osten auf- und genau im Westen untergeht. Und die Nord-Südrichtung ist ebenfalls Ausdruck eines Sonnenextrems: sie ist genau die Richtung, in der die Sonne die höchste Position im Laufe des Tages einnimmt. All dies sind an sich völlig banale Dinge, aber in unserer modernen, hochkomplizierten und immer stärker virtualisierten Welt besteht immer wieder die Gefahr, dass gerade solche alltäglichen Dinge, die sich ständig vor unserer Nase abspielen, aus dem Blickfeld geraten. Und was die Grosse und Kleine Mondwende angeht, haben mir unzählige Gespräche gezeigt, dass kaum jemand sie kennt – sie waren mir selbst noch vor einigen Jahren völlig unbekannt.

Ausrichtungen auf Mondwenden finden sich vielerorts bei Megalithanlagen. So hat eine Untersuchung ergeben, dass 42 von 50 untersuchten Steinkreisen in Schottland Ausrichtungen auf Mondwenden aufweisen⁴². Auch in der Schweiz gibt es solche Anlagen, wobei das schönste Beispiel die Steinreihen von Yverdon-Clendy darstellt (Abb. 81 bis 83). Dort sind zwei parallele Steinreihen auf die Grosse und eine dritte Reihe auf die Kleine Mondwende orientiert (Abb. 100). Wie erwähnt, ist auf dem Bislikerhau (Abb. 92 und 93) vom grössten Stein des Steinkreises auf den Menhir B des gegenüberliegenden Hügels eine Ausrichtung auf die Grosse Mondwende auszumachen (Abb. 104). In Kapitel IV werden wir sehen, dass auch im Kanton Solothurn Steinsetzungen existieren, die auf Mondwenden ausgerichtet sind.

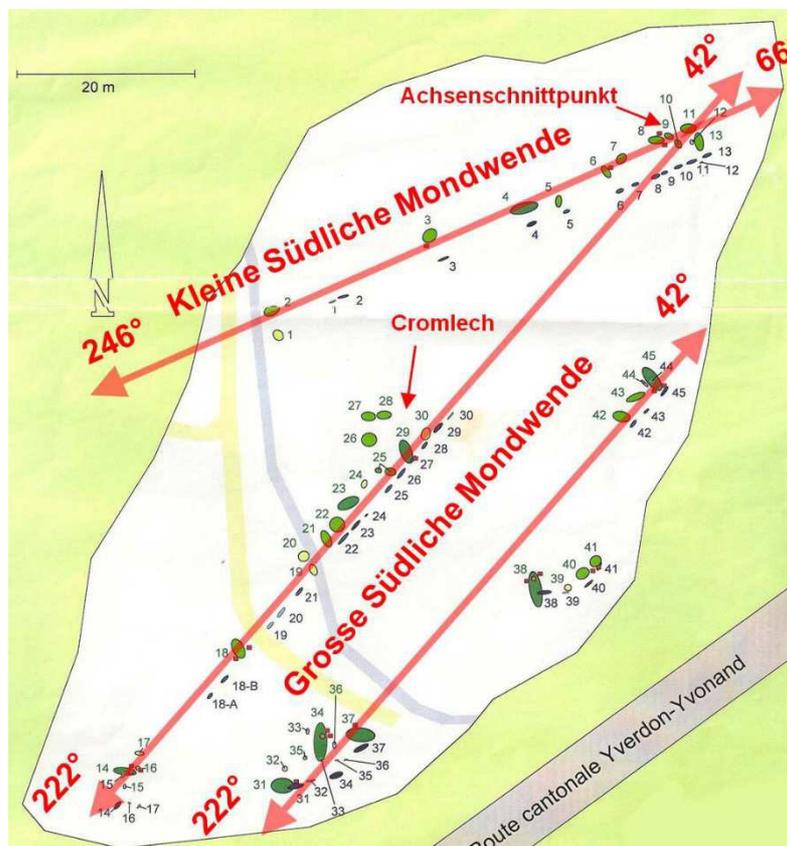


Abb. 107 | Steinreihen in Yverdon (aus: Walker⁴³)

Schliesslich kehren wir nochmals zu Stonehenge zurück (Abb. 90 und 91). Die häufigste Interpretation der Anlage beruht darauf, dass der Blick vom Monument aus gegen Osten gerichtet ist. Aus dieser Sicht ist die Prozessionsstrasse auf den Sonnenaufgang bei der Sommersonnenwende orientiert. Man kann nun die Blickrichtung umkehren, indem man auf das Monument zu und damit nach Westen in Richtung Sonnenuntergang bei Wintersonnenwende blickt (Abb. 103). Beim Blick auf das Monument soll – zumindest bei einer virtuellen Rekonstruktion – die Anlage der riesigen Steine wie eine solide Mauer wirken, die aber zwei kleine, übereinanderliegende Fenster offen lässt. Nun ist es so, dass man die Sonne beim Untergang bei der Wintersonnenwende 7 Tage lang (*Sonnenstillstand*) im unteren Fenster hindurchscheinen sieht (Abb. 108), während man bei der Grossen südlichen Mondwende den Mond bei seinem Untergang ein Jahr lang (*Mondstillstand*) im oberen Fenster sieht³⁸ (Abb. 109).



Abb. 108 | Sonnenuntergang (aus: Sims³⁹)



Abb. 109 | Monduntergang (aus: Sims³⁹)

Wenn diese Interpretation stimmt, so wäre die Anlage von Stonehenge ein Versuch gewesen, die Mond- und Sonnenextreme in Einklang zu bringen, was einen ersten Versuch zu einem lunar-solaren Kalender bedeuten würde. Wie weiter unten näher ausgeführt wird, deutet Verschiedenes darauf hin, dass die Mondsymbolik und der Mondkalender *vor* der Sonnensymbolik und *vor* dem Sonnenkalender bestanden haben. Darauf weist die Tatsache hin, dass bei vielen «primitiven» Völkern der Mond die grössere Bedeutung hat als die Sonne. So gibt es nomadisierende Jäger-Sammler-Völker, also Völker auf Niveau der Altsteinzeit, die bis heute nur den Mondkalender kennen¹². Und analog gibt es Völker, die einen Zeitraum nicht mit einer Anzahl von Tagen, sondern von Monden bzw. Nächten messen. In der Jungsteinzeit, als der Sonnenzyklus insbesondere wegen der Landwirtschaft an Bedeutung gewann, kam der Sonnenkalender auf und es ist anzunehmen, dass Mond- und Sonnenkalender eine Zeitlang nebeneinander gebraucht wurden. Dazu würde die obige Interpretation von Stonehenge passen. In späteren Epochen, in den frühen Hochkulturen, ging man wiederholt daran, eine Verbindung zwischen dem Sonnenjahr mit 365 Tagen und dem Mondjahr mit 12 Monaten zu 28 bzw. 29 Tagen, also mit insgesamt 336 bzw. 348 Tagen, herzustellen. Im christlichen Bereich setzte sich dann nach römischer Tradition das Sonnenjahr als alleingültig durch. Im Islam hingegen gilt bis heute ein 12-monatiger reiner Mondkalender.

Sinn der Megalithkultur: Observatorium oder Heiligtum?

Es stellt sich nun die Frage, was Sinn und Zweck dieser teils gigantischen Megalithanlagen waren. Stellten sie Observatorien dar, um die Jahreszeiten, etwa den Frühlings- oder Herbstbeginn (Tag-Nacht-Gleichen) zu bestimmen, um den Zeitpunkt für Saat und Ernte festzulegen? Dagegen sprechen verschiedene Überlegungen: Erstens sind die astronomischen Peilungen meistens auf die Sonnenwenden gerichtet, welche für die Landwirtschaft kaum Bedeutung haben. Zweitens gibt es viel bessere Kriterien, wann Saat oder Ernte einzuleiten empfehlenswert ist, etwa der Zustand der Vegetation und das Wetter. Drittens wäre der Aufwand für die Bauten gemessen am Erkenntnisertrag geradezu absurd gewesen. Während schon die Bestimmung der Eckpunkte für Sonnenaufgänge kaum Sinn für die Landwirtschaft gemacht hat, ist für die Bestimmung der Mondwenden überhaupt kein praktischer Nutzen zu erkennen. Es bleibt deshalb nur *eine* Motivation für die Megalithanlagen, nämlich Religion und damit verbundener Kult. Von vielen indigenen Völkern ist bekannt, dass ihr Denken und Handeln durch und durch religiös getränkt war und ist. Wir dürfen davon ausgehen, dass dies auch bei unseren Vorfahren der Fall war.

Beim Versuch, sich eine Vorstellung von der Religion der Steinzeitmenschen machen zu können, ist es notwendig, sich wiederum das archaische Denken vor Augen zu halten. Neben dem auf das

Konkrete, auf sinnlich Erfahrbares gerichteten Denken sind zwei weitere Merkmale charakteristisch: das symbolische und das ganzheitliche Denken. Beide Denkformen beruhen auf dem analogen Prinzip: auf Ähnlichkeiten, auf stufenlosen Übergängen. Natürlich können wir kein genaues Wissen über die prähistorischen Religionen haben, doch gibt es etliche Hinweise darauf, wie sie ungefähr ausgesehen haben könnten. Letztlich kommen wir aber nicht um Vermutungen herum.

Aus verschiedenen Gründen können wir davon ausgehen, dass die Ur-Religion keine Götter kannte, sondern eine reine Naturreligion war¹². Heilig war die sinnlich erlebbare Natur und vor allem das Leben – nach dem Theologen Siegfried Vierzig war die Religion der Altsteinzeit eine einzige «Feier des Lebens»¹¹. Des Lebens, das sich stets im Kreislauf von Werden und Vergehen vollzieht. Und in diesen Kreislauf ist infolge des ganzheitlichen Denkens auch das Leben des Menschen eingebettet, der eng mit der übrigen Natur verknüpft ist. Als Symbol für das Leben spendende Prinzip galt die Frau und Mutter, worauf die Tausenden von Statuetten aus der Altsteinzeit, die praktisch immer Frauen darstellen, hinweisen. Symbole für den Kreislauf des Lebens waren die Sonne und der Mond. Mit dem sich ständig ändernden Umlauf der Sonne gingen die Jahreszeiten einher und die damit verbundenen wechselnden Formen der Vegetation waren Ausdruck des ewigen Kreislaufs des Lebens: Werden und Vergehen, Geburt, Tod und Wiedergeburt. Von besonderer Bedeutung war die Wintersonnenwende: Diese kündigte das Wiedererstarken der Sonne mit der Aussicht auf das Aufkeimen neuen Lebens an. Doch während der Mond wie die Sonne zwar ebenfalls auf- und untergeht, ist er im Gegensatz zur immer gleichbleibenden Scheibe der Sonne in Anbetracht seines monatlich sich ändernden Erscheinungsbildes an sich schon ein starkes Symbol für den Lebenskreislauf: Seine Grösse wächst und nimmt nach einem Maximum, dem Vollmond, wieder ab und er stirbt bei Neumond, besser: Leermond, um mit dem Neulicht, der ersten sichtbaren Sichel wieder neu geboren zu werden: der Mond als Symbol für Leben, Tod und Wiedergeburt. Zudem ist der Mond mit seinem Zyklus durch die Menstruation, die «Monatsblutung», eng mit der Frau und Mutter als Symbol für das Leben spendende Prinzip verbunden. So erklärt sich, warum die Mondsymblik älter und ursprünglicher ist als die Sonnensymblik.

Zurück zur Frage, ob Megalithanlagen Observatorium oder Heiligtum waren. Die Antwort darauf ist nicht ein «entweder-oder», sondern ein «sowohl als auch». Um regelmässige Feiern des Lebens und dessen ewigen Kreislaufs veranstalten zu können, brauchte man regelmässig wiederkehrende zeitliche Eckpunkte. Dass man zu deren Bestimmung Sonnen- und Mondextreme nahm, liegt auf der Hand. Man brauchte also «Observatorien» zur Bestimmung des Zeitpunktes für die kultischen Rituale. Hinzu kommt, dass mit den Jahreszeiten verbundene landwirtschaftliche Tätigkeiten wie Aussaat und Ernte nicht nur praktische, sondern auch religiöse Bedeutung hatten. Denn wie man von indigenen Völkern weiss, sind viele alltägliche Handlungen in einen religiösen Kontext eingebunden. Und Arbeiten wie Aussaat und Ernte galten als heilige Handlungen, die nicht nur das Leben sicherten, sondern auch deswegen als heilig galten, weil sie sich in den ewigen Kreislauf des Lebens einfügten. Und sie waren an Jahreszeiten gebunden, insbesondere an den Zeitraum der Tag-Nacht-Gleiche im Frühling und im Herbst. Aus Sonnenwendpunkten konnten auf relativ einfache Weise die Tage der Tag-Nacht-Gleiche bestimmt werden, oder diese war aus der Ost-West-Richtung direkt gegeben, welche wiederum aus der Nord-Südrichtung zu bestimmen war. Und dass immer wieder, zum Teil bei derselben Megalithanlage, neben Ausrichtungen auf Sonnenextreme auch solche auf Mondextreme zu sehen sind, dürfte Ausdruck davon sein, dass alte religiöse Vorstellungen oft sehr nachhaltig sind und über Jahrhunderte oder Jahrtausende nachwirken.

Dies schlägt sich wohl auch in einem anderen Phänomen nieder. Seit alters her werden im Herbst Erntedankfeste gefeiert. Liegt da nicht der Gedanke nahe, dass am Ursprung dieser *Dank*-Feste ein uraltes religiöses Ritual stand, das im Zuge der allgemeinen Säkularisierung immer mehr den religiösen Charakter verlor und zum Volksfest wurde? In den USA wurde der «Thanksgiving Day», der an das erste Erntedankfest der Pilgerväter erinnert, sogar zum staatlichen Feiertag und stellt das wichtigste Familienfest im Jahr dar.

Das symbolische Denken äusserte sich auch darin, dass vielen sinnlich erfassbaren Dingen, etwa dem materiellen Element «Stein», ein Sinn zugemessen wurde, der über das Alltägliche hinausging. Die Stein-Höhlen der Altsteinzeit wurden als Herkunft des Lebens angesehen, worauf die mit Tieren bemalten Höhlen hinweisen. Diese Höhlen werden denn auch seit langem von vielen Forschern als Heiligtümer interpretiert. Nach dem Vorbild der altsteinzeitlichen Höhlen wurden infolge der Sesshaftigkeit und grösserer technischer Fertigkeiten in der Jungsteinzeit oberirdische Grabbauten mit teils riesigem Aufwand errichtet, die nicht einfach Begräbnisstätten waren, sondern religiöse Bedeutung besaßen und kultischen Handlungen dienten. Demnach sind die Megalithanlagen als

grosse oder kleine Heiligtümer anzusehen, in denen nicht einfach Tote «entsorgt» wurden, sondern in denen der Kreislauf des Lebens – Tod und Wiedergeburt – gefeiert wurde.

In der Jungsteinzeit wandelte sich die Überzeugung, dass die Erde die Mutter allen Leben ist, in die Vorstellung der Grossen Mutter in Gestalt der Grossen Göttin, die das Leben gibt und wieder nimmt. Dass die Frau und Mutter weiterhin als Symbol des Lebensspendenden galt, zeigen etwa die Tempel auf Malta, deren Grundriss einen üppigen weiblichen Körper darstellt. Die Erde galt zwar im Ganzen als heilig, doch waren nicht alle Stellen auf der Erdoberfläche gleich heilig. So galten einige Steine als besonders heilig, indem man sie gleichsam als Kristallisationspunkte des Lebens betrachtete: In sie gingen die Seelen der Verstorbenen ein und aus ihnen stammten die Seelen der neugeborenen Kinder. Steine, die auf diese archaische Vorstellungen hindeuten, werden Kindersteine oder Chindlisteine genannt. Ein Beispiel ist der imposante Kindlistein in Heiden im Kanton Appenzell AR, auf dem tiefe Rillen und andere Vertiefungen (nebst natürlich modernen Schriftgravuren) eingearbeitet sind (Abb. 110 und 111). Ob diese Bearbeitungen tatsächlich in die Zeit der Megalithkultur zurückreicht oder ob nur der Name «Kindlistein» darauf hinzuweisen scheint, wissen wir allerdings nicht.



Abb. 110 | Kindlistein in Heiden, Vorderansicht



Abb. 111 | Detail der Hinteransicht

In Kapitel I wurde erwähnt, dass es bei der Interpretation von Kulthandlungen an Schalensteinen noch eine andere Möglichkeit gibt¹². Auf diese Interpretation soll hier nun eingetreten werden, wobei die Überlegungen dazu detailliert dargelegt werden, um sie glaubwürdig zu machen. Wiederum liegt eine Kombination von symbolischem und ganzheitlichem Denken zugrunde. In ihrer idealen Form stellen die in den Stein eingearbeiteten Schalen eine Halbkugel dar, auf jeden Fall sind sie kreisrund. Die Rundheit, ob Kreis oder Kugel, galt als Symbol für Ganzheit, Vollkommenheit und für den Ursprung des Lebens. Es sei hier daran erinnert, dass mit dem Kreis verwandte Formen, namentlich konzentrische Kreise und Spiralen, häufige Symbole auf Zeichensteinen der Megalithkultur waren (Abb. 87 bis 89). Sie galten als Symbole für den ewigen Kreislauf von Leben, Tod und Wiedergeburt²⁵.

Wenn Schalen als Symbole für den Ursprung des Lebens in besondere Steine, die ihrerseits wiederum als Symbol für die Entstehung des Lebens galten, eingearbeitet wurden, so bedeutete dies gleichsam eine Verdoppelung, eine Akzentuierung des Lebensprinzips. Bei der Frage, warum dies getan wurde, kommt das ganzheitliche Denken ins Spiel. Wenn sich die Menschen so eng mit der Natur verbunden fühlten, musste irgendwann der Gedanke aufkommen, dass sie die Natur durch ihr Denken und Handeln beeinflussen konnten: Das magische Denken war geboren. Die Menschen empfanden sich nicht nur als eng in den Kreislauf allen Lebens eingebunden, sondern sie fühlten sich auch dafür verantwortlich, dass dieser Kreislauf nie endet. Von verschiedenen Naturvölkern ist bekannt, dass sie regelmässig Rituale durchführen, um diesen Zyklus des Lebens zu erhalten. Verschiedene Forscher halten das Bemalen oder Gravieren von Steinen und Felswänden als ein solches magisches Ritual. So könnte das Eingravieren von Schalen Ausdruck der Verantwortung, den Kreislauf des Lebens nicht erlahmen zu lassen, gewesen sein. Und weil nach archaischer Überzeugung die Wirkung des magischen Aktes mit der Zeit nachliess, musste dieser Akt immer wiederholt werden.

Das könnte erklären, warum in den Höhlen immer wieder Malereien nebeneinander und zum Teil auch übereinander angebracht wurden und warum es viele Steine gibt, die mit unzähligen Schalen übersät sind, ohne dass irgend ein Muster erkennbar wäre.

An dieser Stelle sei vermerkt, dass in meinem Buch «Gott und Götter – Wie es dazu kam»¹² Genaueres zu Vorstellungen über die Religion der Steinzeit zu erfahren ist.

Die enge Verknüpfung zwischen Himmelserscheinungen und Religion durchlief alle Zeitepochen. Zum einen kamen in der Jungsteinzeit und in der folgenden Bronzezeit nach dem Verblässen der Bedeutung der Grossen Mutter Erde laufend neue Gottheiten auf, unter denen immer wieder Himmelserscheinungen wie Sonne und Mond grosses Gewicht erhielten. Denken wir etwa an den römischen Gott «sol invictus», der «unbesiegte Sonnengott». Er galt lange als der höchste römische Gott und wurde zusammen mit der Mondgöttin «luna» verehrt.

Zum anderen spielten die Sonnenwenden immer wieder eine wichtige Rolle, während die Mondwenden zusehends an Bedeutung verloren. So wurden vor allem an den Wintersonnenwenden immer wieder Rituale abgehalten, um das Wiedererstarken der Sonne und das baldige Erwachen der Natur und des Lebens zu feiern. Zudem wurde nach der Überlieferung eine ganze Reihe antiker Götter um den 25. Dezember, also in der Nähe der Wintersonnenwende, geboren, beispielsweise der römische sol invictus.

Wohl nicht zufällig wurde in späteren Zeiten die Geburt Jesu, der auch als das «neugeborene Licht» bezeichnet wurde, auf den 25. Dezember verlegt. Und noch heute werden zur Wintersonnenwende oder zum Winterende mit Feuer als Symbol für Licht und Sonne verknüpfte Bräuche gepflegt, die den Winter vertreiben und die erstarkende Sonne feiern sollen. Nicht nur Weihnachten, sondern auch das wichtigste christliche Fest, nämlich Ostern, hat einen Bezug zu astronomischen Ereignissen, wobei sowohl Sonne als auch Mond einbezogen sind. Noch heute wird der Osterfeiertag als Auferstehungstag Jesu nach dem uralten Tod-Wiedergeburtsthema auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach der Frühlings-Tag-Nacht-Gleiche verlegt.

Kapitel IV | **Megalithkultur im Kanton Solothurn**

So beeindruckend Schweizer Megalithanlagen wie die von Yverdon sind, so bescheiden wirken sie doch gegenüber jenen etwa von Stonehenge oder Carnac. Noch kleinformatiger sind die Megalithanlagen im Kanton Solothurn. Im Bereich der Wälder von Feldbrunnen-St. Niklaus und Rüttenen findet sich eine Ballung solcher Anlagen, was nicht weiter erstaunt, kommt doch nirgendwo im Kanton eine derartige Anhäufung von Findlingen vor. Schrittweise habe ich hier die Wälder durchforstet und einen Standort nach dem anderen genauer untersucht. Daraus entstand die Idee vom «Solothurner Megalithweg»¹³, der dann vom Steinmuseum Solothurn realisiert wurde. Es sind offensichtlich noch weitere Steinsetzungen vorhanden, die genauer erforscht werden müssen.

Wenn von Steinsetzungen mit astronomischen Peilungen die Rede ist, heisst das nicht, dass diese von unseren Vorfahren gewollt so gemacht wurden. Je häufiger solche Setzungen jedoch gefunden werden und je genauer sie auf Sonnen- oder Mondextreme hinweisen, desto grösser wird die Wahrscheinlichkeit, dass sie tatsächlich mit solchen Absichten gemacht wurden. Von Kritikern wird manchmal der Einwand erhoben, dass Archäoastronomen in einem Gebiet mit vielen Steinen einfach jene herausuchen, die in ihr Konzept passen. Das mag durchaus zum Teil der Fall sein. Aber es gilt zu bedenken, dass solche Überlegungen vielleicht bereits unsere Urahnen gemacht haben, indem sie jene Steine aussuchten, welche für sie von Bedeutung waren – und sie gegebenenfalls sogar etwas zurechtrückten –, während sie anderen Steinen keine Beachtung schenkten. So oder so, letztlich sind wir immer auf Annahmen angewiesen. Was bei der folgenden Beschreibung der einzelnen Stationen gesagt wird, ist nicht als Behauptung gemeint, dass es so gewesen *ist*, sondern eher als Frage, ob es nicht so gewesen *sein könnte*. Leserinnen und Leser sind angehalten, sich selbst zu überlegen, was für sie glaubhaft und nachvollziehbar ist und was nicht. Ausserdem sind ja alle Steine in freier Natur frei zugänglich und die Anlagen können von jedermann überprüft werden.

Dass die Steinsetzungen nicht immer genau auf die in Kap. III aufgelisteten Sonnen- und Mondextreme hindeuten, hat verschiedene mögliche Gründe. Erstens ist es nicht möglich, eine Reihe von kleineren oder grösseren Steinen punktgenau auf einer Linie auszurichten. Dasselbe gilt, wenn man versucht, die genaue Richtung einer Steinreihe zu messen. Hinzu kommt die Möglichkeit, dass Steine – insbesondere bei Hanglagen – im Laufe der Zeit etwas verrutscht sind. Zweitens muss bedacht werden, dass zwischen den Extremwerten vor etwa 4000 Jahren und jenen von heute eine gewisse Abweichung besteht. Drittens muss in Betracht gezogen werden, dass die in Kap. III aufgezeichneten Extremwerte für den mathematischen Horizont gelten. Richtungsmessungen auf Auf- und Untergänge – sei es nun heute oder früher – beziehen sich jedoch auf den wahren Horizont, also ergeben sich wiederum je nach Entfernung und Höhe der Horizonterhebungen gewisse Abweichungen von den theoretischen Werten. Und schliesslich gibt es Abweichungen bei den Peilungen, je nachdem ob bei Auf- oder Untergang von Sonne oder Mond bei der Berührung mit dem Horizont der Rand der Scheibe oder aber deren Mittelpunkt genommen wird.

Zu erwähnen bleibt, dass es verschiedentlich vorkam, dass astronomische Peilungen erst bei der Verarbeitung der Karten und Pläne auffielen.

Schliesslich sei noch eine «Warnung» an jene Interessierte gerichtet, welche die Steine und Steinsetzungen aufzusuchen beabsichtigen. Nicht nur sind etwa Schalensteine zum Teil heute schwer erkennbar, da sie von Moos, Brombeeren usw. überwachsen sind. Auch sind Steinreihen und -kreise heute teilweise wegen des Kleinwuchses in den Wäldern schwierig auszumachen (die ersten Untersuchungen und die hier aufgeführten Aufnahmen liegen bis zu 10 Jahren zurück).

Was für die Schalensteine gilt, gilt auch für die Steinsetzungen: Bei sämtlichen Steinen handelt es sich um Findlinge. Es zeigt sich wiederum, dass unsere Vorfahren diesen eine besondere Bedeutung zugemessen haben.

Im folgenden werden 9 megalithische Stationen in den Wäldern von Riedholz, Feldbrunnen-St. Niklaus und Rüttenen (in einem Gebiet von weniger als 2 km²) eingehend besprochen (Übersicht in Abb. 112).

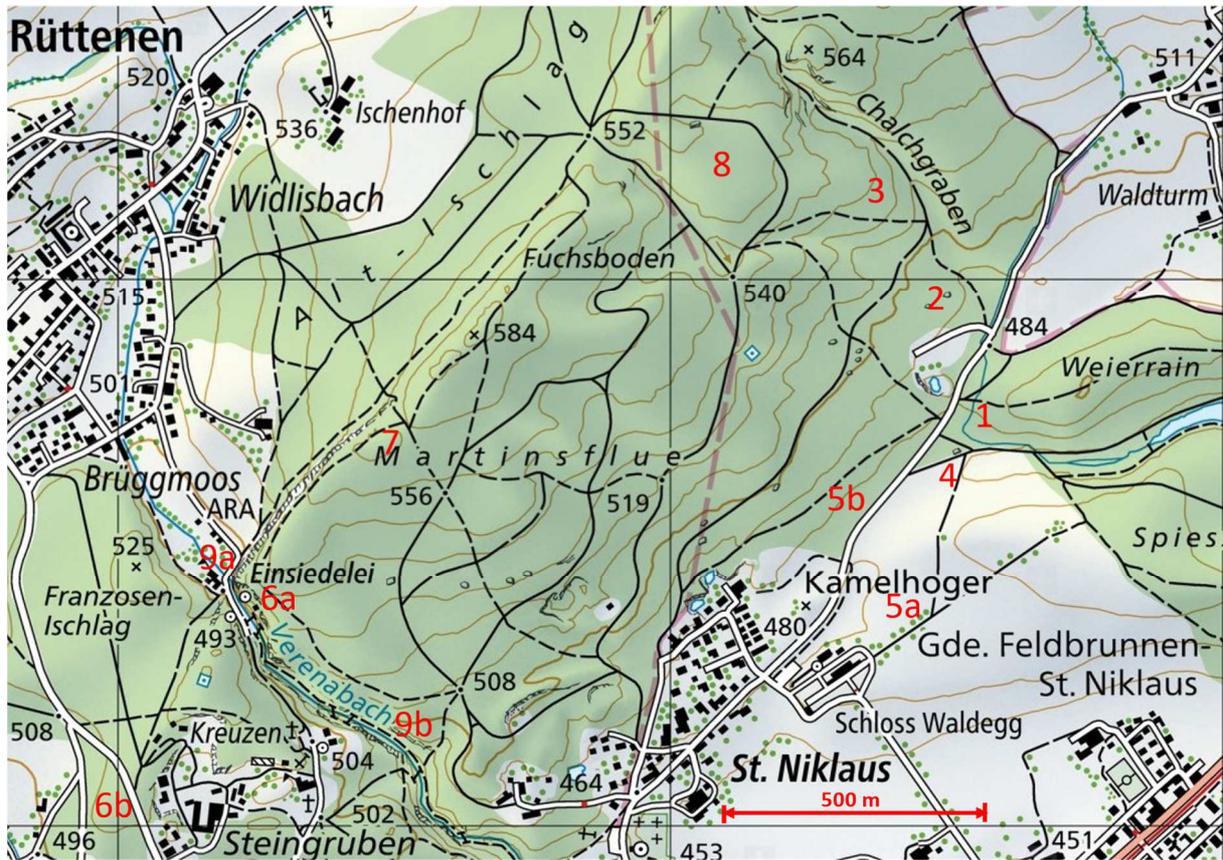


Abb. 112 | Übersicht über die 9 Stationen

Station 1: «Rechtwinkel-Stein»

Dieser Standort ist der erste, den ich vor Jahren genauer angeschaut habe (er bildet die Station 2 auf dem Solothurner Megalithweg). Dabei stach eine Auffälligkeit nach der anderen ins Auge.

Als erstes fiel die satteldachartige Form des grössten Steines (Stein 1, Abb. 113 und 114) auf, die für einen Findling, der normalerweise kantengerundet ist, ungewöhnlich ist. Insbesondere weist der lange, ziemlich gerade und spitze Grat des über 4 Meter langen Steines darauf hin, dass dieser zumindest teilweise bearbeitet worden ist (Der hintere Drittel scheint mehr oder weniger belassen worden zu sein).



Abb. 113 | Stein 1



Abb. 114 | Stein 1: «Hinterteil»

Des weiteren fiel neben dem grossen Stein ein kleinerer mit ähnlicher Form und mit ebenfalls einem relativ geraden Grat auf (Stein 2, Abb. 115 und 116). Vor allem aber ist bemerkenswert, dass die Grate der beiden Steine ziemlich genau im rechten Winkel zueinander stehen, was vor allem in Abb. 118 zu sehen ist.



Abb. 115 | Stein 2: Vorderansicht



Abb. 116 | Stein 2: Seitenansicht



Abb. 117 | Steine von Norden aus



Abb. 118 | Steine von Süden aus

Die genaue Vermessung der Steine ergab ein interessantes Resultat mit astronomischen Peilungen (Abb. 119). So ist der rechte Winkel zwischen den Graten der Steine 1 und 2 nicht irgendein rechter Winkel, sondern ziemlich genau jener, der zwischen den Aufgangspunkten der nördlichen und der südlichen Grossen Mondwende besteht. Zudem liegen die Steine 4, 3 und 1 ziemlich genau auf einer Nord-Süd-Achse. Weiter südlich findet sich ein einzeln liegender Stein (Stein 5, Abb. 120), der ein wenig neben der Nord-Süd-Achse liegt.

Bei Abb. 119 und allen folgenden Plänen ist zu beachten, dass bei allen Peilungen auf der rechten (Ost-) Hälfte die Aufgänge und bei all jenen auf der linken (West-) Hälfte die Untergänge des Gestirns gemeint sind.

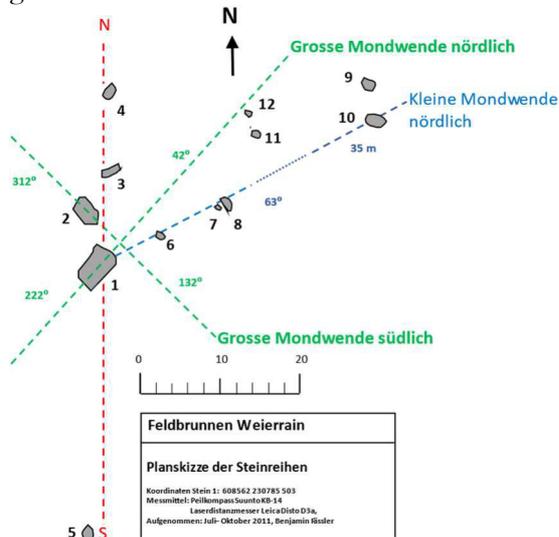


Abb. 119 | Station 1: Astronomische Peilungen



Abb. 120 | Stein 5

Eine weitere astronomische Peilung, nämlich auf den Aufgang bei der nördlichen Kleinen Mondwende, lässt sich mit der Steinreihe 1, 6, 7, 8 und 10 ausmachen. Diese Steine sind an sich wenig spektakulär und sie liegen zum Teil relativ weit auseinander, sodass sie fotografisch nicht als Steinreihe dargestellt werden können.

Station 2: «Schildchrott»

Nicht weit entfernt von Station 1 (entspricht der Station 2 des Solothurner Megalithweges) findet sich eine gigantische Komposition zweier Findlinge, die wie eine überdimensionale Schildkröte wirkt (Abb. 121 und 122). Der riesige Block entspricht dem Panzer und der kleinere, etwas abgewinkelt liegende Stein entspricht Kopf und Hals der Schildkröte, wobei der kleinere Stein für sich allein wie ein Haifisch aussieht.



Abb. 121 | Schildchrott aus südlicher Sicht



Abb. 122 | Schildchrott aus östlicher Sicht

Beide Steine ruhen auf einem Kalksteinsockel (weisse Pfeile), was man bei verschiedenen anderen grossen Findlingen beobachten kann (Abb. 56 und 127 etc.). Geologen erklären dieses Phänomen folgendermassen: Nach dem Abschmelzen der Gletscher setzte sich der erratische Block auf den einheimischen Kalksteinfelsen. Im Laufe der Zeit löste das Regenwasser den Kalkstein auf, wovon aber die Berührungszone des Findlings mit dem Kalksteinboden verschont blieb. So kam es, dass der Findling heute wie auf einem Sockel thront.

Auf den Abb. 121 und 123 ist unschwer zu erkennen, dass der kleinere Stein nach links kippen würde, wenn er nicht vom grossen Stein in dieser Lage gehalten würde. Es fragt sich, ob sich die beiden Steine beim Abschmelzen zufällig genau in dieser Position auf den Boden senkten, oder ob Menschen nachgeholfen und den kleineren Stein etwas verschoben haben (der grosse Stein kann unmöglich umplaziert worden sein, da sein Gewicht auf gegen tausend Tonnen geschätzt wird).

Beim «Haifisch» bzw. beim Schildkrötenkopf findet sich ungefähr an der Stelle eines Auges eine lange, breite und tiefe, sicher menschengemachte Rille und etwas darüber auf dem «Kopfdach» eine weitere solche Rille (rote Pfeile, Abb. 123 bis 125). Die untere Rille weist ein Azimut von 125° auf, was der Richtung auf den Sonnenaufgang bei Wintersonnenwende entspricht.



Abb. 123 | «Haifisch» mit Rillen

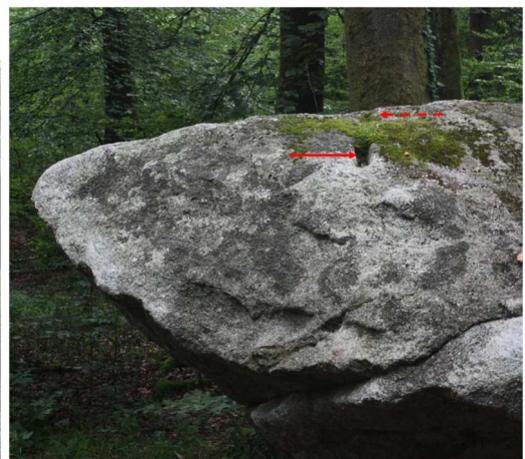


Abb. 124 | Rillen



Abb. 125 | Aufsicht



Abb. 125a | Detail

Die Schildchrott ist das Zentrum einer ganzen Reihe von astronomischen Peilungen (Abb. 126).

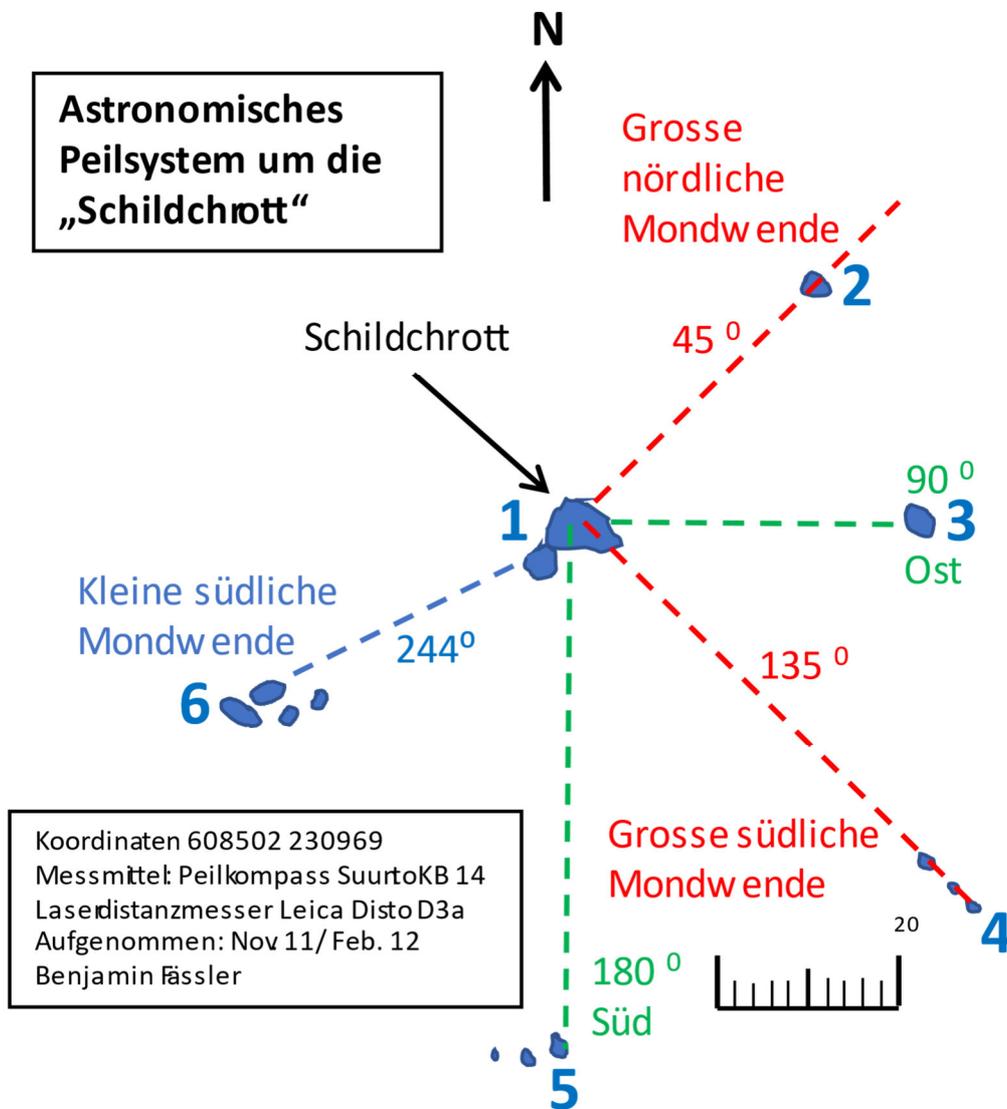


Abb. 126 | Astronomische Peilungen um die Schildchrott

Zunächst finden sich zwei Peilungen auf Haupthimmelsrichtungen. So liegt der ebenfalls auf einem Kalksteinsockel ruhende Stein 3 (Abb. 127) von der Schildchrott (Stein 1) aus gesehen genau im Osten. Beim Stein 5 (Abb. 128) fällt auf, dass er etwa in der Mitte in Längsrichtung wie durch einen

Messerschnitt gespalten ist. Die Bruchfläche des aufrecht stehenden Teils weist ein Azimut von 180° auf und verläuft in direkter Linie zur Schildchrott, markiert also die Nord-Süd-Achse.



Abb. 127 | Stein 3 im Osten



Abb. 128 | Stein 5 im Süden

Von der Schildchrott aus gesehen findet sich Stein 2 (Abb. 129) in der Richtung des Mondaufganges bei der nördlichen Grossen Mondwende. Südöstlich von der Schildchrott liegen drei unspektakuläre Steine auf einer Linie, die genau auf die Schildchrott hin ausgerichtet ist. Von dieser aus gesehen liegen die drei Steine in Richtung des Mondaufganges bei der südlichen Grossen Mondwende.



Abb. 129 | Stein 2

Schliesslich befinden sich von der Schildchrott aus gesehen zwei grosse Steine (Steine 6, Abb. 130 und 131) in Richtung des Mondunterganges bei der südlichen Kleinen Mondwende.



Abb. 130 | Steine 6 (links im Hintergrund die Schildchrott)



Abb. 131 | Steine 6

Station 3: Glattboden

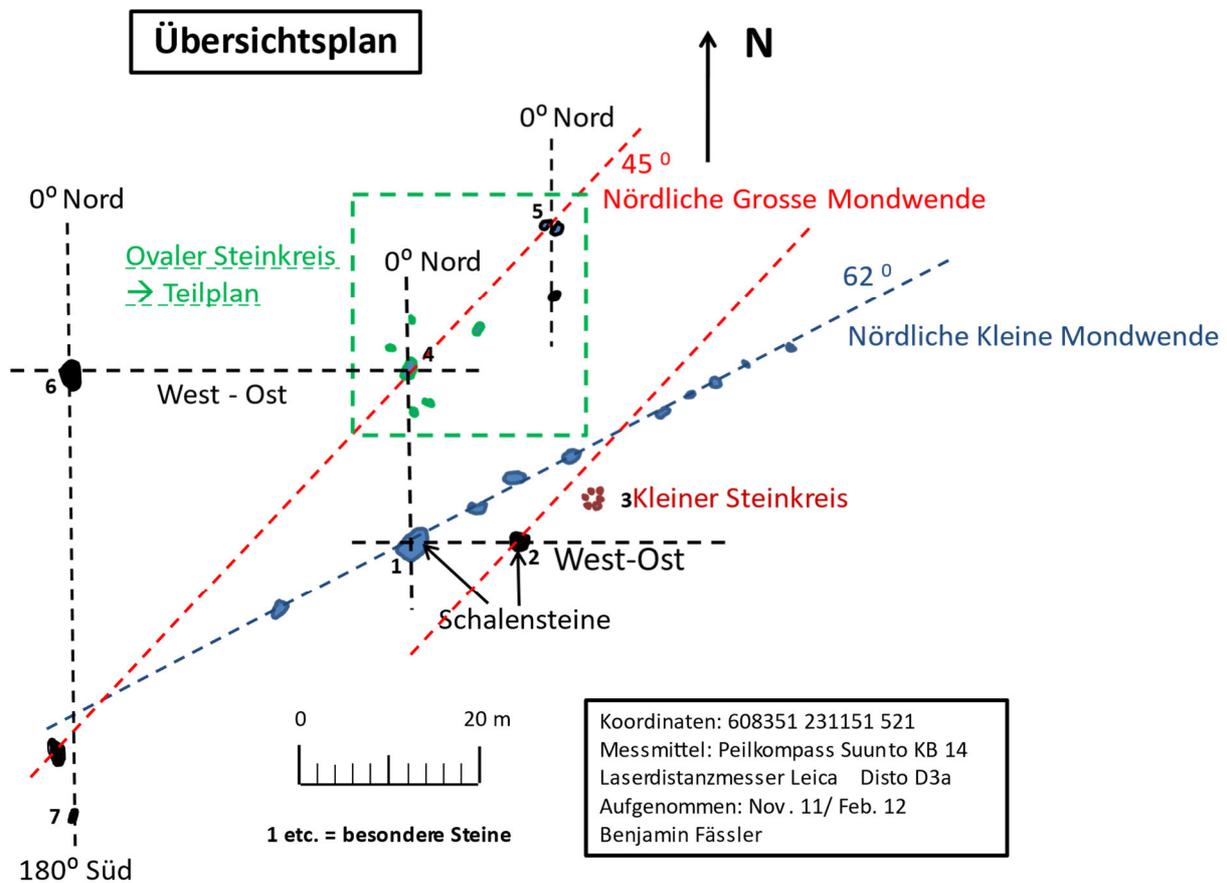


Abb. 132 | Übersichtsplan über Station 3

Station 3 liegt in einem Waldgebiet namens Glattboden und weist viele Steine auf, aus denen sich ein komplexes System von astronomischen Peilungen heraus- (oder hinein-?) lesen lässt (Abb. 132). Diese Station konnte nicht in den Solothurner Megalithweg aufgenommen werden, da sie zu weit entfernt vom Weg liegt. Sie wurde aber im Flyer zum Megalithweg beschrieben. Wie der Vergleich des dort aufgeführten Planes mit dem hier gezeigten Plan zeigt, haben neue Messungen neue Aspekte der Peilungen ergeben.

Bevor wir uns den diversen Peilungen widmen, werden die markantesten Steine besprochen. Stein 1 (Abb. 133 bis 135) scheint so etwas wie ein Zentralstein zu sein, er ist ein erst kürzlich entdeckter Schalenstein mit 4 sicheren und etwa 12 wahrscheinlichen bis fraglichen Schalen.



Abb. 133 | Stein 1



Abb. 134 | Stein 1: Schalenübersicht



Abb. 135 | Stein 1: Schalen-Detail

Stein 2 ist ebenfalls ein neu entdeckter Schalenstein, er weist 4 sichere und 2 fragliche Schalen auf (Abb. 136 und 137).



Abb. 136 | Stein 2



Abb. 137 | Stein 2: Schalenbild

Stein 3 ist eine Gruppe von 7 Steinen, die eine offensichtlich gesetzte, kreisförmige Komposition bilden, in deren Innerem kleinere Steine in einer kreisähnlichen Formation liegen (Abb. 138). Solche kleinen Steinkreise, mit oder ohne zentrale(n) Stein(e) finden sich auch im Knonauer Amt im Kanton Zürich⁴⁵ (z.B. bei Aeugst: Abb. 139 und 140). Ihre Bedeutung ist unbekannt. Das Innere des Steinkreises auf dem Glattboden wurde ausgegraben, ohne dass irgendwelche archäologisch bedeutsame Fundobjekte zutage getreten wären.



Abb. 138 | Kleiner Steinkreis



Abb. 139 | Aeugst 1 (aus⁴⁵)



Abb. 140 | Aeugst 2 (aus⁴⁵)

Bei Stein 4, der halb vergraben war, kam bald der Verdacht auf, dass es sich um einen Menhir handeln könnte (Abb. 141). Dieser Verdacht wurde bekräftigt, nachdem der Stein ausgegraben und ausgemessen wurde: lang-rechteckige Form, «Boden» fast rechtwinklig abgesetzt, rundherum etwa gleiche Tiefe (Abb. 142 und 143).



Abb. 141 | Stein 4: vermutlicher Menhir



Abb. 142 | Menhir

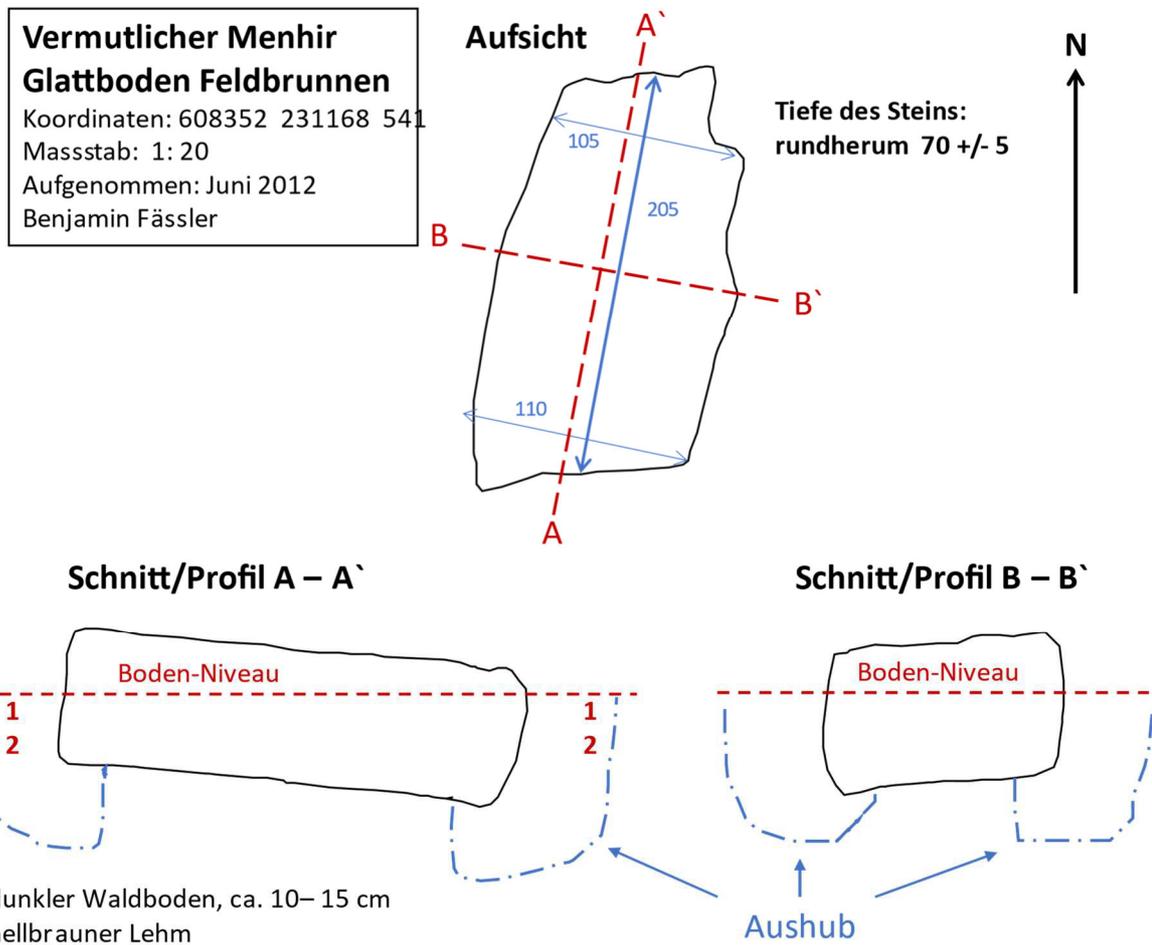


Abb. 143 | Vermessung des Menhirs

Stein 5 (Abb. 144) besteht aus zwei an sich unspektakulären, nebeneinander liegenden Steinen, deren Zwischenraum eine Visierlinie zu sein scheint (siehe weiter unten). Stein 6 (Abb. 145 und 146) ist ein imposanter, wiederum auf Kalksteinen ruhender Findling, der an eine Pyramide erinnert, die auf die Spitze gestellt ist. Es sieht aus, also ob man kleinere Steine unterlegt hat, um die «Pyramide» in ihrer unnatürlichen Position zu halten.



Abb. 144 | Stein 5



Abb. 145 | Stein 6



Abb. 146 | Stein 6

Stein 7 (Abb. 147 und 148) ist ein mittelgrosser Findling, der ebenfalls auf Kalksteinen ruht.



Abb. 147 | Stein 7



Abb. 148 | Stein 7

Stein 8 (Abb. 149 bis 151) ist ein kleiner erratischer Block, dessen satteldachartige Form an die Hauptsteine der Station 1 erinnert.



Abb. 149 | Stein 8 (links im Hintergrund Stein 7)



Abb. 150 | Stein 8: Satteldach



Abb. 151 | Stein 8

Nun wenden wir uns den diversen astronomischen Peilungen zu. Dazu soll nochmals Abb. 132 eingblendet werden.

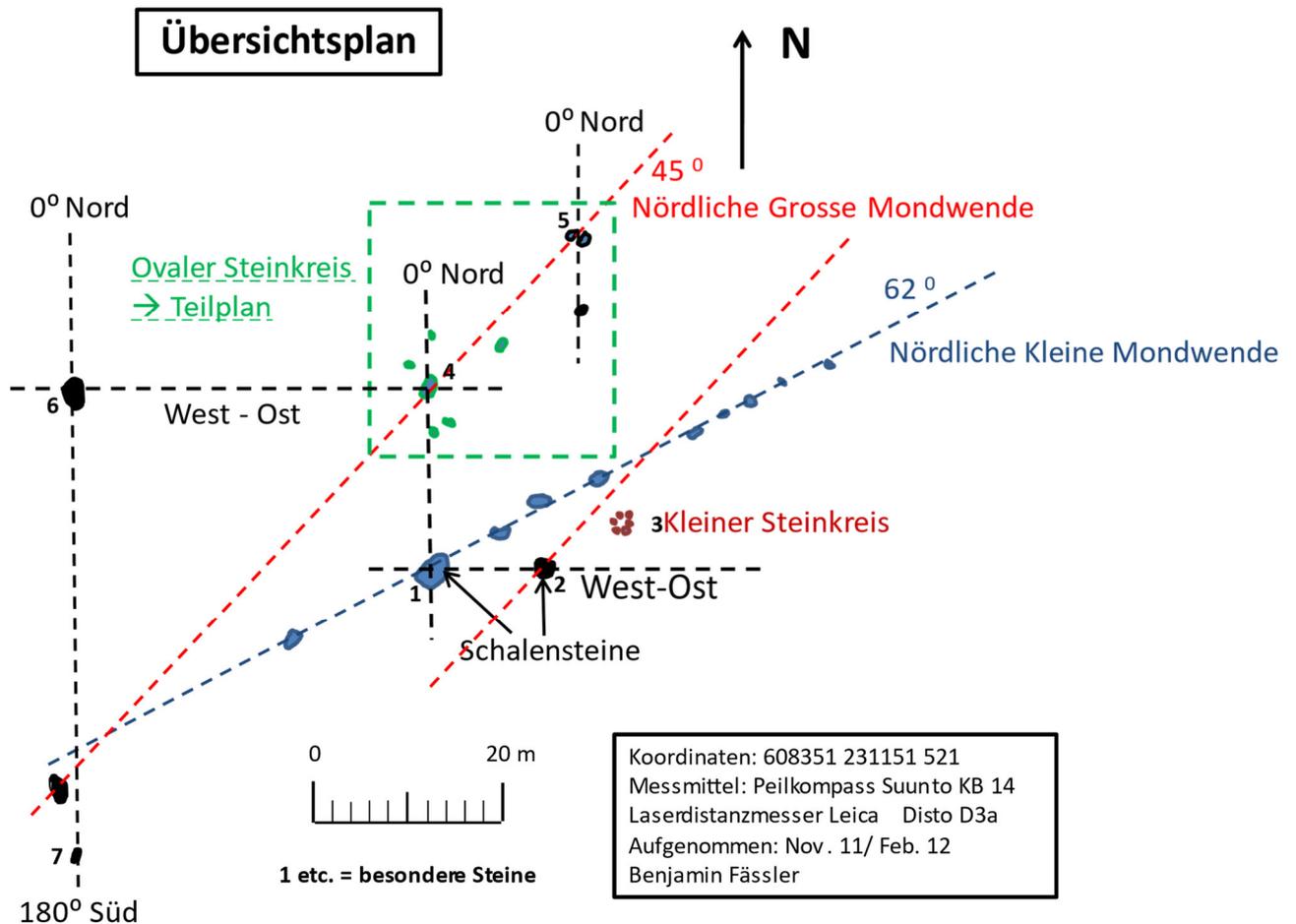


Abb. 132 | Übersichtsplan der Station 3



Abb. 152 | Peillinie zum Menhir

Zunächst fallen Steine auf, die auf Haupthimmelsachsen liegen. Auf einer West-Ost-Achse liegen Stein 6 (Pyramide) und Stein 4 (Menhir) und ebenso die beiden Schalensteine Stein 1 und 2. Auf einer Nord-Süd-Achse positioniert sind Stein 6 (Pyramide) und Stein 8 (Gratstein) und ebenso Stein 4 und Stein 1; auch unterhalb von Stein 5 liegt ein kleiner Stein genau in Südrichtung.

Hinzu kommen Peilungen auf die Mondwenden. Der Zwischenraum von Stein 5 wirkt wie eine Visur, die zum Stein 4 (Menhir) hinweist (Abb. 152) und letztlich in der Verlängerung dieser Linie zu Stein 7 führt. Diese Peillinie entspricht – vom Menhir aus zu Stein 5 – dem Mondaufgang bei der nördlichen Grossen Mondwende (resp. umgekehrt dem Monduntergang bei der südlichen Grossen Mondwende). Eine parallele Peillinie zur nördlichen Grossen Mondwende verläuft durch die Steine 2

(Schalenstein 2) und 3 (kleiner Steinkreis). Von Stein 4 (Menhir) zum Stein 3 (kleiner Steinkreis) verläuft zudem eine Peillinie zum Mondaufgang bei der südlichen Grossen Mondwende. Der kleine Steinkreis stellt offenbar den Kreuzungspunkt der Peillinien zur nördlichen und südlichen Grossen Mondwende dar. Schliesslich findet sich eine lange Steinreihe, die Stein 1 als Zentralstein hat und in Richtung des Mondaufgangs bei der nördlichen Kleinen Mondwende orientiert ist (Abb. 153 und 154). Auf den Abbildungen fällt auf, dass ein Stein (x) «aus der Reihe tanzt». Er scheint schon von seiner Beschaffenheit nicht zur Reihe zu gehören, denn er ist im Gegensatz zu den übrigen Steinen der Reihe kein Findling, sondern ein Kalkstein.



Abb. 153 | Steinreihe von Osten



Abb. 154 | Steinreihe von Westen

Einen Ausschnitt aus dem Übersichtsplan zeigt der Teilplan (Abb. 155). Deutlich zu sehen ist zunächst die Peillinie vom Visurstein zum Menhir (auch Abb. 152), die in umgekehrter Richtung (also vom Menhir aus) zur nördlichen Grossen Mondwende führt. Der Menhir ist dezentral in einen ovalen, unvollständigen Steinkreis eingebettet (Abb. 156). In diesen wiederum ist ein kleiner runder Steinkreis mit einem kleinen Zentralstein integriert x (nicht zu verwechseln mit dem kleinen Steinkreis 3).

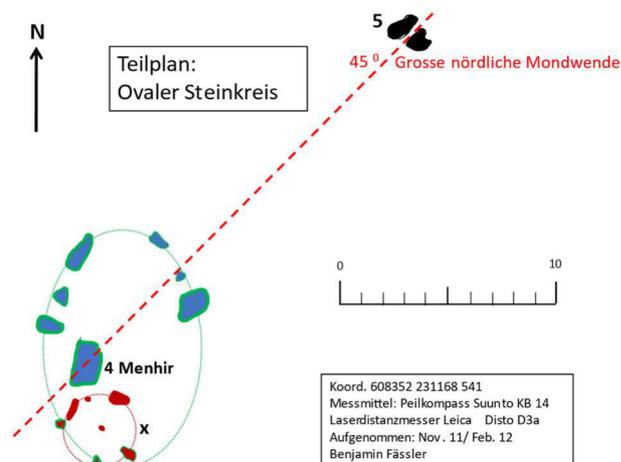


Abb. 155 | Teilplan mit ovalem Steinkreis und integriertem runden Kreis



Abb. 156 | Ovaler Steinkreis um Menhir 4

Schliesslich bleibt eine Bemerkung zum Kreis mit dem Fragezeichen um den Stein 7. Es wäre zu schön, wenn die Peillinien der Grossen und der Kleinen Mondwende sich genau hier kreuzen würden und wenn der Stein 7 genau an dieser Stelle gleichsam als Ausgangspunkt läge. Und es wäre ein Leichtes, die Linien etwas zu verschieben mit der Begründung, dass wohl die Messungen nicht genau genug seien. Dies wurde bewusst unterlassen und zwar aus zwei Gründen. Zum einen soll eben gerade

die Unmöglichkeit genauer Messungen demonstriert werden und zum anderen soll an die Problematik erinnert werden: was war die Motivation der «Steinsetzer» und was projizieren wir hinein?

Station 4: «Rütschelistein»

Diese Station (sie entspricht der Station 1 des Solothurner Megalithweges), die sich in der Nähe des Schlosses Waldegg befindet, besteht aus einem einzigen Stein, der nicht in ein astronomisches Peilsystem eingebunden ist, sondern «nur» eine vermutliche kultisch-religiöse Bedeutung hatte. Es ist ein sehr grosser erraticer Block mit einer schrägen Fläche, die zum Herunterrutschen einlädt (was denn Kinder noch heute vielfach tun). So ist denn eine deutliche Rutschrinne erkennbar (Abb. 157 und 158).



Abb. 157 | Rütschelistein



Abb. 158 | Rütschelistein mit Rutschrinne

Im Kanton Solothurn ist ein weiterer Rutschstein zu finden, nämlich auf dem Steinhof und zwar etwa 300 Meter von der «Grossen Fluh» entfernt. Auch hier ist eine Rutschrinne erkennbar (Abb. 159 und 160).



Abb. 159: Rutschstein auf dem Steinhof



Abb. 160: Rutschrinne

Ein ausserkantonales Beispiel existiert in Heiden im Kanton Appenzell AR. In einer Entfernung von etwa 650 Meter vom Chindlistein (Abb. 110 und 111), der an sich schon als Rutschstein angesehen werden kann, findet sich ein grosser anstehender Fels mit einem relativ steilen Abhang, auf dem wiederum gut eine Rutschrinne sichtbar ist (Abb. 161 und 162).



Abb. 161 | Rutschfelsen in Heiden AR



Abb. 162 | Rutschrinne

Derartige Rutschsteine gehören in die Kategorie der Kinder- oder Chindlisteine. Nach der Legende rutschten Frauen mit Kinderwunsch auf diesen Steinen herunter, in der Hoffnung, ein Kind zu «empfangen». Dies wäre mit dem jungsteinzeitlichen Glauben vereinbar, dass Kinderseelen aus bestimmten, heiligen Steinen kommen. Durch die körperliche Berührung mit dem heiligen Stein erhofften sich die Frauen, eine Kinderseele zu empfangen.

Station 5: Ostallee

Die Station 5 betrifft das Schloss Waldegg in Feldbrunnen-St. Niklaus (Abb. 163) und seine Umgebung.



Abb. 163 | Schloss Waldegg

Vom Schloss aus zieht sich eine von Bäumen gesäumte Naturstrasse, die Ostallee (Abb. 164 bis 166, 169), auf einem flachen Hügelrücken in nordöstlicher Richtung gegen den Wald, hört aber etwa 60 Meter vor diesem bei einer Baumgruppe auf (heute besteht hier eine öffentliche Feuerstelle). Es stellen sich bei dieser Allee einige Fragen. Was hat sie für eine Bewandtnis? Welchen Sinn hat diese Strasse, die eigentlich nirgendwohin führt? Und warum hat sie gerade diese Richtung, für die von der Geländetopographie her kein zwingender Grund besteht?



Abb. 164 | Ostallee von Osten (im Hintergrund Südallee)



Abb. 165 | Ostallee von Westen



Abb. 166 | Ostallee von Westen

Offensichtlich hat die Ostallee einen direkten Zusammenhang mit dem Schloss, stellt sie doch die direkte Weiterführung der Promenade zwischen Schlossfassade und Gartenanlage dar (nach Westen führt eine Verlängerung dieser Fassade auf einer durch eine Mauer gestützten Aufschüttung zu einem Ausgangspunkt, an dem einst ein Pavillon stand). Die Richtung der Ostallee entspricht also der Längsachse des Schlosses (Abb. 167 bis 169).



Abb. 167 | Promenade von der Ostallee aus



Abb. 168 | Promenade von Westen mit Blick auf Schlossfassade und Ostallee



Abb. 169 | Übersichtskarte

Es drängt sich auf, die Baugeschichte des Schlosses etwas näher anzusehen, die im Buch «Schloss Waldegg bei Solothurn» eingehend beschrieben wird⁸. Das Schloss wurde in den Jahren 1682 bis 1686 von Johann Viktor I. von Besenval (1638-1713) erbaut. Allein gehörten zu den konstituierenden Elementen einer Schlossanlage des 17. und 18. Jahrhunderts. Während die Südallee, welche das Schloss mit der Baselstrasse in Feldbrunnen verbindet, vermutlich erst um 1700, als grössere Umbauten der Schlossanlage getätigt wurden, gebaut wurde, nehmen wir an, dass die Ostallee wegen ihrer engen Beziehung zum Schloss schon bei dessen Bau erstellt wurde. Nun stellt sich die Frage, warum die Ostallee und damit das Schloss gerade die bestehende Richtung aufweist – oder: warum richtet sich die Schlossfassade nicht, wie man erwarten würde, nach Süden, sondern nach Südosten?

Bei der Vermessung der Ostallee stellte sich heraus, dass sie mit 56° ziemlich genau auf den Sonnenaufgang bei Sommersonnenwende ausgerichtet ist (Abb. 169). Während bei alten Kirchen astronomische Peilungen verschiedenster Art bekannt sind (siehe weiter unten), ist davon bei anderen Bauten kaum je die Rede, insbesondere nicht im Zeitalter des Barocks. Wenn man sich mit Archäoastronomie beschäftigt, drängt sich bald die Frage auf, ob am Ursprung eine megalithische Steinsetzung stehen könnte. Im erwähnten Buch wird im Kapitel über die archäologische Untersuchung des Schlossgartens erwähnt, dass die Bäume der heutigen Ostallee um 1860-1870 gepflanzt wurden. Vermutlich sei gleichzeitig auch die «malerische Steingruppe» in der Ostallee angelegt worden. Interessanterweise bezeichnet der Autor diese Steingruppe als «Little Stonehenge»! (Abb. 170). Sie habe aus Obeliskensockeln und anderen Architekturteilen des Barockgartens bestanden (auf einem Stich aus dem Jahre 1858 fehlen die Obeliskensockel des alten Gartens). Aufhorchen lässt aber, dass sich bei der Steingruppe auch ein nicht näher beschriebener Findlingsblock befand. Der Autor vollzog also mit dem Begriff «Little Stonehenge» eine Assoziation zu einer megalithischen Steinsetzung, verfolgte den Gedanken aber nicht weiter. Auf der Abb. 170 (Datum der Aufnahme und Urheber unbekannt) ist nicht zu erkennen, um was für Steine es sich handelt, sie sind aber zum Teil mit zugehauenen Architekturelementen vereinbar. Hat man möglicherweise diese dorthin verbracht, wo ohnehin schon (seit altersher liegende?) Steine lagen und noch ein restlicher Findling dort zurückgeblieben ist?

Die Steine sind heute verschwunden. Doch haben mir zwei Augenzeugen berichtet, dass noch um die Mitte des 20. Jahrhunderts Steine bei der Ostallee lagen. Und ein anderes Buch über die Geschichte des Schlosses Waldegg – Leuchtende Tage...³³ – liefert weitere, allerdings ziemlich vage Hinweise auf Steine an der Ostallee. So sind auf einer Fotografie aus dem Jahr 1973 im Hintergrund drei Gebilde zu sehen, die an liegende grosse Steine, die in die Allee hineinragen, denken lassen (Abb. 171). Auf einem anderen Bild sieht man hinter einem Kind am Nordrand der Allee ein Gebilde, das wie ein aufrecht stehender Stein aussieht (Abb. 172). Es ist natürlich fraglich, ob diese beiden Bilder wirklich als Hinweise auf alte zurückgebliebene Steine einer Steinreihe gelten können.



Abb. 170 | «Little Stonehenge» (aus⁹)



Abb. 171 | (Bildausschnitt aus³³)



Abb. 172 | (Detail aus³³)

Ein weiterer, indirekter Hinweis auf megalithische Steinsetzungen findet sich in der Nähe. Vor Jahren entdeckte Walter Knaus¹⁹ im Wald nördlich der Strasse nach Riedholz eine Steinreihe, die genau parallel zu der Ostallee verläuft (Abb. 169). Interessant ist, dass der erste Stein (Stein 1, Abb. 173 und 174) und der letzte Stein (Stein 2, Abb. 175 und 176) der Reihe Schalensteine sind, was die Bedeutung der Steinreihe zu unterstreichen scheint. Der grössere Stein 1 weist eine einzige und der kleinere Stein 2 weist fünf Schalen auf. Folgt man der Peillinie weiter, so gelangt man genau zu Station 1. Zwei parallele Steinreihen, die auf die Sommersonnenwende ausgerichtet sind?: Duplizität der Fälle oder Zufall?



Abb. 173 | Stein 1: Schalenstein



Abb. 174 | Stein 1: eine Schale



Abb. 175 | Stein 2: Schalenstein



Abb. 176 | Stein 2: fünf Schalen

Schliesslich bleibt eine verwegene Frage: Könnte es sein, dass die Richtung der Ostallee und damit der Schloss-Längsachse auf eine uralte megalithische Steinreihe zurückgeht, von der im 17. Jahrhundert noch zumindest Reste vorlagen, die wie eine von alters her vorgegebene Richtung wirkten? Demnach wäre die Ostallee nicht die Fortsetzung der Schlossachse, sondern es wäre genau umgekehrt.

Station 6: Froschstein

Station 6a ist der «Froschstein» (Abb. 177 und 178; entspricht der Station 10 des Megalithweges). Beim vorderen Teil des Findlings, der dem Kopf eines Frosches oder einer Kröte ähnelt, ist wohl insbesondere bei der Mundpartie etwas von Menschenhand nachgeholfen worden. Die im hinteren Teil des Steines sichtbare zu einer gangartigen Höhlung führenden Öffnung, die als eine «Gebäröffnung» interpretiert werden kann, ist sicher künstlich entstanden.



Abb. 177 | Station 6a: Froschstein, Seitenansicht

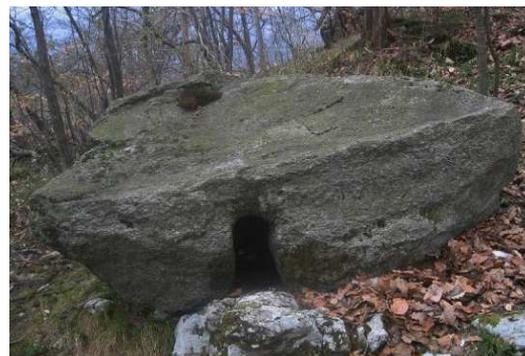


Abb. 178 | Froschstein, Hinteransicht mit Öffnung

Der Solothurner Froschstein ist nicht der einzige seiner Art. So findet sich oberhalb Vingelz im Kanton Bern ebenfalls ein Findling, der als Froschstein bekannt ist (Abb. 179 und 180)



Abb. 179 | Froschstein von Vingelz



Abb. 180 | Froschstein von Vingelz, Ausschnitt

Der Froschstein scheint ein Beispiel für einen Findling mit kultisch-religiöser Bedeutung zu sein. Nun fragt es sich allerdings, wie ein so unscheinbares Tier wie ein Frosch oder eine Kröte eine religiöse Bedeutung haben kann. Um das zu verstehen, müssen wir in der Religionsgeschichte weit zurückgehen. In der Mythologie von Alteuropa, der jungsteinzeitlichen Kultur Südosteuropas, war die Kröte mit Geburt, Schwangerschaft oder dem Mutterleib verbunden¹⁶. So nahm die Grosse Göttin als Lebensspenderin neben anderen Tieren auch die Form einer Kröte an. Es wurden kleine Statuetten gefunden, die ein Mischwesen aus Frau und Kröte darstellen, wie Abb. 181 zeigt: Statuette aus Zentralanatolien (mit dem Alteuropa enge Beziehungen pflegte) aus dem 6. Jahrtausend v.Z. Abb. 182 zeigt eine Bronzekeröte als Votivgabe von der Peloponnes, ebenfalls aus dem 6. Jahrtausend v.Z. Aber auch in späteren Epochen wurden Kröten aus verschiedenen Materialien in etruskischen, griechischen und römischen Heiligtümern und Gräbern entdeckt, z.B. eine Kröte aus Elfenbein aus einem griechischen Heiligtum bei Sparta aus dem 6. Jahrhundert v.Z. (Abb. 183). Selbst bis zum heutigen Tag werden von Bayern bis Ungarn und Kroatien aus unterschiedlichen Materialien gefertigte Kröten als Votivgaben für die Jungfrau Maria verwendet. Abb. 184 zeigt links ein Beispiel aus Bayern, rechts ein solches aus Oberösterreich (Abb. 181-184 aus: Gimbutas¹⁶).



Abb. 181

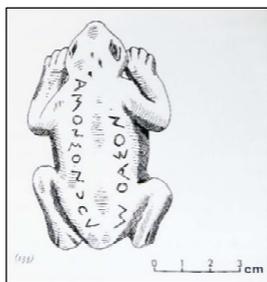


Abb. 182

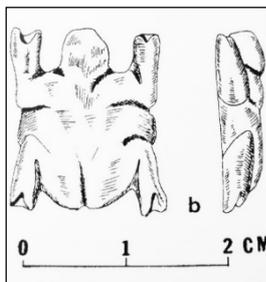


Abb. 183

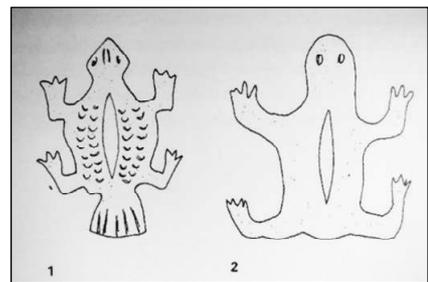


Abb. 184

Der Froschstein 6a zeigt neben dem wahrscheinlichen kultisch-religiösen obendrein noch einen astronomischen Aspekt. Eine Untersuchung hat ergeben, dass die künstliche Öffnung bzw. die Höhlung im Hinterteil des Steines (Abb. 178) auf den Monduntergang bei der nördlichen Grossen Mondwende gerichtet ist¹⁹. So scheint der Froschstein eine Illustration dafür zu sein, wie sich kultisch-religiöse und astronomische Aspekte verknüpfen.

In einer Entfernung von etwa 500 Metern von Station 6a liegt Station 6b. Es ist ein ziemlich grosser Findling, der als einzige Bearbeitung eine auffällige Rille aufweist (Abb. 185 bis 187).



Abb. 185 | Station 6b



Abb. 186 | Stein mit Rille



Abb. 187 | Nahansicht der Rille

Um der Bedeutung dieser Rille auf die Spur zu kommen, wurde ihr Azimut auf der Karte eingetragen – und es zeigte sich, dass sie ungefähr auf die Station 6a, also den Froschstein, hinweist. Aus der Karte ist zudem ersichtlich, dass die Fortsetzung der Verbindungslinie 6b-6a ziemlich genau zu Station 7 hinführt (Abb. 188), wo auf der höchsten Stelle der Martinsfluh ein grosser Block neben anderen Steinen liegt (Abb. 189 und 190).

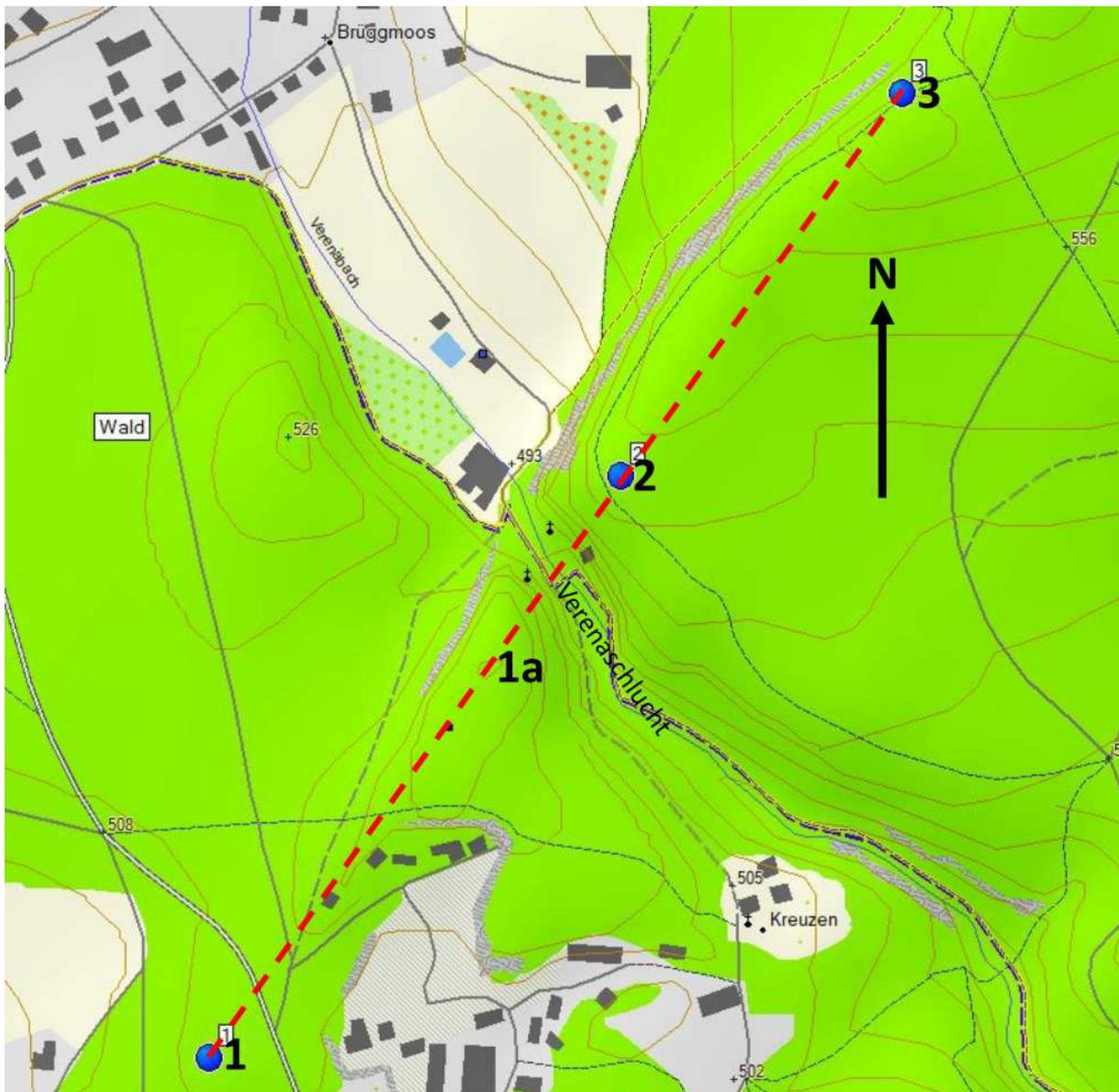


Abb. 188 | Übersicht: 1 = St.6b, 2 = St.6a, 3 = St.7



Abb. 189 | Martinsfluh: Stein von Norden



Abb. 190 | Martinsfluh: Stein von Süden

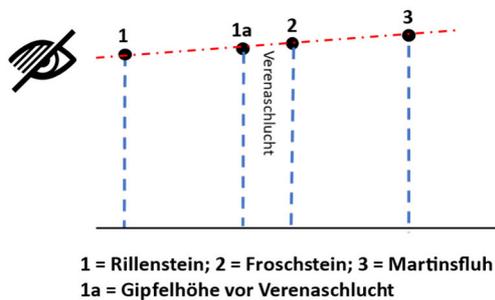


Abb. 191 | Sichtlinie

Nun stellte sich die Frage, ob von Station 6b (auf der Karte Nr. 1) aus die Stationen 6a und 7 (auf der Karte Nr. 2 und 3) ohne Bäume überhaupt sichtbar wären, zumal zwischen 6b und 6a auch noch eine Hügelkuppe (auf Karte 1a) ist, welche die Sicht behindern könnte. Die aus der Karte entnommenen Höhen- und Entfernungsdaten ergaben dann, dass – ohne Bäume – durchaus eine Sichtverbindung bestünde und die Hügelkuppe (1a) sogar so etwas wie eine Visur darstellt (Abb. 191). Alles Zufall??

Station 7: Martinsfluh

Auf der Martinsfluh sind drei Stellen für uns von Bedeutung (Abb. 192). Erstens eine Steingruppe direkt am Fussweg; zweitens ein vermutlicher Menhir in einem Steinkreis und drittens der Schalenstein Nr. 22, der schon in Kap. II vorgestellt wurde.

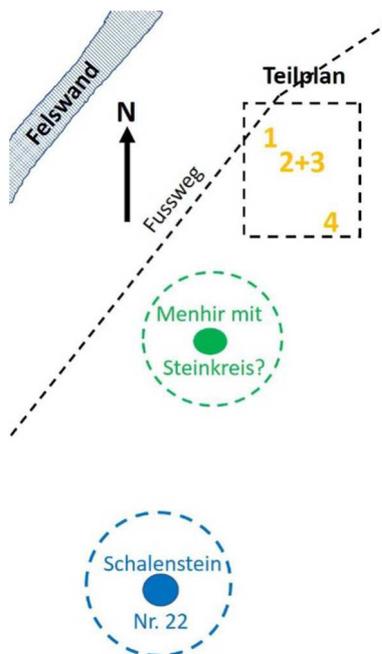


Abb. 192 | Übersichtsplanskizze Martinsfluh

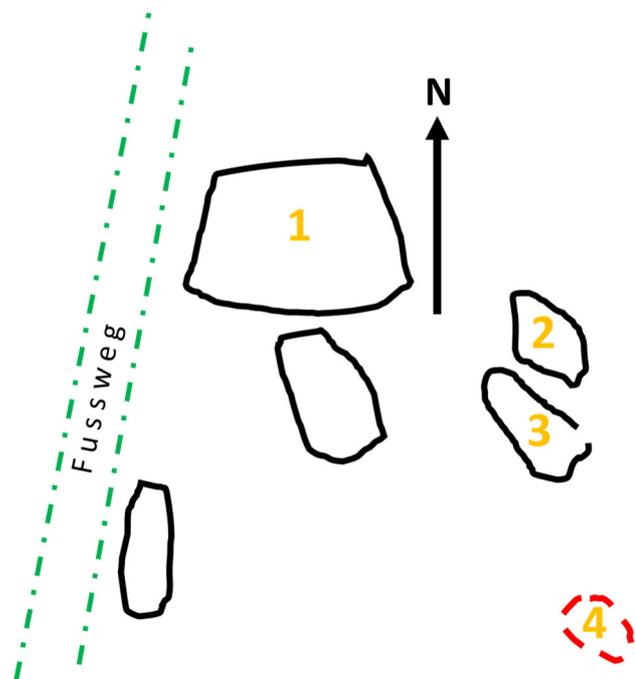


Abb. 193 | Teilplanskizze Steingruppe 1-4

Der Teilplan (Abb. 193) zeigt die Steine 1 bis 4. Stein 1 ist der grosse Findlingsblock, dem wir schon begegnet sind (Abb. 189 und 190). Hinter diesem liegen nahe beieinander zwei Schalensteine (Stein 2 und 3, Abb. 194 und 195). Stein 2 weist zwei Schalen auf, Stein 1 nur eine einzige. Als erster

hat Walter Knaus¹⁶ zwischen diesen Schalen astronomische Peilungen entdeckt (die ich dann bestätigen konnte). So besteht zwischen der einen Schale von Stein 2 zur Schale von Stein 3 eine Peillinie, die auf den Sonnenuntergang bei Wintersonnenwende gerichtet ist (Abb. 194 und 195). Zudem liegen die beiden Schalen von Stein 2 auf einer Nord-Süd-Achse (Abb. 195 bis 197).



Abb. 194: Schalensteine 2 und 3



Abb. 195



Abb. 196



Abb. 197

Wenige Meter südlich der Schalensteine findet sich ein kleiner Steinkreis (Stein 4 auf Plan in Abb. 193, Abb. 198 und 199). Wie schon beim Steinkreis von Station 3 sind die Steine auch hier offensichtlich gesetzt worden. Im Gegensatz zu Station 3 hat der Steinkreis hier nur einen, etwas dezentral gesetzten Stein im Kreisinneren.



Abb. 198 | Steinkreis 4 neben Schalensteinen



Abb. 199 | Steinkreis 4 mit Mittelstein

Etwas weiter südwestlich von der Steingruppe 1-4 findet sich ein etwa 1,5 Meter langer Stein, der einen rechtwinklig abgesetzten «Fuss» aufweist und sich nach oben zuspitzt, also offensichtlich bearbeitet worden ist. Bei diesem Stein könnte es sich durchaus um einen kleinen Menhir handeln (Abb. 200 und 201).



Abb. 200 | Menhir? von der Seite



Abb. 201 | Menhir? von unten

Der mutmassliche Menhir liegt innerhalb einer Gruppe von Steinen, die einen etwas ovalen Kreis bilden. Wie beim kleinen Steinkreis liegt er aber nicht genau in der Mitte (Abb. 202 und 203).



Abb. 202: Steinkreis mit dezentralem Menhir?

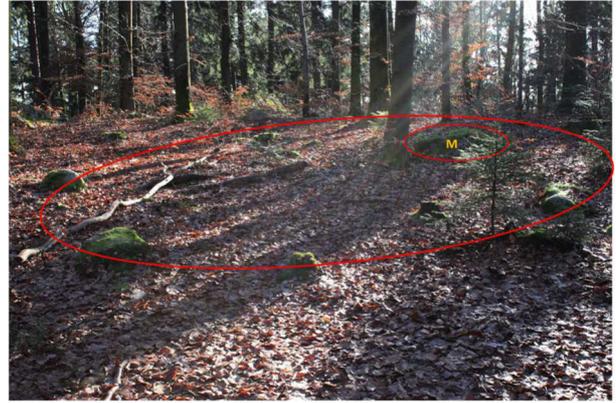


Abb. 203: Steinkreis mit dezentralem Menhir?

Weiter südlich liegt der Schalenstein Nr. 22, der schon im Kap. II behandelt wurde (Abb. 57-60). Es ist ein ziemlich grosser erraticer Block, der vier sichere und eine fragliche Schale aufweist (Abb. 204 und 205).



Abb. 204 | Schalenstein



Abb. 205 | Schalenbild

Station 8: Fuchsboden

Im Waldgebiet auf dem Fuchsboden liegen drei Findlinge (Stein 1 bis 3). Stein 1 ist ein kleiner Block (Abb. 206 und 207) und Stein 2 ein grösserer Block, von dem ein Teil abgespalten ist (Abb. 207 und 208).



Abb. 206 | Stein 1



Abb. 207 | Stein 1 (vorne) und 2



Abb. 208 | Stein 2

Stein 3 ist ein Findling, der wiederum – wie die Hauptsteine der Station 1 – eine zum Teil satteldachartige Form mit einem relativ scharfen Grat aufweist und demnach bearbeitet zu sein scheint (Abb. 209 bis 211). Der Grat weist ungefähr in die Richtung des Sonnenaufgangs bei Sommer-sonnenwende hin.



Abb. 209 | Stein 3



Abb. 210 | Stein 3: Grat



Abb. 211: Stein 3 (im Hintergrund Stein 2)

Beim Eintragen dieser drei Steine in die Karte fiel auf, dass die Steine 2 und 1 genau auf einer West-Ost-Achse liegen (Abb. 212). Verfolgt man diese Achse nach Osten, trifft man in einer Entfernung von etwa 160 Metern auf den Stein 4 (Abb. 213 und 214), der am Rande eines Plateaus zu einem schrägen Abhang liegt. Es ist ein markanter Findling, von dem ein Teil abgebrochen ist und der wiederum auf Kalksteinen ruht, er liegt übrigens in der Nähe von Station 3. Ausserdem fällt auf, dass in einer Entfernung von etwa 135 Metern genau im Norden von Stein 2 der Stein 5 liegt (Abb. 215 und 216). Dieser einer Pyramide ähnelnde Findling entspricht der Station 6 des Megalithweges.

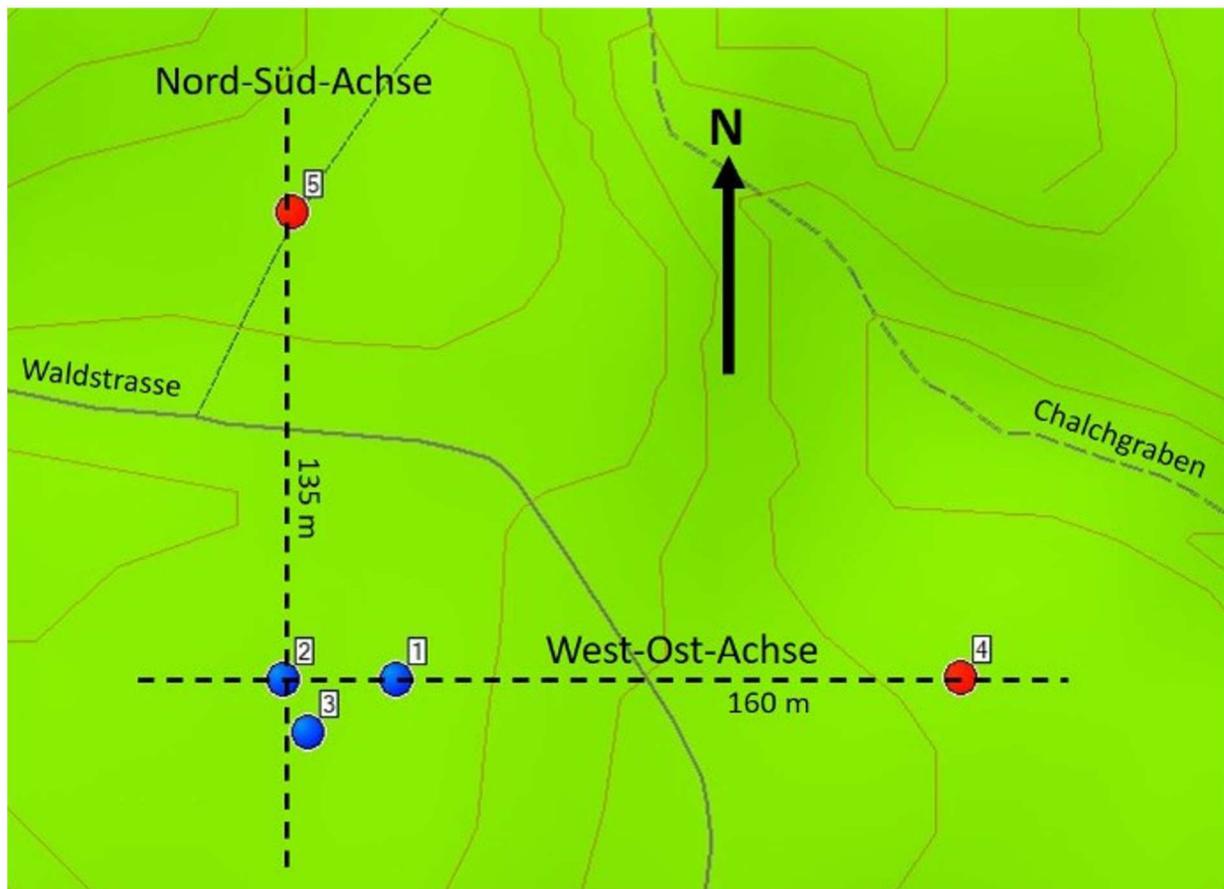


Abb. 212 | Plan der 5 Steine auf dem Fuchsboden



Abb. 213 | Stein 4

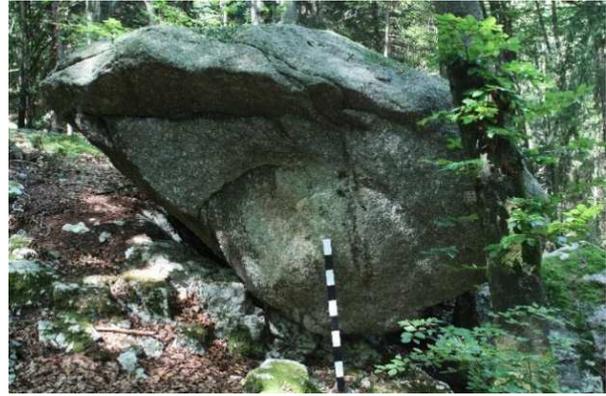


Abb. 214 | Stein 4, «Rückseite»



Abb. 215 | Stein 5: «Pyramide»



Abb. 216 | Stein 5 (Urheberschaft und Bedeutung des «Kreuzes» unbekannt)

Da in der Gegend um die Steine 4 und 5 noch verschiedene andere Findlinge liegen, könnte man einwenden, dass die Peilungen zu den Himmelsrichtungen nicht von unseren Vorfahren vorgenommen, sondern nachträglich und willkürlich durch mich geschehen sind. Allerdings sind die besagten zwei Steine die auffälligsten und markantesten Findlinge in dieser Region. Während diese beiden Steine kaum bewegt worden sind, wäre es ein Leichtes, zum Beispiel den kleinen Stein 1 in die gewünschte Ausgangsposition für die Peilungen zu rücken.

An dieser Stelle erheben sich einige grundsätzliche Fragen. Voraussetzung für eine Peilung zu den Haupthimmelsrichtungen ist, dass die Steine 4 und 5 vom Standort der Steine 1 bis 3 überhaupt sichtbar sind. Obwohl die Geländetopographie dies zulassen würde, ist dies beim heutigen Zustand des Waldes, der stark von Fichten, also von nichtlaubabwerfenden Bäumen geprägt ist, nicht möglich. Dass unsere Vorfahren zum Zweck von Peilungen Waldschneisen geschlagen haben, ist eher unwahrscheinlich. So fragt es sich, ob es damals auch einen Wald gab und woraus dieser bestanden hat.

In der Klimageschichte ist das «Subboreal» jene Epoche, die den grossen Teil der Jungsteinzeit und die ganze Bronzezeit umfasst, also jene Zeitspanne, die für uns von Interesse ist. Für Süddeutschland (das ja ganz in unserer Nähe liegt) ist im Subboreal zuerst von der Eichenmischwald-Erlen-Zeit und darauf von der Eichen-Rotbuchen-Zeit die Rede³⁹. Die Wälder bestanden also vorwiegend aus Laubbäumen (die Nadelbäume nahmen erst später – menschengesteuert – überhand). So ist es denkbar, dass in der laubfreien kalten Jahreshälfte die Sichtmöglichkeit auf die Steine 4 und 5 gegeben war.

In diesem Zusammenhang stellen sich weitere Fragen und zwar zu anderen Peilungen, nämlich zu jenen zu besonderen Auf- und Untergängen von Sonne und Mond. Da fragt man sich, wie man das aus einem Wald heraus gemacht hat, denn auch bei laubfreien Bäumen scheint eine genaue Messung nicht so einfach zu sein. Und wenn man bedenkt, wie nahe die Stationen 1 bis 3 nebeneinander liegen, stellt sich die Frage: Hat man wirklich bei jeder Station die Mondwenden durch Beobachtung neu festgehalten, was ja jedes Mal viele Jahre lang dauern würde (Grosse Mondwende nördlich bzw. südlich alle 18,6 Jahre!). Da dies doch sehr unwahrscheinlich ist, könnte man sich folgendes Vorgehen vorstellen. An gewissen Stellen mit guter Sicht hat man gleichsam «Prototypen» erarbeitet: Von

bestimmten Punkten aus wurden die besonderen Auf- und Untergänge mittels Peilpfählen festgehalten und gleichzeitig die Südrichtung mittels des indischen Kreises bestimmt. Dann fixierte man die Winkel zwischen den besonderen Auf- und Untergängen mithilfe beispielsweise zweier gerader Stäbe, die in dem bestimmten Winkel festgeschnürt wurden. So war man in der Lage, diesen tragbaren Winkel, der kopiert werden konnte, an jeder beliebigen weiteren Stelle zu benutzen und man musste dort nur noch die einfach zu bestimmende Südrichtung festlegen.

Natürlich sind das alles spekulative Überlegungen. Doch wenn man von astronomischen Peilungen unserer Vorfahren ausgeht, muss man sich auch überlegen, wie diese das alles bewerkstelligt haben könnten. Und wenn man keinerlei Vorstellungen dazu aufbringt, kann man gleich verschiedene prähistorische astronomische Peilungen vergessen.

Station 9: Verenaschlucht

Während Station 9b Megalithen betrifft, hat Station 9a eine wahrscheinliche kultisch-religiöse Bedeutung, wobei auch hier ein Bezug zum Thema «Stein» besteht.

Station 9a ist die «Einsiedelei»: Am nördlichen Eingang zur Verenaschlucht finden sich zwei Kapellen und ein kleines Häuschen (Abb. 217 bis 221). Auf Abb. 217 sieht man von Norden her links die Martinskapelle und rechts die Verenakapelle. Abb. 218 zeigt die beiden Kapellen von Süden her und auf Abb. 219 erkennt man neben der Martinskapelle das Einsiedlerhäuschen. Die Martinskapelle, die vor einer gut sichtbaren Höhle steht, wurde in ihrer ursprünglichen Form um das Jahr 1200 errichtet. Später wurden die Verenakapelle, die sich in die Einbuchtung einer überhängenden Felswand schmiegt, und das Einsiedlerhäuschen gebaut, in dem seit Jahrhunderten ein Eremit wohnt, der die beiden Kapellen betreut.



Abb. 217 | Kapellen von Norden



Abb. 218 | Kapellen von Süden



Abb. 219 | Martinskapelle u. Einsiedlerhäuschen



Abb. 220 | Verenakapelle



Abb. 221 | Martinskapelle vor der Höhle

Es stellt sich die Frage, wie es dazu kam, dass am nördlichen Ende der Schlucht zwei Kapellen gebaut wurden, die von der Stadt Solothurn aus nicht direkt zugänglich waren – der Weg durch die Verenaschlucht wurde erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts angelegt. Es gibt die Vermutung, dass in

der Höhle hinter der Martinskapelle eine vorkeltische Göttin mit dem Namen «Belena» verehrt wurde¹¹, die letztlich wohl auf die Grosse Göttin zurückgehen dürfte. Schon in den ersten Jahrhunderten wurden im Christentum heidnische Kulte, insbesondere Stein-, Wasser- und Quellkulte verboten und zum Teil wurden die alten Kultorte zerstört (An dieser Stelle sei bemerkt, dass in den alten Kulturen nicht die Steine usw. an sich angebetet wurden, sondern dass sie als Symbole des Lebensursprungs verehrt wurden). Nachdem diese Kulte aber nicht ausgerottet werden konnten, empfahl Papst Gregor der Grosse um das Jahr 600, man solle die heidnischen Kultstätten nicht zerstören, sondern in christliche heilige Stätten umformen, indem man sie mit Kapellen und Kirchen überbaut, was denn auch in unzähligen Fällen geschah. Um die «Christlichkeit» dieser Stätten zu verfestigen, wurden ihnen oft christliche Heilige zugeordnet, deren Glaubwürdigkeit durch eine neu geschaffene Legende verstärkt werden sollte¹².

Es sieht ganz danach aus, als ob der Kult der Heiligen Verena ein Beispiel für ein solches Vorgehen darstellt. Um den Zugang zum alten Kultort in der Höhle zu verhindern und in der Hoffnung, damit den Kult selbst zum Verschwinden zu bringen, baute man die Martinskapelle vor die Höhle. Dann schuf man die Verenalegende. Nach dieser reiste eine reiche, christlich getaufte Tochter namens Verena im 3. Jahrhundert von Ägypten mit der legendären thebäischen Legion, die historisch nicht belegt ist, über Mailand nach Salodurum (dem römischen Solothurn), wo sie in einer Höhle in der nach ihr benannten Schlucht lebte. Sie habe ein frommes Leben geführt und Wunderheilungen und andere Wohltaten vollbracht. Dann sei sie vertrieben worden und sei auf einem Mühlstein die Aare hinab nach Zurzach gereist, wo sie begraben worden sei. Der Verenakult ist übrigens nicht auf Solothurn beschränkt, vielmehr wird die Heilige Verena an verschiedenen anderen Orten in der Schweiz und in Deutschland verehrt.

Nach der Verenalegende habe der Teufel eine Flut in die Schlucht geschickt und Verena habe nur überlebt, weil sie sich am Felsen habe festhalten können – an dieser Stelle sei ein Loch zurückgeblieben: das «Verenaloch». Darauf hätten immer wieder Menschen eine Hand in das Loch gehalten und sich dabei von der Heiligen Verena Glück und Gesundheit erbeten. Tatsächlich findet sich am nördlichen Treppenfuss zum Aufstieg in die Verenakapelle in der Felswand ein faustgrosses Loch, das dermassen glatte Ränder hat, also ob der Stein von unendlich vielen Händen berührt und dadurch geglättet worden sei (Abb. 222-224).



Abb. 222 | Treppe zur Kapelle



Abb. 223 | Felswand mit Loch



Abb. 224 | Verenaloch

Nun fragt es sich, ob die Erklärung des Verenalochs in der Legende nicht eine Umdeutung eines vorchristlichen Rituals war. Könnte es nicht sein, dass Frauen mit Kinderwunsch die Öffnung im Fels mit der Hand berührten^{11?} Dies wäre analog zu den Chindlisteinen, etwa zum Rütchelistein (Station 4), also zu heiligen Steinen, von deren Berührung man sich den Kinderwunsch zu erfüllen versprach.

Das Christentum hat nicht alle heidnischen Kultstätten «christianisiert» - dazu hätte man allzu viele Kirchen und Kapellen bauen müssen. Ein anderes Verfahren, um vorchristliche Kultstätten zum Verschwinden zu bringen, bestand darin, die Kultorte zu dämonisieren und zu verteufeln. Noch heute tragen viele Steine einen Namen, der auf ihre vorchristliche kultisch-religiöse Bedeutung hinweist¹². Beispiele sind der Heidenstein in Grenchen (Abb. 15 bis 20), die Hexenplatte in Tarasp (Abb. 8 und 8a), das Tüüfelschänzeli (Teufelskanzeli) in Heiden, in Nähe des Chindlisteins und der Teufelsstein auf «Kreuzen» bei Solothurn, dem wir bald begegnen werden.

Im Laufe der Verenaschlucht finden sich zwei grosse Findlinge mit Inschriften. Der erste ist ein ziemlich hoher Stein, der im Verenabach steht und laut der Inschrift ein Denkmal ist, das im Jahr 1886

zu Ehren von Amanz Gressly (1814-1865), einem hervorragenden Schweizer Geologen, aufgestellt wurde (Abb.225 bis 227).



Abb. 225 | Amanz-Gressly-Stein



Abb. 226



Abb. 227

Der zweite Findling liegt etwas weiter die Schlucht hinunter neben dem Verenabach. Er ist von vorne gesehen von gedrungener, fast runder Form und von der Seite gesehen schmal und nach oben spitz zulaufend. Nach seiner Inschrift ist er ein Denkmal zum Andenken an Robert Glutz-Blotzheim (1786-1818), einen verdienten Geschichtsschreiber, das im Jahr 1820 aufgerichtet wurde (Abb. 228 bis 230).



Abb. 228 | Glutz-Blotzheim-Denkmal



Abb. 229 | Denkmal von vorne

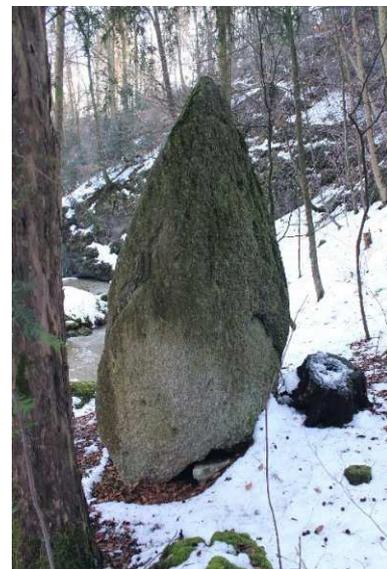


Abb. 230 | Denkmal von der Seite

Auf einer Anhöhe findet sich südwestlich vom Glutz-Blotzheim-Stein im Wengi-Park ein weiterer, sehr grosser Findling, der mit hoch-rechteckiger Form, oben zugespitzt, aufrecht steht. Seine Inschrift bezeugt ihn als Denkmal für Niklaus Wengi (1455-1549), den Schultheissen von Solothurn, der im Jahre 1533 durch heldenhaftes Verhalten einen Religionskrieg in Solothurn verhinderte (Abb. 231 bis 233). Das Denkmal wurde im Jahr 1813 aufgestellt. Auf dem Stein finden sich zahlreiche kleine Löcher, die bei näherem Hinsehen aber nicht als echte Schalen imponieren.



Abb. 231 | Wengi-Stein



Abb. 232 | Denkmal seitlich



Abb. 233 | Denkmal von hinten

Im Zuge der Frühromantik wurde die Natur (wieder-) entdeckt. So wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Verenaschlucht als Landschaftsgarten, als «Wundertempel der Natur»³⁶ gestaltet und ein Weg durch die Schlucht angelegt. Im Gefolge des Aufkommens des liberalen Bürgertums kam es zu einem bürgerlichen Personenkult. Im 19. Jahrhundert wurden nicht mehr in erster Linie Exponenten der Macht Denkmäler gesetzt, sondern vornehmlich Männern, die sich für das Gemeinwohl und für Wissenschaft und Kunst verdient gemacht hatten. Die Verenaschlucht wurde zu einer eigentlichen «Solothurner Walhalla»: Neben den beiden besprochenen Steindenkmälern in und am Verenabach wurden verschiedene Inschriften für verdiente Männer an den Felswänden der Schlucht angebracht.

Im Buch «Denkmäler in Solothurn und in der Verenaschlucht»³⁶ ist davon die Rede, dass Findlingsblöcke als Vorzeitdenkmäler aus dem germanischen Raum, insbesondere aus Nordeuropa und Deutschland, bekannt waren. Im Raum Solothurn war der Wengistein der erste der drei besprochenen Findlingsdenkmäler. Betrachtet man diese drei Steine, so ist deren Form durchaus mit einem Menhir vereinbar. Es ist wohl unwahrscheinlich, dass diese Steine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit grossem Aufwand aus riesigen Findlingsblöcken zurechtgehauen wurden. Vielmehr drängt sich der Gedanke auf, dass man grosse behauene Steine verwendete, die schon lange irgendwo herumlagen und deren ursprüngliche Bedeutung niemand mehr kannte: Menhire aus megalithischen Zeiten. Im oben erwähnten Buch wird von zwei Steinen nichts über deren Herkunft berichtet. Bezüglich des Gressly-Denkmal hingegen steht, dass der «Teufelsstein» von «Kreuzen» (Flurname einer Stelle oberhalb der Schlucht) in die Verenaschlucht hinuntergebracht worden sei. Schon der Name «Teufelsstein» deutet auf einen besonderen Stein hin, der eine vorchristliche Bedeutung gehabt hat, was die Vermutung bestärkt, dass die Findlingsdenkmäler behauene Steine aus megalithischen Zeiten sind, die nur noch mit einer Inschrift versehen werden mussten. Übrigens: Nach einer Version der Verenallegende soll der Teufel diesen Findling der Heiligen Verena nachgeworfen haben.

Nachwort zu astronomischen Peilungen

Zu guter Letzt seien im Zusammenhang mit astronomischen Peilungen noch einige andere Themen gestreift.

Das Christentum hat insbesondere in seinen Anfangszeiten zahlreiche vorchristliche Elemente aufgenommen. Das soll beileibe kein Vorwurf sein, denn es ist ein Wesensmerkmal der Evolution, dass sie auf jeder Stufe auf Vorstufen aufbaut. Jede Stufe, sei es nun bei der biologischen Evolution ein Lebewesen oder bei der kulturellen Evolution ein durch den Menschen geschaffenes materielles oder geistiges Element, beruht immer auf einer Vorstufe. Offenbar gehört es aber auch zur kulturellen Evolution, dass viele Vertreter einer Zivilisationsstufe oder einer Generation sich so gebärden, als ob sie alles selbst erfunden hätten.

Zu den Elementen, die aus vorchristlichen Kulturen in das Christentum eingebaut wurden, gehört auch die astronomische Peilung seiner Gotteshäuser. Nachdem das Christentum im römischen Reich im vierten Jahrhundert zur Staatskirche erhoben worden war, wurde der höchste römische Gott, der Sonnengott «sol invictus», durch Jesus Christus als das «Neue Licht» ersetzt. So wurden die frühen Kirchen zum Sonnenaufgang, also in östliche Richtung hin orientiert. Die ältesten Kirchen waren zu Sonnenwenden oder zur Tag-Nacht-Gleiche hin ausgerichtet. Später löste man sich von diesen fixen Daten und man richtete die Kirchen in der Schweiz nach ihrem Patron aus, dem Schutzheiligen, dem sie geweiht waren. Das bedeutet, dass die Kirche zum Aufgangspunkt der Sonne an dem Tag ausgerichtet war, an dem der Heilige im Kalender steht⁴⁶. Etwas anders wurde dies in Deutschland gehandhabt. Wie eine Untersuchung von über 1000 mittelalterlichen Kirchen in Nordrhein-Westfalen zeigt, sind nur ein Drittel der Pfarrkirchen zu ihrem Patron hin orientiert, während zwei Drittel zu ihrem Weihetag ausgerichtet sind. Klosterkirchen sind hingegen vorzugsweise auf die Gedenktage für die Mönchsväter Benedikt und Augustin hin orientiert⁴⁷. Die auf die Sonne bezogene Ausrichtung von Kirchen verlor sich nach dem Mittelalter mit der Zeit.

Interessante Phänomene finden sich auch in Bezug auf die Lage von Kirchen untereinander. Es gibt verschiedene Beispiele davon, dass mehrere Kirchen auf einer geraden Linie liegen. Das erste Beispiel betrifft die Surselva im Kanton Graubünden. Dort liegen die Kirchen von Schnaus, Ruschein, Ladir und Falera auf einer Geraden, die zu Laax hin nicht zu einer Kirche, sondern zu einem Bildstock, also ebenfalls zu einem Kultobjekt, führt. Diese Linie, die als eine Kultachse bezeichnet werden kann, weist ein Azimut von 62° auf. Ausserdem bildet die Kirche von Ladir den Schnittpunkt dieser Kultachse mit einer weiteren Linie, die genau in West-Ost-Richtung verläuft und auf der auch die Kirchen von Siat, Schleuis, Sagens und Valendas liegen¹ (Abb. 234). Auch im Kanton Solothurn findet sich eine solche Kultachse. So liegen von Solothurn bis Olten sieben Kirchen oder Kapellen auf einer Linie¹⁸ (Abb. 235). Interessanterweise ist das Azimut dieser Linie praktisch gleich wie dasjenige der Kultachse in der Surselva – und zwar ist es das Azimut zum Mondaufgang bei der nördlichen Kleinen Mondwende.

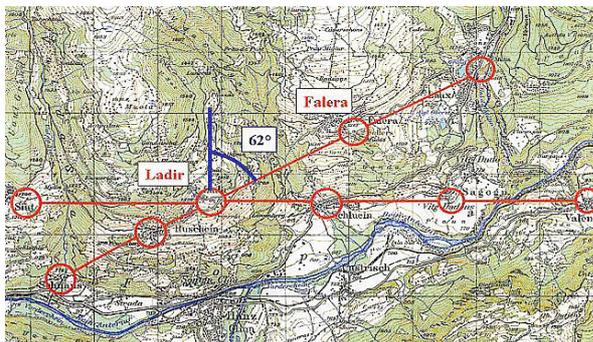


Abb. 234 | Kultachse Surselva (aus: Ammann¹)



Abb. 235 | Kultachse Solothurn-Olten (aus: Huber¹⁸)

Ein weiteres bemerkenswertes Phänomen findet sich bei Kirchen bzw Kapellen der Stadt Solothurn und der angrenzenden Gemeinde Feldbrunnen-St. Niklaus (Abb. 236 und 237). Die Kapelle des Schlosses Waldegg, die Kirche von St. Niklaus und die Kirche des Klosters «Namen Jesu» liegen genau auf einer Geraden; folgt man dieser Linie weiter, so stellt man fest, dass die Loreto-Kapelle nur wenig neben dieser Linie liegt. Zieht man von der Kirche von St. Niklaus eine Linie im rechten Winkel nach Südosten, so liegt auf dieser Linie die Kapelle «St. Katharina»¹⁸. Nun entspricht der rechte Winkel zwischen den beiden Linien interessanterweise genau dem rechten Winkel, der zwischen den Linien zum Mondaufgang bei der nördlichen und der südlichen Grossen Mondwende besteht.

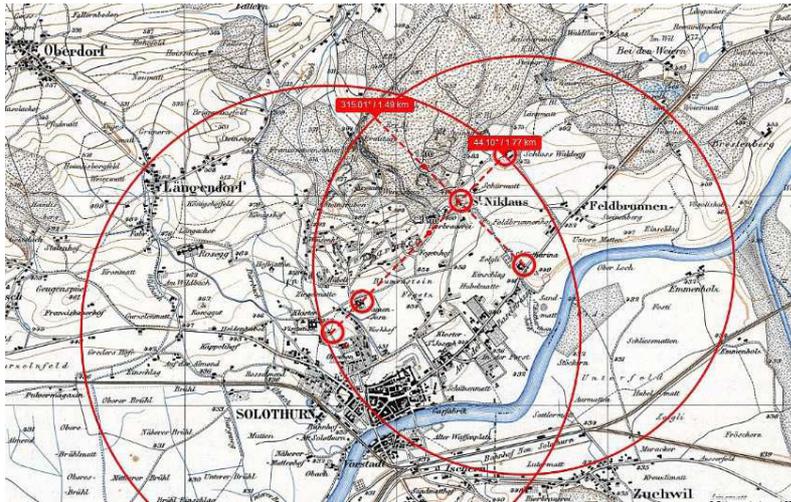


Abb. 236 | Kultachsen Solothurn – St. Niklaus (aus: Huber¹⁸)

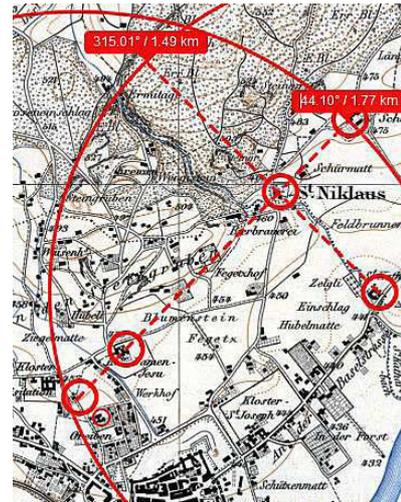


Abb. 237 | Ausschnitt (aus: Huber¹⁸)

Bei diesen vier Beispielen von Kultachsen zu der Kleinen bzw. Grossen Mondwende stellt sich die Frage: Wie kam es, dass zu einer Zeit, als die Mondsymbolik und der Mondkalender längst der Sonnensymbolik und dem Sonnenkalender gewichen waren (was sich ja an der Ausrichtung der einzelnen frühen Kirchen zeigt), dass Kirchen auf Linien zu stehen kamen, die sich auf Mondwenden ausrichten? Liegt nicht der Gedanke nahe, dass die Kirchen auf uralten vorchristlichen Heiligtümern errichtet wurden, die sich auf die Mondwenden bezogen?

Eine weitere Bemerkung: Die Vermutung, dass die Kapelle des Schlosses Waldegg über einem vorchristlichen Heiligtum errichtet worden war, wirft auch neues Licht auf die bei Station 5 geäußerte Vermutung, dass die Richtung der Schlossallee auf einer megalithischen Steinsetzung beruhte, die ja wohl auch eine kultisch-religiöse Beziehung hatte (Megalithanlagen: Heiligtum *und* Observatorium).

Schliesslich sei noch ein letztes Thema kurz gestreift. Erweitert man die Kultlinien, indem man neben (alten) Kirchen und Kapellen auch gewisse Schalensteine, Menhire und «Namensteine» wie Chindlistein oder Teufelsstein ebenso wie gewisse (heilige) Quellen und wichtige Höhleneingänge einbezieht, so lässt sich das Land mit einem ganzen Netz von Linien und gleichschenkligen Dreiecken überziehen, sodass ein System von «religiöser Geometrie» entsteht¹⁴ – alles Zufall? Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wollte man weiter in diese Thematik eindringen.

Die Untersuchungen zu den Schalensteinen und den Steinsetzungen wurden im Zeitraum von 2009 bis 2020 (zum Teil mit längeren Unterbrüchen) vorgenommen. Folgende Hilfsmittel wurden dabei verwendet: Garmin GPSmap 60CSX, später GPSMAP 66i; Peilkompass Suunto KB-14; Laserdistanzmesser Leica Disto D3a; Kamera Canon Power Shot S100; zur Anfertigung von Abbildungen: Adobe Photoshop Elements 13; Microsoft PowerPoint.

Das Layout wurde durch Nino Tonsa vom Verlag Corvo di Notte erstellt.

Sämtliche Abbildungen, die nicht besonders gekennzeichnet sind, stammen vom Autor.

Mein grosser Dank geht an alle jene, die auf irgendeine Weise zu dieser Schrift beigetragen haben (alphabetisch geordnet): Dr. Dieter Bedenig, Charlotte (Lotti) Fässler, Alex Huber, Dr. Stefan Mäder, Dr. Max Schreier, Richard Walker, Dr. Helen Wider.

Quellenverzeichnis (Auswahl)

- 1 Ammann, Karl: Spuren früher Vermessung und Raumordnung in der Region Basel und im Alpengebiet. Fachzeitschrift VPK (Vermessung, Photogrammetrie, Kulturtechnik), Juli 2002
- 2 Beier, Hans-Jürgen & Hinze, Hans-Peter: Botschaften in Stein. Beier & Beran. Langenweissbach 2015
- 3 Bleuer, Elisabeth: Das Geheimnis der Schalensteine. Separatdruck aus dem Bieler Jahrbuch 1985
- 4 Brunner, Georg: Himmelsbeobachtung in der Schweiz seit 7000 Jahren. Veröffentlicht im Megalithischen Rundbrief 24 vom 15.3.2017
- 5 Büchi, Greti: Megalithe im Kanton Graubünden. Eigenverlag, Forch 1996
- 6 Büchi, Ulrich und Greti: Die Megalithe der Surselva Graubünden. 8 Bde.: I-IV: Desertina, Disentis 1983-86; V-VIII: Eigenverlag: 1987/88, 2002
- 7 Calvin, William H.: Wie der Schamane den Mond stahl. Carl Hanser, München 1996
- 8 Carlen, Georg (Redaktion; Hrsg.: Regierungsrat d. Kt. SO): Schloss Waldegg bei Solothurn. Aare Verlag, Solothurn 1991
- 9 Caminada, Christian: Die verzauberten Täler. Desertina, Chur 2006
- 10 Derungs, Kurt und Schlatter, Christina: Quellen, Kulte, Zauberberge. Edition Amalia, Grenchen 2005
- 11 Derungs, Kurt: Der Kult der heiligen Verena. AT Verlag, Baden 2007
- 12 Fässler, Benjamin: Gott und Götter - Wie es dazu kam. Corvodinotte, Oensingen 2018
- 13 Fässler, Benjamin: http://www.steinemuseum.ch/media/documents/Megalithweg_Leporello.pdf
- 14 Frey, Armin: Religiöse Geometrie in der Urgeschichte. M+S Reliure, Yvonand 2012
- 15 Gadola, Anselmo: Die Schalen- und Zeichensteine im Schams. 2 Bd., Eigenverlag, Andeer-Bärenburg 2001/04
- 16 Gimbutas, Marija: Göttinnen und Götter im Alten Europa. Arun-Verlag, Uhlstädt-Kirchhasel 2010
- 17 Hallpike, Christopher Robert: Die Grundlagen primitiven Denkens. Klett-Cotta, Stuttgart 1984
- 18 Huber, Alex: Unveröffentlichte Texte, persönliche Mitteilungen, gemeinsame Exkursionen
- 19 Knaus, Walter: Unveröffentlichte Texte, persönliche Mitteilungen, gemeinsame Exkursionen
- 20 König, Marie E.P.: Unsere Vergangenheit ist älter. S.Fischer, Frankfurt/M 1980
- 21 Korn, Wolfgang: Megalith-Kulturen in Europa. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2005
- 22 Kuckenburger, Martin: Kultstätten und Opferplätze in Deutschland. Anaconda, Köln 2014
- 23 Mäder, Stefan: Bärenschinken mit Drachenschwanz. OAG Notizen 10/2008
- 24 Mäder, Stefan: Persönliche Mitteilungen, Entdeckungen auf gemeinsamen Exkursionen
- 25 Mahlstedt, Ina: Die religiöse Welt der Jungsteinzeit. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2004
- 26 McMann, Jean: Rätsel der Steinzeit. Lübbe, Bergisch Gladbach 1980
- 27 Müller, Paul Emanuel: Eine Landschaft der Symbole. Terra Grischuna, Chur 2004
- 28 Parzinger, Hermann: Die Kinder des Prometheus. C.H. Beck, München 2014
- 29 Pinösch, St.: Die Schalensteine des Kantons Solothurn, Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 1941
- 30 Priuli, Ausilio: Felszeichnungen in den Alpen. Benziger, Zürich 1984
- 31 Rageth, Jürg: Felszeichnungen, Schalensteine und eine Megalithanlage aus Graubünden. Bregenz 2007
- 32 Rappenglück, Michael A.: Eine Himmelskarte aus der Eiszeit? Peter Lang, Frankfurt/M 1999
- 33 Scherrer, Fabian: Leuchtende Tag. Vergessener Alltag auf Schloss Waldegg 1890-1990. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2010
- 34 Schlosser, Wolfhard und Cierny, Jan: Sterne und Steine. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1996
- 35 Schmalz, Karl Ludwig: Steinhof und Steinenberg. In: Jahrbuch des Oberaargaus 1966
- 36 Schneller, Daniel & Schubiger, Benno: Denkmäler in Solothurn und in der Verenaschlucht. Lüthy Verlag, Solothurn 1989
- 37 Schwegler, Urs: Schalen- und Zeichensteine der Schweiz. Schweiz. Gesellsch. für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1992
- 38 Sims, Lionel: Stonehenge and the Neolithic counter-revolution. Wwww.google. Ch: Stonehenge and.....
- 39 Sirocko, Frank (Hrsg.): Wetter, Klima, Menschheitsentwicklung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2012
- 40 Tschudin, Peter F.: Megalithische Welten. Schwabe, Basel 2016
- 41 Vierzig, Siegfried: Mythen der Steinzeit. BIS-Verlag, Oldenburg 2009
- 42 Walker, Richard: http://www.ursusmajor.ch/downloads/analyse_archaeoastronomischer_azimute_vers-6_0.pdf
- 43 Walker, Richard: <http://www.ursusmajor.ch/downloads/megalithanlage-yverdon-clendy-4.7>
- 44 Walker, Richard: <https://www.ursusmajor.ch/downloads/bericht-steinkreis-bislikerhau-6.0.pdf>
- 45 Walker, Richard: http://www.ursusmajor.ch/downloads/megalith-saeuliamt-internet-ausgabe-v-1_2.pdf
- 46 Wider, Helen: Unveröffentlichte Texte, persönliche Mitteilungen, gemeinsame Exkursionen
- 47 Wiltsch, Christian: Das Prinzip der Heliometrie im Lageplan mittelalterlicher Kirchen. Dissert. Aachen. Shaker Verlag, Aachen 2014
- 48 Wolfschmidt, Gudrun (Hrsg.): Prähistorische Astronomie und Ethnoastronomie. Universität Hamburg 2008

Weitere Literaturhinweise können meinem Buch «Gott und Götter»¹² entnommen werden.

Anhang | **Inventar der Schalensteine im Kanton Solothurn**

(Tabelle Seiten 72 – 74)

Abkürzungen:

Personen:

SP = St. Pinösch
US = Urs Schwegler
WK = Walter Knaus
SM = Stefan Mäder
BF = Benjamin Fässler

Varia:

S = Schalen
SSW = Sommersonnenwende
WSW = Wintersonnenwende
GMW = Grosse Mondwende

Quellen / Entdecker:

SP: Stefan Pinösch: Die Schalensteine des Kantons Solothurn, Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 1941. Die Abbildungen (Abb.) wurden diesem Artikel entnommen.

Von den 16 aufgeführten Schalensteinen konnten 15 verifiziert werden; Nr. 12 ist kein Schalenstein, sondern ein Rutschstein (Kindlistein).

US: Urs Schwegler: Schalen- und Zeichensteine der Schweiz, Verlag Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1992.

Eine ganze Reihe von aufgelisteten Schalensteinen war nicht auffindbar. Einige wurden gar nicht gesucht, weil sie ihrer Beschreibung nach kaum richtige Schalensteine sind.

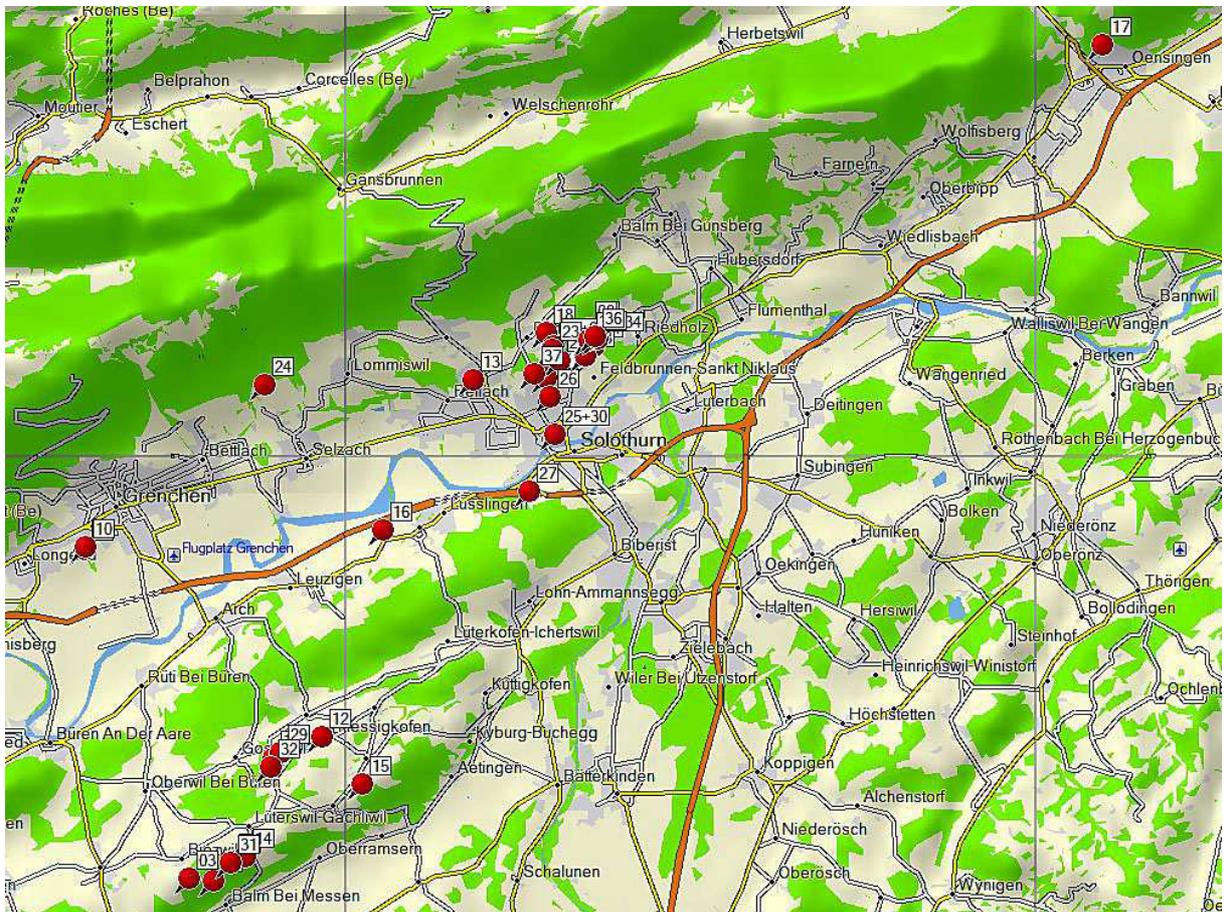
17 Schalensteine sind weder bei SP noch bei US aufgelistet, weil sie später entdeckt wurden. Bei diesen existieren keine publizierten Quellen, weswegen nur die Entdecker aufgeführt sind. Dabei wurden einige Steine unabhängig voneinander von zwei Personen entdeckt.

Nr. BF	Nr. SP	Nr. US	Gemeinde	Koordinaten	Beschreibung	Fotos/Abbildungen	Quelle/ Entdecker
1	5	4585.02	Biezwil	599550 217990	4 schöne S (laut SP nur 3 S)	001-005, Abb. 01	SP, US/-
2	4	4585.01	Biezwil	599097 217490	6 schöne S, 2 davon mit einer Rinne verbunden. Sternbild Grosser Wagen?	006-009, 189-190 Abb. 02	SP, US/-
3	-	4585.04	Biezwil	598480 217560	Laut US 33 S	010-014	US/-
4	-	-	Feldbrunnen- St. Niklaus	608478 230739	1 S. Der Stein ist der erste der Steinreihe, die parallel zur Ost-Allee des Schlosses Waldegg verläuft und die auf SSW Aufgang ausgerichtet ist.	015-018	-/WK
5	-	-	Feldbrunnen- St. Niklaus	608171 230518	5 S. Astronom. Ausmessungen nach WK siehe Abb. 03 (N-S-Achse, WSW Aufgang)	019-024, Abb. 03	-/WK
6	-	-	Feldbrunnen- St. Niklaus	608142 230508	4 sichere, 1 wahrscheinliche S. Astronom. Ausmessungen nach WK siehe Abb. 04 (WSW Aufgang). Der Stein ist der letzte in der parallel zur Ostallee laufenden Steinreihe.	025-028, Abb. 04	-/WK
7	-	-	Feldbrunnen- St. Niklaus	608360 231150	4 sichere, 2 fragliche S.	029-033	-/BF
8	-	-	Feldbrunnen- St. Niklaus	608309 231148	Mindestens 4 sichere und ca. 12 wahrscheinliche bis fragliche S	034-041	-/BF
9	-	-	Grenchen	595915 225688	1 längliche S, auffallend glattwandig, liegt ziemlich genau in N-S-Richtung	042-045	-/BF
10	1	2540.01	Grenchen	595935 225755	„Heidenstein“. Laut US 67 S; ca. 30 auf dem im Boden liegenden Teil, 21 auf einer einmal geknickten Linie. Azimut der S-Linie gegen WSW Untergang	046-052 165-171 Abb. 05	SP, US/-
11	7	4577.01	Hessigkofen	600570 220525	Laut US 26 kreisrunde + 19 gruppierte S.	053-059 Abb. 06	SP, US/-
12	-	4577.03	Hessigkofen	601765 221050	Im Garten eines Einfamilien-hauses. Laut US 84 S	060-065, 192-193	US/-
13	-	4513.01	Langendorf beim Bürgerhaus	605480 229910	5 mehr oder weniger sichere + 3 fragliche S.	066-070	US/-

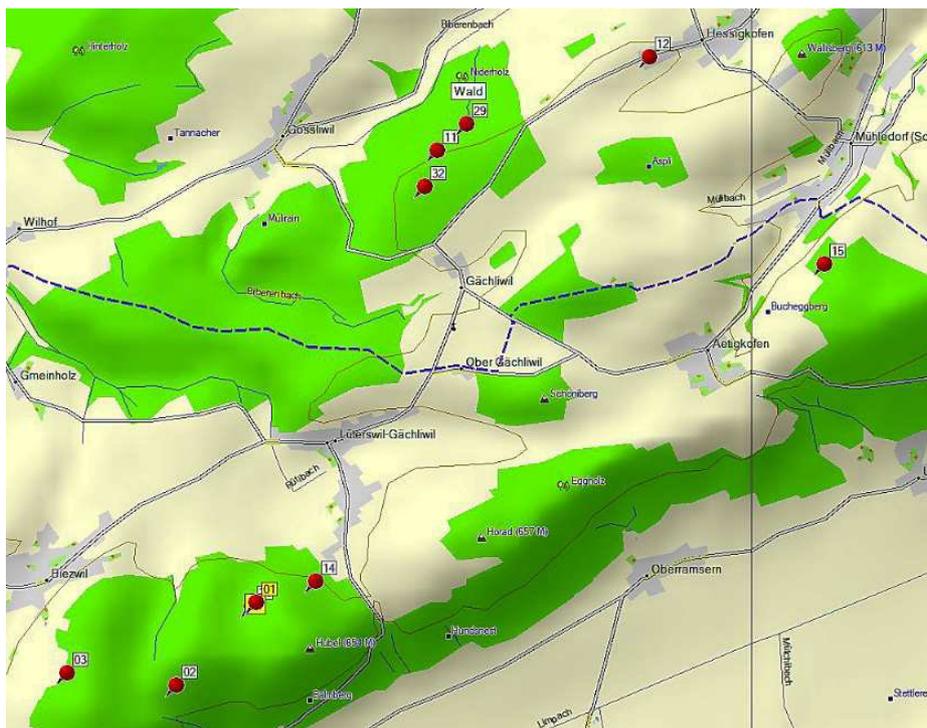
Nr. BF	Nr. SP	Nr. US	Gemeinde	Koordinaten	Beschreibung	Fotos/Abbildungen	Quelle/ Entdecker
14	9	4584L.01	Litterswil	599885 218079	1,5 S, eine Rinne.	071-078, Abb. 07	SP, US/ -
15	10	4583.01	Mithledorf	602755 219880	Laut US 9 S, 6 davon bilden ein T.	079-083 Abb. 08	SP, US/ -
16	11	4574.01	Nennigkofen	603260 226175	Laut US 23 S, 1 Rinne.	084-088, 191, Abb. 09	SP, US/-
17	13	4702.01	Oensingen	620960 238240	Laut US 8 S + ein Netz von ca. 1,5 Rinnen	089-096, Abb. 10	SP, US/ -
18	-	4522.02	Rittnenen	607289 231059	5 mehr oder weniger sichere + 6 fragliche S.	097-103	US/ -
19	-	-	Rittnenen	607471 230723	2 S, in N-S-Richtung.	104-109, Abb. 11	-/ WK
20	-	-	Rittnenen	607471 230723	Direkt neben Nr. 19, 1 S. Astronomische Ausmessungen durch WK siehe Abb. 11	104, 105, 109, 110-113, Abb. 11	-/ WK
21	-	-	Rittnenen	607282 229968	1 sichere + 5 wahrscheinliche bis fragliche S. Zuoberst 2 ziemlich tiefe rechteckige Vertiefungen in einer Reihe.	114-120	-/ WK
22	3	4522.01	Rittnenen	607623 230380	8 runde + 2 ovale S auf oberster Kante des Steinblocks, auf einer fast geraden Linie.	121-129, Abb. 12	SP, US/ -
23	-	-	Rittnenen	607449 230651	4 sichere runde resp. ovale + 1 fragliche S.	130-136	-/ WK, BF
24	2	2545.01	Selzach	600362 229773	9 S, Sternbild Schwan?	137-142, Abb. 13	SP, US/ -
25	15	4512.01	Solothurn Steinmuseum	607504 228543	8 S. Fundort: Heimplisberg, Bellach, Bruchstück davon in Einfassung des Mühlekanals eingemauert, 1959 wieder freigelegt, heute im Museum	143-146 Abb. 14	SP, US/ -
26	14	4574.02	Solothurn bei Museum Blumenstein	607382 229491	1,5 sichere + 7 fragliche S. Fundort: Nennigkofen 1927.	147-154	US/ -

Nr. BF	Nr. SP	Nr. US	Gemeinde	Koordinaten	Beschreibung	Fotos/Abbildungen	Quelle/ Entdecker
27	-	-	Solothurn	606877 227144	Wahrscheinlich: 2 runde + 2 länglich-ovale S. Standort nicht Fundort des Steines	155-160	-/WK, BF
28	-	-	Feldbrunnen-St. Niklaus	608262 230508	3 S + 1 griechisches Kreuz (Crux quadrata). Einziger Schalenstein im Kt. SO mit einem Kreuz	161-164	-/SM
29	8	4577.02	Hessigkofen	600735 220673	Laut US 35 S, davon 20 gruppiert; z.T. heute schwer erkennbar.	172-188, Einzelabschnitte (siehe Abb.15): 1: 175-77, 2: 178-80, 3: 181-83, 4: 184-85, 5: 186-88	SP, US/-
30	16	2540.02	Solothurn Steinmuseum (Leihgabe des Museums Grenchen)	607504 228543	4 sehr schöne S, dazu 2 zerbrochene S. Fundort: Grenchen, Eichholz (bei Ausgrabung einer römischen Villa 1941)	194-197	SP, US/-
31	-	4585.3	Biezwil	599523 217942	7 mehr oder weniger deutliche S.	198-201	US/-
32	-	4577.04	Hessigkofen	600500 220320	«Rödigerstein». US: 3 unsichere S. SM: 1 sichere S.	202-205	US/SM
33	-	-	Feldbrunnen- St. Niklaus	608343 230875	Auf höchstem Punkt eine grosse ovale S, 1-2 unsichere S	206-211	-/WK
34	-	-	Feldbrunnen- St. Niklaus	608343 230875	Kleiner Stein wenige Meter neben Nr.33, eine S (Azimut der S auf die S auf Nr. 33: in Richtung nördl. GMW. Aufgang)	207, 209, 212-215	-/WK
35	-	-	Feldbrunnen- St. Niklaus	608561 230916	Eine einzelne S, ähnelndem Fussabdruck	216-218	-/BF
36	-	-	Feldbrunnen- St. Niklaus	608502 230969	Auf «Kopf» der Schildchroet 2 Rillen, eine davon mit Azimut auf WSW Aufgang	219-223	-/WK, BF
37	-	-	Rüttinen	606981 230035	Grosser Findling mit einer tiefen Rille	225-227	-/BF

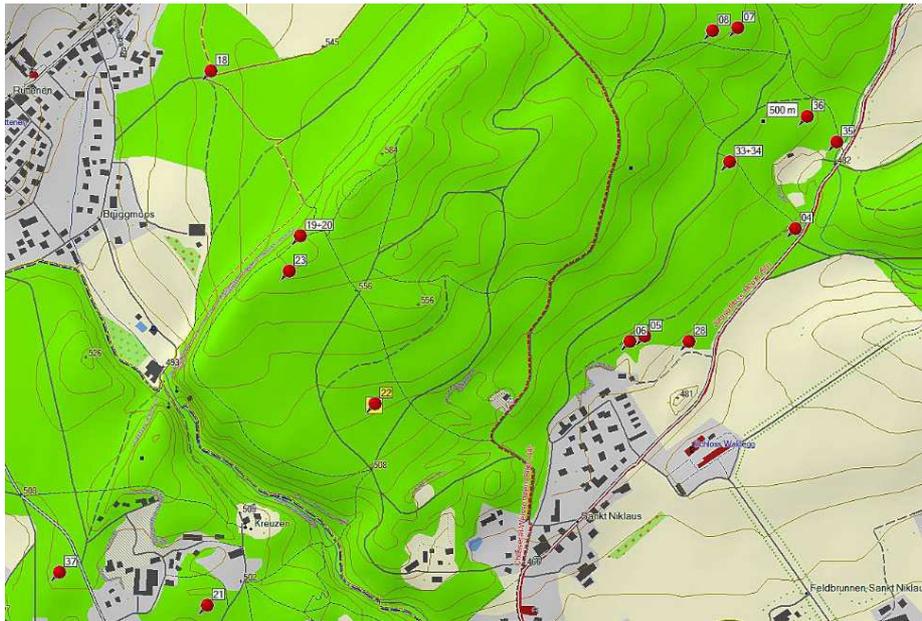
Im Kanton Solothurn sind bisher 37 Schalensteine bekannt. Die beiden westlichsten Schalenstein befinden sich bei Grenchen (Nr. 10, ganz in der Nähe Nr. 9, auf der Karte nicht von Nr. 10 unterscheidbar), der östlichste liegt in Oensingen (Nr. 17). Es finden sich zwei «Ballungszentren»: eines bei Hessigkofen-Biezwil, das andere bei Rüttenen-Feldbrunnen St.Niklaus.



Verteilung der Schalensteine im Kanton Solothurn



Hessigkofen – Biezwil (Nr. 31 ganz nahe bei Nr. 01)



Rüttenen – Feldbrunnen-St.Niklaus

Bemerkungen

- Die heutigen Standorte entsprechen nicht dem Fundort bei Nr. 25, 26, 27 und 30.
- Zwei Steine (Nr. 36 und 37) weisen nicht Schalen im eigentlichen Sinne auf, sondern Rillen. Sie wurden trotzdem in das Inventar aufgenommen, da sie eine Bedeutung zu haben scheinen (siehe Kap. IV: Megalithkultur im Kanton Solothurn).
- Die Koordinaten der Schalensteine wurden teils aus den Publikationen entnommen, meistens aber selber gemessen (Garmin GPSmap 60CSx, später GPSMAP 66i)
- Die Nummerierung der Schalensteine wirkt ziemlich chaotisch. Dies erklärt sich daraus, dass sie nicht nach einem besonderen Schema erfolgte, sondern einfach dem Gang der Untersuchungen nach – mal hier, mal dort –, wobei immer wieder neue Entdeckungen gemacht wurden. Da nie die Absicht bestand, eine Publikation aus den aus privatem Interesse motivierten Untersuchungen zu erstellen, fehlte also ein systematisches Vorgehen.
- Beim Versuch, die Schalensteine aufzusuchen, ist zu bemerken: Die Koordinaten sind nie punktgenau, sondern immer mit plus minus einigen Metern anzusehen. Verschiedene Schalensteine sind nicht mehr als solche sofort erkennbar, da sie mit Moos und anderem überwachsen sind.
- In der Sparte «Fotos/Abbildungen» der Tabelle weisen die Zahlen 001 bis 227 auf die Nummern der Fotos und «Abb.01» etc. auf die 15 Abbildungen hin. Speziell Interessierte können beim Autor eine CD mit den Fotos und Abbildungen beziehen. Sämtliche Fotos, die nicht speziell gekennzeichnet sind, stammen vom Autor. Die Autoren der Abbildungen sind aus dem Titel der Worddatei (auf der CD) ersichtlich (Abkürzungen siehe in der Einleitung zum «Inventar» auf Seite 71).

Inventar neu fertiggestellt im Juni 2020 durch Benjamin Fässler.

Für Fragen und Kommentare:

Dr. Benjamin Fässler, Hofweg 16, 4512 Bellach, Tel. 032 623 13 13, benjaminfaessler@bluewin.ch

